

M
MAGAZIN

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Neu!

Ich, der Ganjo

Der Vorstoß ins Zentrum der Urmutter —
Ovoron kämpft um sein Erbe

Mit Reißzeichnung „Siganesisches Kampfraumschiff“

Nr. 487

DM 1.-

| | |
|------------|------------|
| Österreich | S 7.- |
| Schweiz | Fr. 1.50 |
| Italien | Lira 220 |
| Belg./Lux. | F 18.- |
| Frankreich | FF 1.30 |
| Holland | fl. 1.10 |
| Spanien | Ptas. 25.- |

Ich, der Ganjo

Der Vorstoß ins Zentrum der Urmutter - Ovaron kämpft um sein Erbe von William Voltz

Auf Terra und den anderen Welten des Solaren Imperiums schreibt man Ende April des Jahres 3438, und für Perry Rhodans Sternenexpedition ist selbst nach neunmonatiger Dauer noch kein Ende abzusehen.

Der Großadministrator und seine achttausend Gefährten halten sich mit der MARCO POLO nach wie vor in NGC 4594, dem Herrschaftsgebiet der Cappins, auf. Sie müssen es tun, um Ovaron, den rechtmäßigen Ganjo der Ganjasen, der seinerzeit das Solsystem vor der Vernichtung bewahrte, in seinem Kampf gegen den falschen Ganjo und die Pedolotsen zu unterstützen. Außerdem müssen sie es auch für die Völker der heimatlichen Milchstraße tun, wenn sie eine drohende Pedoinvasion der Takerer verhindern wollen.

Was den Kampf gegen die Pedolotsen betrifft, so haben die Terraner in letzter Zeit wertvolle Punkte sammeln können. Die MARCO POLO befindet sich in der Arrivazone von Morschaztas, der im Hyperraum verborgenen Kleingalaxis der Ganjasen, der Befehlshaber der ganjasischen Flotte hat für Ovaron Partei ergriffen, und immer mehr Bewohner von Morschaztas erfahren vom verräterischen Spiel der Pedolotsen.

Der Boden für einen Machtwechsel ist vorbereitet, und Ovaron beginnt, um sein Erbe zu kämpfen. Denn er ist DER GANJO ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Ovaron - Der Ganjo kämpft um sein Erbe.

Fenarol - Der falsche Ganjo.

Perry Rhodan - Ovarons Begleiter und Helfer.

Tetman Tarino - Befehlshaber der Systemflotte Syveron.

Jamconsch - Kommandant der TARSON.

Torton der Dunkle - Ovarons >negativer Zwilling<.

Guvalasch - Ovarons Gegenspieler.

1. Der falsche Ganjo

Guvalasch sagte: »Du bist weniger als ein Nichts ...«

Und er sagt: »Ich mache aus dir ein mächtiges und reiches Individuum.«

Manchmal, wenn ich vor einem Spiegel stehe und meinen Körper betrachte, warte ich unwillkürlich darauf, daß ich mich aufzulösen beginne. Es ist mir ein Rätsel, daß ein derartiger Prozeß noch immer nicht eingesetzt hat, daß ich nach wie vor umhergehe wie ein lebendes Wesen.

Meine Umgebung erscheint mir seltsamerweise sehr realistisch, niemals als Traumlandschaft. Der Traum, das bin ich. Ein Gespenst - oder noch weniger, obwohl ich von allen, die um mich sind, wahrgenommen werde. Sie sprechen mit mir, versorgen mich mit Nahrung und transportieren mich von einem Ort zum anderen, wenn ihre Pläne es erfordern.

Ich kann mich nicht erinnern, jemals eine *eigene* Entscheidung getroffen zu haben. Meine Seele (Geist, Ego, Bewußtsein, Lebensflamme - jedes Wort ist unpassend) existiert in einer hohlen Schale. Vielleicht habe ich irgendwann einmal, vor undenklichen Zeiten, eine andere, glücklichere Beziehung zu meinem Körper besessen. Aber das ist

zweifelhaft, denn mein Körper wurde bereits vor seiner Geburt manipuliert. Schon das Sperma jenes unbekannten Mannes, der mein Erzeuger war, wurde genprogrammiert und nach besonderen Methoden behandelt, bevor man es seinem Zweck entsprechend benutzte.

Auch die dunkle Sicherheit des Mutterleibs blieb mir nicht lange erhalten. Eine vage, unerklärliche Erinnerung meines Verstandes reicht anscheinend bis zu jenem Zeitpunkt zurück, da man mich gewaltsam aus der warmen Enge befreite und in eine robotisch gesteuerte »Mutter« bettete.

Damals erhielt ich meinen Namen.

Fenarol!

Vielleicht war es der Name des Unbekannten, dem ich meine Existenz verdanke.

Als Embryo war ich ständig chemisch-biologischen Umkehrungen unterworfen.

Mein geistiger Vater hieß Mimasbesch, damals Taschkar der Takerer. Er entwickelte den Plan, einen falschen Ganjo zu züchten und mit dem fertigen Wesen die Macht der Takerer für alle Zeiten zu festigen.

Früher haßte ich Mimasbesch, bis ich erkannte, daß auch er Opfer einer Maschinerie war, die man als takerische Zivilisation kannte und die auch einem Taschkar keine andere Wahl ließ, als sich an

bestimmte Spielregeln zu halten.

Ich lernte zu differenzieren. Moral, so erkannte ich, war eine Frage des Standpunkts. Ein Taschkar, der tausend Raumfahrer in einen hoffnungslosen Krieg schickte, war moralischer als ein Takerer, der einen Freund auf der Straße erschöß.

Mit zunehmender Macht erhielt Moral neue, ungeahnte Dimensionen.

Seltsamerweise besaß ich schon immer die Moral jenes Unbekannten, der wegen geringfügiger Vergehen von seinem Gewissen geplagt wird. Dabei mußte ich Dinge tun, die sich mit meiner Moral nicht vereinbaren ließen. So begann in meinem Innern die Trennung von Geist und Körper. Ich erhob meinen Geist auf ein Podest und sah zu, wie mein Körper mißbraucht wurde.

Es war mein Körper, in dessen Namen erobert und gemordet wurde. Es war mein Körper, der überall als falscher Ganjo auftrat.

Meine Seele hatte sich zurückgezogen. Sie beobachtete. Ohnmächtig, ohne eigenen Willen.

Sie sagten: »Du wirst an Bord dieses Schiffes gehen. Du wirst auf dem Zielplaneten als Ganjo auftreten und sprechen.«

Ich gehorchte.

Sie sagten: »Du wirst für eine bestimmte Zeit zurückgezogen leben und Biomasken tragen.«

Ich gehorchte.

Meine Seele kapselte sich ab. Von diesem Zeitpunkt an wurde mir mein Körper unheimlich, ich verstand ihn nicht mehr. Trotzdem war es manchmal faszinierend, ihn zu beobachten.

Mein Körper vollführte würdevolle Bewegungen, wann immer er als Ganjo auftrat. Er redete, wie zu reden ich mich in meiner Jugend niemals befähigt gesehen hätte.

Mein Körper log. Er betrog Millionen anständiger Cappins.

Und er mordete.

Er duckte sich feige unter der Macht des Taschkars. Willig führte er alle Befehle aus.

Mein Körper verlor seine Identität.

Guvalasch sagt: »Du bist weniger als ein Nichts ...«

Er muß meinen Körper meinen, denn von meiner Seele weiß er nichts.

Guvalasch sieht das Gespenst an und sagt: »Ich mache aus dir ein mächtiges und reiches Individuum.«

Meiner Seele ist es gleichgültig, ob der alte Mann die Wahrheit spricht. Aber mein Körper wartet mit einer erniedrigenden Gier darauf, daß Guvalasch sein Versprechen endlich verwirklicht. Vielleicht hat das Gespenst Gefallen an seinem Leben gefunden, vielleicht klammert es sich um so verzweifelter an solche Dinge, je weiter sich mein Geist aus ihm

zurückzieht.

Guvalasch kommt herein, sieht mich prüfend an und sagt: »Es gibt Schwierigkeiten.«

Ich habe das Gefühl, daß er von meiner Zwiespältigkeit etwas ahnt, daß er nur darauf lauert, auch Einfluß auf meinen Geist zu bekommen.

»Schwierigkeiten«, wiederhole ich. Mein Körper hat gelernt, in solchen Augenblicken Zeit herauszuschinden.

Doch Guvalasch ist kein Mann, der anderen länger Zeit zum Nachdenken läßt, als er sich selbst zugesteht.

»Tarinos Truppen haben das Feuer eingestellt.« Der alte Sextolotse wirkt zum erstenmal unsicher. Ich glaube, er hat den Blick für die Wirklichkeit verloren. Die Ereignisse haben ihn verwirrt.

»Das ist nicht gut für uns«, sagt mein Körper, während mein Geist frohlockt.

Guvalasch geht nervös im Zimmer auf und ab. Ich wundere mich, warum er mich nicht in die Zentrale bestellt hat. Dort halten sich auch die anderen auf. Vielleicht will er mit mir allein sein. Er informiert die Pedolotsen nicht immer über alle Vorgänge.

»Tarino selbst ist verschwunden. Ein Gerücht besagt, daß er zu den Farrogs übergelaufen ist.« Guvalaschs gebeugter Körper kommt zur Ruhe. Der Alte steht am Bildfenster. Er sieht eine Phantasielandschaft, denn der Raum liegt mitten im Regierungsgebäude.

Er muß merken, daß es nur mein Körper ist, der Interesse zeigt. Alles andere ist geheuchelt. Guvalasch hat Erfahrung im Umgang mit anderen Cappins. Er spürt die Teilnahmslosigkeit meines Geistes. Vielleicht unternimmt er jetzt etwas, um ihn von seinem Podest herunterzuholen.

Doch er schüttelt nur den Kopf, wie jemand, der seiner Sache nicht völlig sicher ist.

»Die Fremden haben noch nicht aufgehört, Schiffe aus der Arrivazone auszuschleusen und Funknachrichten abzustrahlen. Auch die Perdaschistensender sind noch nicht alle ausgeschaltet.«

Meinem Geist erscheint das alles bedeutungslos. Ich frage mich, was es ausmacht, ob die Sender der Perdaschisten arbeiten oder nicht. Was stört es mich, ob die Terraner hartnäckig sind oder nicht? Auch Tarino interessiert mich nicht im geringsten.

Aber mein Körper sagt: »Soll ich zu den Ganjoprestern sprechen?«

»Dazu besteht im Augenblick keine Veranlassung«, erwidert Guvalasch. »Aber Sie werden etwas anderes tun.«

»Ja?«

»Sie werden Kommandant der Systemflotte Syveron. Sie werden den Befehl zur Feuereinstellung widerrufen und die Truppen ins Reich der Farrogs

schicken, damit der Ganjo getötet und die Terraner ausgeschaltet werden.«

Mein Körper hat einen Einwand.

»Werden die Cappins der Systemflotte meinen Befehlen gehorchen?«

Guvalasch macht eine ungeduldige Geste.

»Natürlich! Sie sind der Ganjo! Noch immer.«

Ich frage mich, was diesen Mann antreibt. Sein Streben nach Macht verzehrt ihn. Hat ihn die takerische Zivilisation einmal so enttäuscht oder gequält, daß er sich jetzt an ihr rächen will? Warum gibt er sich nicht damit zufrieden, Priester auf dem ARRIVANUM zu sein?

»Sie brauchen nicht darüber nachzudenken«, sagte Guvalasch. »Ich komme in wenigen Augenblicken zurück und sage Ihnen, was Sie tun müssen. Jetzt muß ich die Vorbereitungen treffen.«

Er geht hinaus, ohne sich umzublicken, überzeugt davon, daß ich ihm weiter gehorchen werde.

Meine Seele denkt an das Wesen, das ich verkörpere: an den richtigen Ganjo.

Was habe ich mit ihm gemeinsam?

Wahrscheinlich sieht er in mir einen Feind, den er erbarmungslos bekämpfen muß. Ich zerstöre alles, wofür er gelebt hat. Ich nehme seinem Volk die Freiheit, indem mein Körper ein paar Verräter unterstützt.

Guvalasch kommt wenige Augenblicke später zurück. Er ist wütend. Etwas muß schiefgegangen sein.

»Zu spät!« knurrt er. »Die Urmutter hat einen in ganz Morschaztas hörbaren Befehl abgestrahlt, daß die Terraner oder ihre Schiffe nicht mehr angegriffen werden dürfen. Damit hat sie sich zum erstenmal gegen uns gestellt.«

»Werden Sie jetzt aufgeben?«

Der Alte sieht mich an. Seine Augen werden schmal.

»Noch kontrolliert Ovaron die Urmutter nicht völlig. Wir müssen verhindern, daß er nach Sikohat gelangt. Noch befehligen wir die Freiwilligenarmee der Ganjoprester und die Roboter im Regierungsgebäude.«

Die anderen Pedolotsen kommen herein. Sie sind sehr aufgeregt. Angst zeigt sich in ihren Gesichtern. Wenn Guvalasch nicht wäre, würden sie jetzt aufgeben.

Einer der Pedolotsen sagt: »Sie werden uns jetzt angreifen.«

Guvalasch fährt herum und bewegt sich auf den Ausgang zu.

»Kommt!« befiehlt er. »Wir müssen alle notwendigen Sicherheitsmaßnahmen treffen.«

Mein Körper eilt ihm nach. Er ist bereit, irgendwelche Verzweiflungstaten zu unterstützen.

Ich hole Guvalasch ein und greife nach seinem

Arm.

»Kann ich irgend etwas tun? Eine Rede halten?«

Er macht sich mit einer schroffen Bewegung los und lacht auf.

»Halten Sie Ihren Mund - und warten Sie.«

Er hat bereits aufgehört, mich in seine Pläne einzubeziehen. Nachdem die Takerer mich aufgegeben haben, werde ich jetzt auch für die Pedolotsen nutzlos.

Guvalasch sagt: »Du bist weniger als ein Nichts ...«

Mein Körper wird endgültig zu einem Traum. Er geht umher, beobachtet, hört, riecht, atmet. Er verändert das Gesicht, um Stimmungen anzudeuten. Er bewegt Arme und Hände, um Worte zu unterstreichen.

So ist er unablässig bemüht, seine Pseudoexistenz zu rechtfertigen. Aber er spricht ins Leere. Niemand hört ihm zu.

Natürlich verschwindet mein Körper nicht wirklich, aber er wird so bedeutungslos, daß ihn niemand mehr sieht. Niemand hört ihm zu. Niemand beachtet ihn.

Mein Körper beginnt sich in seiner Not lächerlich zu verhalten. Er macht sinnlose Vorschläge. Stößt Verwünschungen aus. Die Hände spreizen sich und beweisen die Nervosität, die ihren Besitzer überfallen hat.

Guvalasch hat plötzlich eine Waffe in der rechten Hand und richtet sie auf meinen Körper. Ich wußte überhaupt nicht, daß der Alte einen Strahler bei sich trägt.

»Ruhe!« schreit er mich an. »Wenn Sie jetzt nicht still sind, lasse ich Sie hinauswerfen.«

Mein Körper erstarrt. Er bewegt sich nicht mehr. Ich sehe Guvalasch an, der seine Waffe langsam wieder sinken läßt.

»Wir müssen jetzt schnelle Entscheidungen treffen«, sagt Guvalasch, obwohl jeder weiß, daß nur er allein Befehle geben wird.

»Alle loyalen Truppen wurden inzwischen alarmiert«, fährt er fort. »Das Regierungsgebäude ist umstellt und liegt außerdem noch unter einem Schutzschirm. Da müssen unsere Gegner erst einmal durchkommen.«

Er rechnet also mit einem Angriff. Die Ganjatoren wollen wahrscheinlich an die Regierung zurückkehren.

Mein Körper sinkt in einen breiten Sessel. Ich schweige. Mein Geist, der zunächst triumphierte, beginnt Mitleid mit diesem Körper zu haben.

2. Der Ganjo

Wir hatten die anderen zurückgelassen und bewegten uns mühsam durch einen halbzerstörten

Kanal unter der Oberfläche von Cappinoscha. Tarino hatte die Führung übernommen, obwohl er sich hier sicher nicht besser auskannte als Rhodan oder ich.

Ich hielt meine Waffe schußbereit. Im Niemandsland zwischen dem Reich der Farrogs und der Oberfläche hielten sich oft bewaffnete Verbrecher versteckt. Außerdem war es möglich, daß wir auf geflüchtete Perdaschisten stießen, die erst schießen und dann Fragen stellen würden.

Tarino blieb stehen. Sein Atem ging stoßweise. Im Licht der Scheinwerfer sah sein Gesicht blaß und eingefallen aus. Was wir ihm zumuteten, war zuviel. Aber er selbst hatte sich dafür entschieden, an diesem Unternehmen teilzunehmen.

Wir waren vor einer Stunde aufgebrochen. Florymonth war kurz zuvor erschienen und hatte uns berichtet, daß die Urmutter allen ganjasischen Verbänden weitere Angriffe auf terranische Schiffe verboten habe. Zum erstenmal hatte der Roboter auf Sikohat in unserem Interesse gehandelt. Das hatte uns optimistisch gestimmt. Alles, was ich jetzt noch zu tun hatte, war die Aktivierung der Ankunftsschaltung. Wenn das geschehen war, würde die Urmutter ausschließlich meinen Befehlen gehorchen.

Wir hatten beschlossen, möglichst unauffällig von Erysgan zu verschwinden und nach Sikohat zu fliegen. Wären wir mit einer großen Streitmacht ausgebrochen, hätten wir nur die Aufmerksamkeit der Pedolotsen erregt und ihren Widerstand herausgefordert.

Tarino hatte sich erboten, Rhodan und mich zu einem ganjasischen Großkampfschiff zu führen, das in der Nähe der alten Bunker gelandet war.

Die Besatzung dieses Schiffes, so hoffte Tarino, würde Befehle von ihm entgegennehmen.

Rhodans Stimme unterbrach meine Gedanken.

»Fühlen Sie sich nicht wohl, Tetman?«

Tarino griff sich an den Kopf. Über dem Kragen seiner Uniform sah ich eine pulsierende Ader.

»Es ist gleich vorüber ...«

Rhodan zog einen Arm des Kommandanten über seine Schulter.

»Ich werde Sie stützen.«

Tarino machte sich los und humpelte ohne Hilfe weiter. Er besaß einen unglaublichen Stolz. Außerdem glaubte er, daß er alle Fehler gutmachen konnte, wenn er nur Leiden ertrug. Wahrscheinlich hatte es wenig Sinn, ihm diese Einstellung auszureden. Wir hatten auch keine Zeit dazu.

Endlich erreichten wir eine Stelle, an der der Kanal eingebrochen war.

Rhodan wollte die kleine Öffnung mit seinem Strahler vergrößern.

»Halt!« rief ich. »Wir wollen niemanden auf uns aufmerksam machen.«

Er trat achselzuckend zurück. Ich ließ das Licht meines Scheinwerfers über den Boden gleiten. Im überall herumliegenden Müll entdeckte ich ein paar rostige Metallplatten. Ich holte drei davon.

Ich verteilte sie an Rhodan und Tarino. Eine behielt ich.

»Wir werden ein Loch graben.«

Es war eine unangenehme Arbeit, aber wir kamen schnell voran, denn das Material, das wir beseitigen mußten, war in erster Linie brauner Schlamm.

Bald war die Öffnung groß genug, daß ich ins Freie blicken konnte. Schräg vor uns stand eine verlassene Baracke. Auf der anderen Seite sah ich ein paar Wagen und Soldaten der Systemflotte Syveron, die herumstanden und auf Befehle warteten. Noch weiter im Hintergrund erblickte ich einen alten Bunker. Seine Außenwand wies Risse auf. Über dem riesigen freien Platz schwebten ein paar Gleiter. Es war so diesig, daß ich die Raumschiffe nicht sehen konnte.

Ich ließ Tarino hinaussehen.

»Wir sind noch weit vom Landeplatz entfernt«, stellte der Tetman fest. »Aber ich bezweifle, ob wir nochmals eine Stelle finden, an der wir so gut hinauskommen.«

Rhodan blickte erst mich, dann den Tetman an.

»Worauf warten wir noch?«

Später begriff ich, daß ich in diesen Stunden wie unter einem Rausch handelte. Die Aussicht, bald vor der Urmutter zu stehen und ihr Befehle geben zu können, ließ mich die Gefahren des Augenblicks unterschätzen.

Dafür war Rhodan um so vorsichtiger.

»Zuerst geht der Tetman. Er muß mit den Soldaten reden. Vielleicht kann er einen Wagen bekommen, ohne Mißtrauen zu erregen.«

Tarino blickte an sich hinab und lächelte wehmütig.

»Meine Uniform sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus. Sie ist zerrissen und verdreckt.«

Ich sagte ungeduldig: »Wenn Sie ein richtiger Tetman sind, ist es völlig gleichgültig, ob Sie eine Uniform oder alte Lumpen tragen. Die Soldaten werden Ihnen gehorchen.«

Ich erkannte die Skepsis im Gesicht des Mannes, aber er widersprach nicht. Niemals werde ich den Ausdruck im Gesicht Tarinos vergessen, als er mühsam aus der Grube kletterte. Er hatte sich richtig in die Büßerrolle hineingesteigert.

Die Soldaten wurden auf ihn aufmerksam, als er sich schon ein paar Dutzend Meter von der Grubenöffnung entfernt hatte. Als sie ihn erkannten, verließen sie ihre Plätze und rannten ihm entgegen. Er verschwand unter ihnen.

Ich sah, daß Rhodan an seiner Unterlippe nagte.

»Ich wünschte, wir wüßten, was die Pedolotsen den Truppen des Tetmans inzwischen befohlen haben.«

»Jetzt wird es sich zeigen, wieviel Autorität er besitzt«, erwiderte ich.

Als wir den Tetman wieder sahen, kletterte er gerade auf einen Wagen, in dem nur noch der Fahrer saß. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung und näherte sich der Grube.

»Er kommt hierher zurück«, sagte Rhodan erleichtert. »Es hat geklappt, Ovaron.«

Es gefiel mir nicht, daß Tarino einen Soldaten mitbrachte, aber wahrscheinlich ließ sich das nicht vermeiden.

Der Tetman ließ den Fahrer so vor der Grube halten, daß die anderen Soldaten uns nicht sehen konnten. Tarino sprang von der Ladepritsche und winkte uns.

»Der Fahrer ist loyal! Kommen Sie!«

Wir kletterten ins Freie. Die frische Luft bedeutete eine Erleichterung für mich. Im Innern des Kanals war es mir oft übel geworden.

Der Fahrer rückte zur Seite, so daß wir alle vier auf dem Vordersitz Platz hatten.

»Ich werde Ihnen sagen, wie Sie fahren müssen.«

Der Soldat hörte aufmerksam zu. Er besaß ein breites, grimmiges Gesicht mit unzähligen Fältchen um die Augen. Er ahnte nicht, daß er zum Teilnehmer eines Unternehmens von kosmischer Bedeutung geworden war. Es war auch besser für ihn und seinen Seelenfrieden, wenn er niemals etwas davon erfahren würde.

Tarino schlief nach wenigen Augenblicken ein. Rhodan wollte ihn wecken, doch der Fahrer sagte: »Lassen Sie ihn nur - ich weiß, wie wir fahren müssen.«

Wir kamen an Stellungen vorbei, aber niemand kam auf die Idee, einen Wagen des Militärs anzuhalten. Alles deutete darauf hin, daß der Waffenstillstand eingehalten wurde. Jetzt, nachdem sich die Urmutter eingeschaltet hatte, war die Gefahr eines bewaffneten Konflikts zwischen Farrogs und Ganjasen noch geringer geworden.

Wir mußten jedoch noch die Fanatiker von der Freiwilligenarmee der Ganjoprester und die Roboter der Pedolotsen fürchten. Eigentlich war es die Roboterarmee der Ganjatoren, doch Guvalasch hatte bestimmt daran gedacht, alle Maschinen nach dem Regierungswechsel umprogrammieren zu lassen.

Wir kamen an einem Raumschiff vorbei.

Der Fahrer bemerkte meinen fragenden Blick und schüttelte den Kopf.

»Das ist es nicht - wir müssen weiterfahren.«

Tarino stöhnte im Schlaf. Der arme Kerl schien noch einmal alles zu durchleben, was ihm in den beiden letzten Tagen widerfahren war.

Rhodan hatte seine Waffe schußbereit auf dem Schoß liegen. Ich hatte niemals zuvor einen Mann kennengelernt, der sich so lange konzentrieren konnte wie der Terraner. Als ich ihn einmal nach dem Grund für diese Fähigkeit fragte, meinte er, das müßte wohl an Whisper liegen.

Ich kannte den kleinen Symbionten, den Rhodan stets bei sich trug, aber ich bezweifelte, daß Whisper allein für Rhodans unglaubliches Reaktionsvermögen verantwortlich war.

Ich schreckte hoch, als der Fahrer plötzlich zu bremsen begann. Über den freien Platz kamen uns drei Wagen entgegen, die mit sechs Bewaffneten besetzt waren. Die Männer trugen keine Uniformen.

Der Fahrer stieß eine Verwünschung aus.

»Die gehören zur Freiwilligenarmee«, erklärte er. »Sie mischen sich jetzt in alles ein.«

Die drei Wagen bildeten eine Sperre, so daß der Fahrer anhalten mußte.

Tarino erwachte und blickte blinzelnd aus dem Fenster.

Die Ganjoprester liefen mit schußbereiten Waffen auf uns zu. Was im Augenblick noch Wichtigtuerei war, konnte sehr schnell gefährlich werden, wenn die Männer merkten, wen sie da angehalten hatten.

Ich handelte blitzschnell. Mit der einen Hand griff ich hinter dem Rücken des Fahrers vorbei und öffnete die Seitentür. Während ich mit der anderen nach dem Steuer griff, gab ich dem Soldaten einen Stoß. Er schrie überrascht. Er fiel genau vor die Füße der verblüfften Ganjoprester.

Ich beschleunigte. Der schwere Wagen prallte gegen die drei kleineren und schleuderte sie zur Seite. Zwei kippten um, der dritte ging in Flammen auf. Doch wir waren durch.

Hinter uns schrien die Ganjoprester. Ich begann im Zickzack zu fahren, denn ich fürchtete, daß sie auf uns schießen würden.

Rhodan richtete sich im Sitz auf und beugte sich aus dem Fenster. Dann begann er zu schießen. Im Rückspiegel sah ich, daß er über die Köpfe der Ganjoprester zielte, die sofort hinter den Trümmern ihrer Wagen in Deckung gingen.

Ich steuerte den Wagen hinter eine flache Halle.

»Wie weit ist es noch?« erkundigte ich mich bei Tarino.

Der Tetman starrte geradeaus.

»Ein paar hundert Meter.« Ich wurde den Verdacht nicht los, daß er seiner Sache nicht sicher war. »Das große Schiff muß bald auftauchen.«

Ich fuhr jetzt mit Höchstgeschwindigkeit. Der Wagen sprang über die Unebenheiten des Bodens. Rhodan blickte aus dem Fenster und hielt nach eventuellen Verfolgern Ausschau.

Wir mußten damit rechnen, daß die Ganjoprester bereits in diesem Augenblick ein Funkgespräch mit

den Pedolotsen im Regierungsgebäude führten.

Jetzt umzukehren wäre jedoch Selbstmord gewesen.

Der Nebel, der über dem Platz lag, wurde allmählich dichter. Mir war das nur recht, denn er erleichterte unser Entkommen.

Plötzlich blitzte es vor uns auf.

»Über uns!« schrie Rhodan. »Zwei bewaffnete Gleiter.«

Ich bremste die Fahrt ab, ohne vollständig anzuhalten.

»Abspringen!« rief ich den beiden anderen zu.

Ich sah Rhodan aus der sich öffnenden Tür fallen. Er landete sicher auf den Beinen und entfernte sich schnell vom Wagen. Dann sprang Tarino. Er verlor das Gleichgewicht und prallte mit der Schulter auf den harten Boden. Aber er stand wieder auf und humpelte davon.

Ich ließ das Steuer los und warf mich ebenfalls hinaus. Mein Fuß blieb an der Türfassung hängen. Ich wurde herumgeschleudert und fiel auf den Rücken. Instinktiv rollte ich seitwärts.

Doch die Piloten der Gleiter hatten im dichten Nebel nicht bemerkt, daß wir ausgestiegen waren. Sie setzten die Verfolgung des davonrollenden Wagens fort und nahmen ihn unter Beschuß, bis er hundert Meter von uns entfernt explodierte.

Ich erreichte Tarino.

»Kommen Sie noch mit?«

»Natürlich!« krächzte der Tetman. »Kümmern Sie sich nicht um mich.«

Rhodan wartete auf uns unter dem vorspringenden Dach einer Lagerhalle, die seit Jahrhunderten nicht mehr benutzt worden war. Ich fragte mich, warum sich niemand um dieses Gebiet gekümmert hatte. Ein vernünftiges Abkommen zwischen Farrogs und Ganjasen hätte eine Nutzung dieses Niemandslandes erlaubt.

Über uns ertönten Fluggeräusche. Die Anzahl der Suchgleiter hatte sich zumindest verdoppelt. Die Verfolger wollten ihrer Sache ganz sicher sein.

Wir rannten los. Einmal hörten wir jemand schreien. Im Nebel tauchten große Scheinwerfer auf. Sie gehörten zu einer Stellung der Ganjasen. Wir umgingen sie.

Endlich sahen wir das Raumschiff. Im Nebel wirkte es wie ein Berg. Es war von Fahrzeugen umstellt. Überall brannten Scheinwerfer. Ich fragte mich, warum die Pedolotsen ausgerechnet jetzt Nebel für dieses Gebiet programmiert hatten. Wollten sie, daß die Freiwilligenarmee möglichst unbemerkt operieren konnte?

Ich blieb stehen.

»Was jetzt, Tarino? In der Nähe des Schiffes wimmelt es von Soldaten.«

Der Tetman nickte grimmig.

»Ja, aber es sind alles Angehörige der Systemflotte.«

Wir folgten dem Tetman. Kurze Zeit später traten uns vier Männer in den Weg.

»Wer sind Sie, und wie kommen Sie hierher?« fragte einer. Sein Scheinwerfer flammte auf. Er leuchtete Tarino damit ins Gesicht und stieß einen überraschten Ruf aus.

»Der Tetman!«

»Führen Sie uns an Bord!« befahl Tarino ohne Umschweife.

Der Lichtstrahl des Scheinwerfers wanderte weiter und blieb schließlich an meinem Gesicht haften.

»Der Tetman und der Ganjo!« Die Stimme des Mannes war kaum zu verstehen. »Ich dachte ... vor wenigen Sekunden sprach der Ganjo noch zu uns. Aber er hielt sich im Regierungsgebäude auf. Jedenfalls sagte er das.«

Tarino winkte ab.

»Denken Sie nicht darüber nach!«

Doch der Mann blieb stehen und schüttelte den Kopf.

»Dann stimmt es also, was in den Funksendungen der Perdaschisten und der Terraner behauptet wird: Es gibt zwei Ganjos!«

»Ja, es stimmt!« mischte ich mich ungeduldig ein. »Doch der Mann im Regierungsgebäude ist ein Verräter. Der echte Ganjo steht vor Ihnen.«

»Er hat es bewiesen!« fügte der Tetman hinzu, denn er fühlte ebenso wie ich das Mißtrauen des Soldaten.

Die vier Raumfahrer machten den Weg frei. Der Mann, der mit uns gesprochen hatte, führte uns zur beleuchteten Gangway des Schiffes. Er hatte inzwischen über Sprechfunk die Offiziere benachrichtigt. Der Kommandant des eiförmigen Schiffes erwartete uns. Er hieß Jamconsch, war jung und entschlußfreudig. Er begrüßte Tarino überaus herzlich.

Als er jedoch mich sah, erstarb das Lächeln auf seinem Gesicht.

Tarino deutete auf mich.

»Das ist Ovaron! Der wirkliche Ovaron. Er gibt ab sofort die Befehle.«

Jamconsch sah mich an. Er hatte wirres, in die Stirn hängendes Haar. Zweifellos war er bei Frauen sehr erfolgreich. Er ließ seine Blicke lange Zeit prüfend auf mir ruhen, dann senkte er die Augen.

»Ich bin Ihr Diener, Ganjo!«

Ich lächelte.

»Ich brauche keine Diener, sondern Freunde, Kommandant.«

Als er aufblickte, lächelte auch er. Er deutete auf Rhodan.

»Und wer ist dieser Mann?«

Perry Rhodan nannte seinen Namen. Der

Kommandant stellte keine weiteren Fragen, obwohl er wissen mußte, daß Rhodan der gesuchte Terraner war.

Wir schwebten in einem Antigravfeld neben der Gangway nach oben und betraten das Schiff durch eine Mannschleuse in mittlerer Höhe. Als ich in der Schleuse stand, hörte ich draußen ein paar Gleiter vorbeisummen.

»Sie suchen uns noch immer«, stellte Rhodan fest. »Wahrscheinlich werden sie auch auf startende Schiffe warten.«

»Wenn die Abwehrforts von Ganjoprestern besetzt sind, werden wir nach dem Start beschossen werden«, sagte Tarino zu Jamconsch. »Auch die robotisch gesteuerten Geschützstellungen werden bestimmt gegen uns eingesetzt.«

Jamconsch zeigte sich wenig beeindruckt. Er besaß das Selbstvertrauen, das viele Männer seines Alters auszeichnete.

Das Schiff, das der Tetman ausgewählt hatte, hieß TARSON und war ein Schwesterschiff von Tarinos Flaggschiff. Es war achthundert Meter lang und durchmaß an der breitesten Stelle vierhundert Meter. Zweifellos war es erst vor kurzer Zeit von einer Werft gekommen. Im Innern roch es nach Farbe und heißem Öl.

Wir betraten die Zentrale. Sie war besetzt. Die TARSON war startbereit.

Jamconsch deutete auf die Bildschirme.

»Draußen geht es sehr lebhaft zu. Die Pedolotsen haben alle noch verfügbaren Einheiten eingesetzt. Der Start der TARSON wird ihnen zeigen, wo Sie sich aufhalten, Ganjo.«

Ich sah ihn an.

»Haben Sie Bedenken?«

»Keine übermäßigen.«

Der Kommandant gefiel mir immer besser. Ich verstand jetzt, warum der Tetman dieses Schiff ausgesucht hatte.

Der völlig erschöpfte Tarino ließ sich in einen Sitz sinken. Sofort war ein Arzt bei ihm, um ihn zu versorgen.

Völlig gelassen begab Jamconsch sich an die Kontrollen. Ich wandte mich an Rhodan.

»Was halten Sie von ihm?«

»Er gibt ein bißchen an«, meinte Rhodan. »Aber es sieht so aus, als könnte man sich auf ihn verlassen.«

Jamconsch rief alle Besatzungsmitglieder zurück an Bord. Die Empfänger des Normalfunks waren eingeschaltet. Wir hörten abwechselnd die Sendungen der Perdaschisten und die Gegenpropaganda der Pedolotsen. Wahrscheinlich wußte kein Ganjase in Morschaztas noch, woran er eigentlich war. Es war an der Zeit, daß sich das änderte.

Unmittelbar, nachdem die TARSON abgehoben

hatte, flammte ein Bildschirm der Funkanlage auf. Ich erkannte einen der Pedolotsen.

»Unterbrechen Sie sofort das Startmanöver!« rief der alte Mann wütend. »Kein Schiff darf jetzt starten.«

Jamconsch grinste und beugte sich zur Seite, damit der Pedolotse Tarino sehen konnte.

»Ein Befehl des Tetmans.«

»Der Tetman besitzt keine Befehlsgewalt mehr!« Die Stimme des Alten überschlug sich fast. »Ab sofort übernimmt der Ganjo das Kommando.«

Das Bild verblaßte. Wie ich vermutet hatte, erschien gleich darauf der falsche Ganjo auf dem Bildschirm. Er sah genauso aus wie ich. Aber er schien müde zu sein.

»Hier spricht der Ganjo!« sagte er streng. »Ich verbiete diesen Start.«

»Ich habe eine Überraschung für Sie!« verkündete Jamconsch.

Ich trat hinter ihn. Jetzt mußte mein Doppelgänger mich sehen. In seinem Gesicht ging eine Veränderung vor. Es schien zu zerfallen. Sein Mund öffnete sich.

Doch er faßte sich schnell.

»Sie haben den Verräter an Bord! Unterbrechen Sie das Startmanöver, damit eine Untersuchungskommission an Bord gehen kann.«

Jamconsch schaltete aus. Die TARSON gewann rasch an Höhe. Als sie die obersten Schichten der Atmosphäre erreichte, wurde sie von den Bodenstationen unter Beschuß genommen.

3. Der falsche Ganjo

Guvalasch reißt mich von der Funkanlage zurück. Er ist außer sich vor Wut. Jetzt, da die Gefahr besteht, daß seine Pläne sich nicht verwirklichen lassen, zeigt er sich von seiner schlimmsten Seite.

»Sie haben alles verdorben!« fährt er mich an. »Mit etwas Geschicklichkeit hätten Sie erreichen können, daß man den Ganjo und seine Begleiter festnimmt.«

Mein Körper duckt sich unwillkürlich. Er fürchtet die Strafe, die zweifellos kommen muß. Doch Guvalasch ist jetzt zu beschäftigt, um sich um mich zu kümmern.

Er brüllt Befehle in ein Mikrofon, obwohl er nicht weiß, ob noch jemand da ist, der sie ausführen wird. Dann treibt er uns in einen anderen Raum. Dort befinden sich Ortungsanlagen. Ein paar Techniker, die schon für die Ganjatoren gearbeitet haben, ziehen sich verängstigt zurück.

Guvalasch sieht aus, als würde er jeden Augenblick einen Schlaganfall erleiden. Doch irgend etwas hält ihn auf den Beinen. Er wirkt jetzt sogar aktiver als jemals zuvor.

Auf den Bildschirmen ist das Schiff zu sehen, das mit Ganjo Ovaron und dem Tetman an Bord vor wenigen Augenblicken gestartet ist. Es hat seinen Schutzschirm eingeschaltet. Als es die obersten Schichten der Atmosphäre erreicht, beginnen die Robotforts zu schießen. Rings um das Schiff blitzt es auf. Volltreffer lassen den Schutzschirm aufglühen.

»Ja!« ruft Guvalasch begeistert. »Wir erwischen sie noch!«

Tatsächlich wird das Schiff schwer erschüttert. In seinem Schutzschirm bilden sich feine Strukturrisse.

Ich ertappe mich dabei, daß ich um die Sicherheit des Schiffes und seiner Passagiere bange. Unbewußt habe ich die Fronten gewechselt. Der eigentliche Grund dürfte jedoch sein, daß ich das Gefühl habe, mich an Guvalasch rächen zu müssen. An ihm und allen anderen, die mich für ihre Interessen ausgenutzt haben und für die ich nur ein Androide war.

Das Schiff taumelt jetzt.

Guvalasch steht gebeugt vor den Bildschirmen. Seine Hände sind zu Krallen geworden. Seine Augen glänzen wie im Fieber.

Er ist wahnsinnig.

Ein Mann wie Guvalasch ist bereit, alles um sich herum zu zerstören.

Zum erstenmal denke ich daran, ihn und die anderen zu töten. Eine fixe Idee, die mich nicht mehr losläßt.

Ich werde abgelenkt, denn das Schiff beschleunigt wieder. Wie von unsichtbaren Fäden gezogen, gleitet es aus der Gefahrenzone.

»Schießt!« schreit Guvalasch. »Es darf nicht entkommen!«

Ein paar Gleiter tauchen in der Nähe des Schiffes auf. Ich stelle mir vor, daß die Piloten an Bord fanatische Ganjoprester sind, verblendet in ihrem Haß gegen alle, die ihren Irrglauben nicht unterstützen. Es ist Wahnsinn, daß die kleinen Maschinen sich an das Schiff heranwagen.

Sie beginnen aus ihren Bordkanonen zu schießen. Ich begreife, was sie vorhaben. Sie zielen auf die Strukturrisse im Schutzschirm des Schiffes, um ihn endgültig zu sprengen. Auf diese Weise können sie zu einer echten Gefahr für das Schiff werden.

Doch da setzt der Kommandant des Schiffes die Initial-Dopplerkanonen ein. Zwei der Gleiter verschwinden so schnell, als habe sie es nie gegeben. Die anderen ziehen sich in unkontrollierter Flucht zurück.

Guvalasch stöhnt auf. Er weiß, daß er das große Schiff nicht mehr erwischen wird. Jedenfalls nicht im Syveron-System.

Doch er erholt sich schnell von seiner Niedergeschlagenheit.

»Sie sind unterwegs zum ARRIVANUM. Ovaron wird versuchen, die Urmutter zu übernehmen. Wenn

ihm das gelingt, sind wir verloren.«

Einer der Pedolotsen fragt: »Was sollen wir dagegen unternehmen?«

Guvalasch starrt düster auf die Bildschirme.

»Es ist sinnlos, wenn wir die Ganjasische Flotte alarmieren. Niemand würde jetzt Befehle von uns entgegennehmen. Die Kommandanten richten sich nach dem Stillhaltebefehl der Urmutter.« Er blickt listig von einem zum anderen. Nur mich sieht er nicht an. Ich bin bedeutungslos. »Aber auf dem ARRIVANUM halten sich Tausende von Prestern auf, die uns treu ergeben sind. Sie werden Ovaron einen heißen Empfang bereiten.«

»Vielleicht kommt das Schiff nicht durch den Schutzschirm, der sich um Sikohat gebildet hat«, hofft einer der Pedolotsen.

Guvalasch lacht verächtlich.

»Der Schutzschirm wird in dem Augenblick verschwinden, wenn das Schiff in der Nähe des ARRIVANUMS eintrifft.« Seine Augen verengen sich. »Aber das gibt auch uns eine Chance. Auf der Oberfläche von Sikohat können unsere Priester den Ganjo vernichten, noch bevor er ins Zentrum der Urmutter gelangen kann.«

Plötzlich beginnt sein Körper auf die nervliche Anspannung zu reagieren. Er zittert. Auf seiner Stirn bildet sich Schweiß. Er verdreht die Augen.

Einer der Pedolotsen sagt leise: »Jetzt hat er wieder einen Anfall.«

Das heißt: Es ist nicht zum erstenmal, daß Guvalasch körperliche Schwäche zeigt. Die anderen stehen um ihn herum. Sie sind seltsam hilflos. Ein erbärmlicher Anblick, denn schließlich sind sie alle erfahrene Männer. Das beweist mir einmal mehr, daß Guvalasch der gefährlichste der Pedolotsen ist.

Jemand hat einen Arzt gerufen. Der Mediziner kommt herein, blickt sich nervös um und beginnt dann mit der Behandlung. Wenige Augenblicke später kann Guvalasch sich im Sessel aufrichten. Er lächelt sogar. Mit einer Handbewegung schickt er den Arzt hinaus.

Als wäre nichts geschehen, deutet er auf die Bildschirme.

»Der Kampf um die Macht ist in eine entscheidende Phase getreten. Wenn Ovaron die Ankunftsschaltung durchführen kann, herrscht er allein über die Urmutter.«

»Was können wir in einem solchen Fall tun?« fragt einer der Pedolotsen.

Achselzuckend erwidert Guvalasch: »Darauf hoffen, daß Ovaron uns gnädig behandelt.«

Er lacht bei diesen Worten. Ich vermute, daß er auch für einen solchen Fall gerüstet ist. Zumindest wird er sich einen Fluchtweg gesichert haben. Aber davon wissen die anderen offenbar nichts, denn ihre Bestürzung ist zu echt, um nur vorgetäuscht zu sein.

Inzwischen ist das Schiff des Tetmans nicht mehr auf den Bildschirmen zu sehen. Es wird - sofern es durch den Beschuß keinen Schaden erlitten hat - unangefochten nach Sikohat gelangen. Dort werden sich die Guvalasch treu ergebenden Priester bereits jetzt zum Entscheidungskampf rüsten.

Guvalasch hat offenbar nicht vor, ebenfalls zum ARRIVANUM zu fliegen. Er will auf Erysgan warten.

Noch sitzt er im Regierungsgebäude.

Cappinoscha, die riesige Hauptstadt, ist im Augenblick ruhig, aber die Spannung ist selbst hier im Regierungsgebäude fühlbar. Die verwirrten Ganjasen, die nicht genau wissen, was überhaupt geschieht, warten auf Erklärungen.

Ovaron könnte sie ihnen geben, aber er braucht dazu die Unterstützung der Urmutter.

Ohne die Urmutter wird er nie beweisen können, daß er der echte Ganjo ist. Wenn Ovaron diese Auseinandersetzung verliert, wird Guvalasch mich weiterhin als Ganjo präsentieren. Für einige Zeit werde ich dann noch einmal eine gewisse Bedeutung erlangen.

Doch noch ist nichts entschieden.

Die Chancen beider Parteien sind ungefähr gleich gut.

*

Ich weiß nicht, wieviel Zeit nach diesem Zwischenfall verstrichen ist. Ich bin völlig apathisch. Glücklicherweise läßt man mich in Ruhe. Vor ein paar Stunden wollte ich das Regierungsgebäude verlassen, doch ein paar Ganjoprester haben mich aufgehalten und zurückgeschickt. Guvalasch hat gedroht, daß er mich erschießen wird, wenn ich es noch einmal versuche.

Als könne er einem Wesen wie mir damit Angst machen!

Guvalasch hat über Fernsehen ein paar Erklärungen abgegeben, aber er glaubt offenbar selbst nicht an den Erfolg seiner Aktion. Ich habe das Gefühl, daß er mich vor die Kamera bringen möchte, aber bei meiner augenblicklichen Verfassung das Risiko scheut.

Die Aktivität, die der Alte entfaltet, zwingt mich zu widerwilliger Bewunderung. Er schont sich keinen Augenblick. Ab und zu kommt der Arzt und verabreicht Guvalasch ein Aufputzmittel. Wenn er wirklich noch gewinnen sollte, wird er sich seiner Macht nicht lange erfreuen können. Sein Körper ist erledigt.

Guvalasch konferiert pausenlos mit den Pedolotsen und wichtigen Mitarbeitern, die noch zu ihm halten. Die Soldaten der Systemflotte verhalten sich abwartend. Obwohl Tetman Tarino offiziell beurlaubt

wurde, findet sich keiner der hohen Offiziere bereit, Tarinos Aufgabe zu übernehmen und für die Pedolotsen zu arbeiten. Zwei Kommandanten sind zurückgetreten.

Ein von Guvalasch gegründetes »technisches Komitee« bemüht sich nach Kräften um die Aufrechterhaltung von Ordnung in der Stadt. Es sind rechtschaffene Männer und Frauen, die versuchen, die Arbeit der Ganjatoren fortzusetzen.

Ich halte mich jetzt in der Funkzentrale auf. Guvalasch und seine Helfershelfer sind ebenfalls da. Sie warten gespannt auf Nachrichten vom ARRIVANUM. Wenn alles gut verlaufen ist, müßte das Schiff mit dem Ganjo an Bord Sikohat bald erreichen.

Die Techniker an den Funkgeräten haben pausenlos zu tun. Noch immer funken die Geheimsender der Perdaschisten. Die terranischen Schiffe verlassen jetzt in großer Zahl die MARCO POLO und die Arrivazone, um Propaganda für den echten Ganjo zu machen. Guvalasch kann nichts dagegen tun, denn die Kommandanten der Ganjasischen Flotte halten sich an die Anweisungen der Urmutter.

Ich werde den Verdacht nicht los, daß das riesige Schiff der Fremden bald im Syveron-System auftauchen wird.

Was will Guvalasch dann tun?

Meine Gedanken werden unterbrochen, als an den Funkgeräten Unruhe entsteht. Ich sehe, daß Guvalasch, der vor einem Funkgerät sitzt, sich nach vorn beugt. Die anderen schweigen. Eine wichtige Nachricht scheint einzutreffen.

Ich verlasse meinen Platz und gehe zu den anderen hinüber. Sie beachten mich nicht.

Als Guvalasch sich aufrichtet, ahne ich, daß wieder etwas Entscheidendes geschehen ist.

»Tarinos Schiff ist in der Nähe des ARRIVANUMS aufgetaucht«, sagte Guvalasch. »Der Schutzschirm um den Planeten Sikohat ist vor wenigen Augenblicken in sich zusammengefallen.«

Ich höre einen der Pedolotsen stöhnen.

»Es besteht kein Grund zur Panik«, fährt der Sextolotse fort. »Bisher ist nur das eingetroffen, was ich vorhergesagt habe. Ovaron kann von den Besuchern des ARRIVANUMS keine Hilfe erwarten. Sie sind viel zu verwirrt, um sich für eine Seite entscheiden zu können. Aber die Priester werden zu uns halten. Sie werden verhindern, daß Ovaron bis in die Zentrale der Urmutter vordringt.«

Diesmal verfehlen seine Worte ihre Wirkung. Ich erkenne, daß die Pedolotsen gern fliehen würden. Sie glauben nicht mehr an eine Verwirklichung ihrer Pläne.

Sie werden nur noch eine schwache Hilfe für Guvalasch sein.

Wenn ich mich nicht täusche, scheint Guvalasch die neue Situation zu genießen. Er beobachtet seine Mitarbeiter mit abschätzenden Blicken.

»Wir brauchen nur zu warten, bis man uns vom Ende des Tetman-Schiffes berichtet.« Er fährt seinen Sessel einen Meter zurück, damit er die Beine ausstrecken kann.

Ich wünsche mir, nach Sikohat zu gelangen. Es interessiert mich, wie Ovaron dort vorgehen wird. Bisher hat er sich klug verhalten. Allerdings scheinen diese Terraner starke Verbündete zu sein.

Ich frage mich, warum die Terraner sich in den Machtkampf der Ganjasen einmischen. Für sie wäre es jetzt wichtiger, die Takerer zu beobachten. Auch Ginkorasch, der neue Taschkar, verfolgt noch den Plan einer Invasion auf die Heimatgalaxis der Terraner.

Jemand berührt mich am Arm. Ich zucke zusammen.

Guvalasch lacht häßlich.

»Nervös, mein Junge?«

»Was wollen Sie?« erkundige ich mich unfreundlich.

Er sieht mich nachdenklich an.

»Ich überlege gerade, ob wir gemeinsam vor die Fernsehkameras treten sollen, Fenarol.«

Es kommt selten vor, daß er mich mit meinem richtigen Namen anspricht. Es gefällt mir nicht. Guvalasch reißt Wunden damit auf.

Ich starre den Greis an.

Mein Entschluß, ihn und die anderen zu töten, nimmt allmählich feste Formen an.

»Wir warten noch«, beantwortet Guvalasch seine eigene Frage. »Die Gefahr, daß wir einen Fehler machen, ist zu groß.«

Er scheint nicht zu ahnen, welche Gedanken mich beschäftigen. Wahrscheinlich kann er sich überhaupt nicht vorstellen, daß ein Wesen wie ich solche Entschlüsse fassen kann.

Er wird sich noch wundern.

4. Der Ganjo

Der Schutzschirm um Sikohat war zusammengebrochen. Ich hatte insgeheim damit gerechnet. Trotzdem strahlte mein ehemaliger Urlaubsplanet ein dunkelrotes Glühen aus. Wir konnten nicht genau feststellen, ob es von der Oberfläche oder von den oberen Luftschichten ausging.

Das Schiff, das uns trotz der schweren Treffer, die es während des Startes von Erysgan erhalten hatte, sicher bis hierher gebracht hatte, ächzte in seinen Verstreben.

Jamconsch hatte die Zentrale nicht verlassen. Dagegen hatte der Tetman während des Fluges

geschlafen und war erst vor wenigen Augenblicken in die Zentrale zurückgekehrt.

Er sah Jamconsch über die Schulter.

»Das Landemanöver wird nicht ohne Schwierigkeiten abgehen! Die Normaltriebwerke des Schiffes haben durch den Beschuß gelitten. Auch die Antigravprojektoren funktionieren nur zum Teil.«

Ich blickte zu Rhodan hinüber.

»Vielleicht sollten wir unter diesen Umständen ein Beiboot klarmachen.«

Der Terraner wölbte die Augenbraue.

»Sie sagten, daß uns die Priester einen unfreundlichen Empfang bereiten würden.«

»Das befürchte ich.«

»Dann halte ich es unter allen Umständen für sicherer, mit dem großen Schiff zu landen.«

Natürlich hatte er recht, aber mein Verstand suchte instinktiv nach dem sichersten Weg. So kurz vor dem Ziel wollte ich keine entscheidenden Fehler begehen.

»Wir müssen in der Nähe des Riesenobelisken landen«, erklärte ich Jamconsch. »Sie werden ihn leicht orten können. Die Ganjoprester nennen ihn den Ovarasch. Dort befindet sich der Eingang zu den Stationen der Urmutter.«

»Ich habe eine Idee, wie wir Sie sicher absetzen können, Ganjo«, sagte Tarino. »Unmittelbar vor der Landung werden sich die Priester völlig auf dieses Schiff konzentrieren. In diesem Augenblick müssen Sie mit einem kleinen Beiboot starten.«

Ich sah Rhodan zustimmend nicken. Auch er hielt diesen Vorschlag für gut.

»Einverstanden«, stimmte ich zu. »Lassen Sie alle Vorbereitungen treffen, Jamconsch. Perry Rhodan wird mich begleiten.«

Tarino und Jamconsch wechselten einen Blick, der mir nicht entging. Sie hatten damit gerechnet, daß ich sie beide als Begleiter wählen würde.

Sicher konnten sie nicht verstehen, daß mich mit dem Terraner mehr verband als mit den meisten Ganjasen.

»Ich werde Ihnen zwei Offiziere zur Verfügung stellen«, sagte der Tetman diplomatisch. »Es sind zuverlässige Männer.«

Ich lächelte.

»Rhodan und ich werden allein gehen, Kommandant. Wir wären Ihnen jedoch dankbar, wenn Sie die Priester von uns fernhalten könnten.«

Der Tetman preßte die Lippen zusammen, sprach aber nicht.

Jamconsch gab Alarm für das Schiff. Ich bezweifelte, daß wir bereits einen Angriff zu erwarten hatten. Die Priester verfügten über keine Einheiten, die der TARSON gefährlich werden konnten. Aber es war nicht auszuschließen, daß einige Bodenstationen das Feuer auf uns eröffnen würden.

Die TARSON drang in die obersten Schichten der Atmosphäre ein. Jamconsch hatte darauf verzichtet, den Landekurs in die Automatik zu programmieren, denn er konnte nicht sicher sein, ob die beschädigten Triebwerke auf alle Impulse reagieren würden. Er steuerte das Schiff selbst, um sofort reagieren zu können, wenn es sich notwendig erweisen sollte.

Die Luft rings um das Schiff schien mit roten Leuchtpartikeln aufgeladen zu sein. Auch die verschwommen sichtbar werdende Oberfläche strahlte dieses seltsame Licht aus.

Die Schutzschirme der TARSON waren eingeschaltet. Sie wurden jedoch nur unregelmäßig mit Energie versorgt und flackerten verdächtig.

Jamconsch schien das alles nichts auszumachen, denn er steuerte sein Schiff mit einer Gelassenheit, als würde es sich um eine Routinelandung handeln.

»Es ist besser, wenn Sie sich jetzt zusammen mit Perry Rhodan in den Hangar begeben«, sagte Tarino.

Der Terraner und ich legten Schutzanzüge und Kombinationsgürtel an. Wenige Minuten später waren wir zum Hangar unterwegs.

Jamconschs Schiff beschrieb eine ungewöhnlich flache Landekurve. Auf diese Weise wollte der ganjasische Raumfahrer eine Überbeanspruchung der beschädigten Aggregate vermeiden.

Das Schiff knackte und dröhnte, als wollte es jeden Augenblick auseinanderbrechen.

Rhodan deutete auf einen der im Korridor aufgehängten Bildschirme.

»Der Ovarasch!«

Ich konnte die schattenhaften Umrisse des Riesenobelisken erkennen. Dann wechselte das Bild. Die TARSON war über dem Gebiet, in dem Jamconsch zu landen beabsichtigte.

»Haben Sie keine Angst, daß das Schiff bei der Landung explodieren könnte?« rief Rhodan mir zu, als wir den Hangar betraten. »Einer solchen Katastrophe würden einige tausend Pilger zum Opfer fallen.«

»Sie haben recht«, gab ich zu. »Wir müssen hoffen, daß Jamconsch trotz aller Schwierigkeiten eine ordentliche Landung schafft.«

Ich fragte mich, warum die Priester bisher noch nicht das Feuer eröffnet hatten. Wußten sie nicht, daß ich mich an Bord befand? Das war unvorstellbar. Guvalasch mußte sie informiert haben.

Im Hangar erwarteten uns zwei Raumfahrer, die uns zum Beiboot führten. Es war so winzig, daß Rhodan und ich nur mit Mühe darin unterkamen.

»Es ist ein Ein-Mann-Schiff«, erklärte einer der Ganjasen entschuldigend. »Tarino meint, daß Sie ein paar Minuten in dieser Enge der Unsicherheit an Bord eines großen Schiffes vorziehen würden.«

Ich nickte und schloß die Schleusenluke hinter mir. Rhodan hatte sich zwischen Seitenwand und

Pilotensitz gezwängt. Ich ließ mich vor den Kontrollen nieder.

Die Schleuse stand bereits offen.

Jamconsch meldete sich über Funk.

»Haben Sie das Ortungssystem bereits eingeschaltet, Ganjo?«

Ich schüttelte den Kopf und holte das Versäumte nach. Auf einem kleinen Bildschirm sah ich jetzt die Oberfläche meines ehemaligen Urlaubsplaneten.

»Sie müssen selbst entscheiden, wann Sie losfliegen«, klang die Stimme des Tetmans auf. »Wir haben in der Zentrale Schwierigkeiten mit der Ortung.«

Die Oberfläche von Sikohat war eine verschwommene rote Masse. Nur einzelne Obelisken ragten daraus hervor. Ich glaubte Bewegungen wahrzunehmen. Gewaltige Pilgermassen mußten auf den Straßen des ARRIVANUMS unterwegs sein.

»Es geht los!« rief ich Rhodan zu.

Das Beiboot schoß aus dem Hangar und aus der entsprechenden Öffnung im Schutzschirm. Ich konnte mich jetzt nicht länger um die TARSON kümmern, die hinter uns zurückblieb. Tarino und Jamconsch wußten, was sie zu tun hatten.

Wir befanden uns nur noch wenige hundert Meter über der Oberfläche.

Rhodan deutete auf den Bildschirm.

»Dort unten ist eine Panik ausgebrochen!«

Er hatte recht. Die Pilger hatten die TARSON längst gesehen und versuchten nun, sich möglichst weit von der mutmaßlichen Landestelle des Schiffes zu entfernen. Die TARSON schwankte und machte immer wieder ruckartige Bewegungen, so daß es für die Beobachter auf der Planetenoberfläche aussah, als hätten die Raumfahrer die Kontrolle über das Schiff verloren. Die Pilger befürchteten eine Bruchlandung und flohen in wilder Panik aus dem Gebiet, in dem ihrer Ansicht nach die TARSON abstürzen würde.

Ich lächelte dem Terraner zu.

»Das kann uns nur recht sein! Die Priester werden es unter diesen Umständen schwer haben, kontrollierten Widerstand zu leisten.«

Schräg vor uns tauchte der Ovarasch auf. Wir flogen jetzt dicht über einer breiten Rollstraße. Überall sah ich fliehende Pilger. Auf den Dächern einiger Gebäude erkannte ich Männer in weißen, gelben und lila Roben: Priester, die in aller Eile Strahlkanonen in Stellung brachten.

Plötzlich wurde das Beiboot von einem Traktorstrahl erfaßt. Ich merkte es an dem heftigen Ruck, der mich fast aus dem Sitz riß, und an der unvermittelten Richtungsänderung.

Ich beschleunigte sofort. Das Beiboot reagierte nicht.

Wir näherten uns einem riesigen kuppelförmigen Gebäude, das zwischen vier Obelisken lag.

Ich drehte mich im Sitz herum und blickte aus der Kanzel. Hinter uns konnte ich die TARSON sehen. Sie war im Begriff zu landen. Das Dröhnen ihrer Triebwerke war bis ins Innere des Beiboots zu hören. Das Schiff schien auf Flammensäulen zu stehen.

Jamconsch hatte das Kunststück fertiggebracht, die TARSON auf einem freien Platz zu landen. Ich hoffte, daß es weder Tote noch Verletzte unter den Pilgern gegeben hatte.

Aus den Schleusen der TARSON sprangen Dutzende bewaffneter Raumfahrer. Getragen von den Antigravprojektoren ihrer Schutzanzüge, flogen sie auf die umliegenden Gebäude zu. Auch die großen Hangarschleusen öffneten sich jetzt. Gepanzerte Kampfwagen glitten heraus.

»Die TARSON ist gelandet«, sagte ich zu Rhodan. »Tarino schleust alle verfügbaren Truppen aus. Das wird uns entlasten.«

Wir wurden auf einem freien Platz vor dem Kuppelgebäude zur Landung gezwungen. Bodenklappen öffneten sich. Roboter quollen hervor und umstellten unser kleines Schiff. Aus dem Kuppelgebäude kamen Priester gerannt.

Rhodan richtete sich auf.

»Das sieht nicht besonders gut aus«, sagte er in seiner gelassenen Art. »Hoffentlich sind Tarinos Männer rechtzeitig hier, um uns herauszuhauen.«

Jetzt zeigte sich, daß wir mit der Ausschleusung des Beiboots falsch kalkuliert hatten. Die Priester hatten aufgepaßt. Wenn sie erkannten, wer die Passagiere des Beiboots waren, würden sie das Feuer auf uns eröffnen.

Ein dicker Priester in gelber Robe schob sich durch die Roboter. Er war waffenlos, was aber angesichts der hinter ihm versammelten Roboter bedeutungslos war.

Ich sah, daß er den Arm hob. Zwei große Kampfmaschinen rollten auf das tropfenförmige Beiboot zu und richteten ihre Waffen gegen die kleine Schleuse.

»Das ist deutlich genug!« stieß Rhodan hervor. »Wir steigen besser aus.«

»Man wird uns sofort töten!« warnte ich.

Er schloß den Helm seines Schutzanzugs und zuckte mit den Schultern.

»Öffnen Sie die Schleuse!« empfahl er mir. »Jede Sekunde, die wir gewinnen, ist wertvoll. Halten Sie den Kopf gesenkt, wenn wir nach draußen klettern, dann kann man Ihr Gesicht nicht sehen. Der Helm bedeckt den größten Teil Ihres Kopfes. Bewegen Sie sich langsam, damit wir Zeit gewinnen.«

Ich starrte ihn an.

»Ist das alles?«

Er überhörte den spöttischen Unterton in meiner Stimme.

»Ja«, sagte er ernst.

Ich öffnete die Schleuse.

Draußen schrie der dicke Priester: »Kommt raus! Aber schnell!«

Rhodan zwängte sich an mir vorbei. Umständlich kletterte er aus der Schleuse.

»Jetzt der andere!« rief der Ganjoprester.

Ich folgte Rhodan. Wir standen nebeneinander vor dem Beiboot. Ich schaute mich um, aber von Tarinos Truppen war noch nichts zu sehen. Hoffentlich hatte der Tetman uns nicht aus den Augen verloren. Auf dem freien Platz vor der Kuppel war außer den Robotern und den Priestern niemand zu sehen. Die Pilger waren in Erwartung eines Kampfes in die Gebäude geflohen. Wahrscheinlich wußte niemand von ihnen, was auf Sikohat überhaupt vorging.

»Waffen und Schutzanzüge ablegen!« befahl der Priester.

Ich entledigte mich meines Gürtels. Rhodan brauchte dazu etwas länger. Inzwischen hatte sich ein halbes Dutzend Priester eingefunden, die uns gespannt beobachteten.

»Schneller!« rief der Dicke, der den Befehl zu haben schien. Er riß einem der Umstehenden eine Waffe aus der Hand und machte damit einen Schritt auf Rhodan und mich zu.

In der Ferne erstarb das Dröhnen der TARSON. Jamconschs Schiff war endgültig zur Ruhe gekommen. Aber von den Raumfahrern war noch nichts zu sehen.

Rhodan entledigte sich jetzt auch seines Schutzanzugs. Ich fingerte am Helmverschluß herum und tat, als würde es Schwierigkeiten bereiten, ihn zu öffnen.

Der dicke Priester ergriff mich am Arm und hielt mir den Lauf der Waffe vor den Helm.

Ich hatte keine andere Wahl, als den Helm jetzt abzulegen.

Der Priester starrte mich an. Er hatte mich in dem Augenblick erkannt, da ich den Helm abgenommen hatte. Unruhe entstand.

Der Dicke zielte auf mich. Rhodan warf sich auf ihn. Er riß den Priester mit zu Boden. Ein Schuß löste sich aus der Strahlenwaffe des Ganjopresters und hinterließ eine dunkle Spur im glatten Boden. Instinktiv ließ ich mich fallen. Strahlenschüsse zischten über mich hinweg. Ich hörte das Schreien der Priester. Mit geschlossenen Augen wartete ich auf den tödlichen Schuß. Nur allmählich begriff ich, daß die Schüsse, die ich hörte, nicht aus den Waffen der Roboter und der Priester stammten. Ich rollte mich seitwärts. Über uns schwebten sechs Kampfgleiter der TARSON. Ihre Besatzungen feuerten in die Menge der Roboter hinein. Die Priester flohen in Richtung der Kuppel. Einer drehte sich um und gab einen Schuß in meine Richtung ab. Ich sprang auf und rannte zum Beiboot. Dort warf ich

mich in Deckung.

Dann sah ich Rhodan. Der Terraner hatte den dicken Priester überwältigt und benutzte ihn als Schild. Er zog sich langsam von der großen Kuppel zurück.

Drei der sechs Kampfgleiter landeten.

»Hierher!« rief ich Rhodan zu. »Jetzt können wir entkommen.«

Rhodan versetzte dem Priester einen Stoß und rannte mir entgegen. Inzwischen hatten sich die Roboter der Ganjoprester formiert und versuchten, zu uns durchzukommen. Sie stießen jedoch auf erbitterten Widerstand der Kampfgleiter und deren Besatzungen.

Ich deutete zur Straße.

»Wir verschwinden hier!«

Er warf mir einen zweifelnden Blick zu.

»Warum nehmen wir nicht den Gleiter?«

»Das wäre zu auffällig.« Allmählich wurde ich ärgerlich über die Verzögerung. »Am besten, wir mischen uns unter die Pilger.«

Rhodan blickte sich um. Sein Gesicht drückte eine stumme Frage aus.

»Irgendwo müssen sie sein«, erklärte ich. »Sie werden auf die Straßen zurückkommen, wenn ihnen keine Gefahr mehr droht.«

Er hatte dem Priester den Strahler abgenommen. Das war jetzt unsere einzige Waffe. Ich kümmerte mich nicht länger um Rhodans Einwände, sondern rannte davon. Er folgte mir. Hinter uns blieben die Kämpfenden zurück.

Wir erreichten eine breite Rollstraße. Ein paar Pilger drückten sich ängstlich an die Wände der Gebäude. Das rote Licht, dessen Quelle auch hier unten nicht auszumachen war, tat meinen Augen weh. Im Hintergrund strahlte der Ovarasch. Das war unser Ziel. Ich wußte, daß ich nur von dort aus ins Zentrum der Urmutter vordringen konnte.

Ich fragte mich, ob der Riesenroboter von meiner Anwesenheit auf dem ARRIVANUM wußte. Das war nicht auszuschließen. Trotzdem verhielt die Urmutter sich passiv. Sie hatte auch nicht eingegriffen, als die Priester mich zu töten versucht hatten.

Rhodan packte mich am Arm und deutete in den Himmel. Zwanzig Gleiter der Ganjoprester kamen die Straße herabgeschwebt. Sie waren zweifellos auf der Suche nach uns. Auch auf den Dächern in der näheren Umgebung tauchten jetzt Priester auf. Rhodan zog mich unter einen balkonähnlichen Überhang eines Gebäudes.

»Hier sitzen wir in der Falle!« sagte er. »Wir hätten mit dem Beiboot weiterfliegen sollen.«

Ein einzelner TARSON-Kampfgleiter erschien über dem Verband der Ganjoprester. Der Pilot eröffnete das Feuer und zog sich dann wieder zurück.

Einer der Gleiter stürzte hundert Meter von uns entfernt auf die Straße und ging in Flammen auf. Eine Explosion ertönte.

Hinter uns in der Wand öffnete sich eine Tür. Zwei Pilger starteten ängstlich ins Freie.

»Kommt hierher!« riefen sie uns zu, als sie uns sahen. »Draußen ist es jetzt zu unsicher.«

Ich hielt den Kopf gesenkt, damit sie mich nicht erkennen konnten.

»Wir müssen weiter!« rief ich Rhodan zu.

Wir rannten los, hielten uns aber dicht am Straßenrand, um jederzeit in ein Gebäude fliehen zu können. Auf den Dächern der gegenüberliegenden Gebäude wurden einige Priester auf uns aufmerksam.

»Stehenbleiben!« riefen sie uns zu.

»Kommt auf die Straßenmitte.«

Ich dachte nicht daran, der Aufforderung Folge zu leisten. Ich entdeckte einen Eingang im Gebäude, vor dem wir uns jetzt befanden.

»Dort!« rief ich Rhodan zu und deutete in die entsprechende Richtung.

Die Priester merkten sofort, was wir vorhatten, und eröffneten das Feuer. Vor uns glühte der Boden auf. Ich wich zurück.

»Kommt auf die Straßenmitte!« rief einer der Ganjoprester auf dem Dach abermals. »Das ist eure letzte Chance.«

In unmittelbarer Nähe landeten zwei Gleiter der Ganjoprester. Männer sprangen heraus.

»Dort drüben!« schrien die Männer auf dem Dach. »Seht nach, ob sie es sind.«

Der einzelne TARSON-Gleiter, der den Verband der Ganjoprester schon einmal angegriffen hatte, tauchte wieder auf. Er flog dicht über der Straße. Seine Triebwerke heulten. Aus seiner Bugkanone zuckten weiße Blitze.

Die Ganjoprester erwiderten das Feuer.

Wir erhielten eine Chance, ins Gebäude zu entkommen, und nutzten sie. Vor uns lag ein halbdunkler Korridor. Ich sah einige schattenhafte Gestalten, die an den Wänden lehnten. Es waren Pilger, die hierher geflohen waren.

Wir rannten bis zum Hinterausgang, ohne aufgehalten zu werden. Über den kleinen Hof spannte sich ein bogenförmiges Dach. Dahinter lag eine Halle mit Glaswänden.

Rhodan, der jetzt die Führung übernommen hatte, rannte jedoch nach rechts, wo er einen kleinen Durchgang zum Nachbargebäude entdeckt hatte. Wir drangen ein und flohen durch verlassene Räume in den nächsten Hof. Dort entdeckten wir eine Wendeltreppe, die zum Dach hinaufführte. Rhodan stürmte hinauf. Unter der Treppe kauerten zwei junge Pilger. Sie verbargen die Gesichter in ihren Kleidern und hoben die Köpfe erst wieder, als wir oben auf der Treppe waren.

Rhodan blickte aufs Dach. Mit einer Handbewegung bedeutete er mir zu warten.

Er beugte sich zu mir zurück.

»Zwei Priester sind auf dem Dach. Sie müssen gerade mit einem Gleiter gelandet sein.«

Wir schauten uns an. Das war unsere Chance. Wenn wir den Gleiter unbemerkt in unseren Besitz bringen konnten, hatten wir eine gute Möglichkeit, den großen Obelisk zu erreichen.

Zurück konnten wir jetzt nicht. Die Verfolger würden jeden Augenblick im Hof auftauchen.

Rhodan schwang sich lautlos aufs Dach. Ich folgte ihm. Dann sah ich die beiden Priester. Sie blickten auf die Straße hinab, auf der immer noch gekämpft wurde. Ich hörte den Lärm und sah die Blitze der Strahlenwaffen. Über die Dächer weit im Hintergrund glitten sieben Flugkörper heran. Es war unmöglich festzustellen, ob sie zu den Priestern gehörten oder von der TARSON kamen.

Rhodan und ich rannten bis zum Gleiter, der auf dem Dach stand, und gingen dort in Deckung. Wir konnten nicht Iosfliegen, denn dann hätten wir die gesamte Meute sofort auf dem Hals gehabt. Zunächst einmal mußten wir die beiden Priester ausschalten. Rhodan hatte noch immer die Waffe des Dicken. Er hätte die beiden Priester damit erschießen können. Aber ich wußte, daß er das niemals tun würde.

Er gab mir ein Zeichen, daß ich in den Gleiter steigen sollte.

»Schalten Sie das Triebwerk ein«, flüsterte er.

Ich nickte, denn ich ahnte, was er vorhatte. Im Innern des Gleiters roch es nach Öl. Die Maschine sah fabrikneu aus. Vermutlich hatte sie jahrelang unbenutzt in einem Hangar unter der Oberfläche gestanden.

Ich startete den Antrieb.

Ich spähte über den Rand der Kanzel. Die beiden Priester hörten den Lärm, blickten in unsere Richtung und setzten sich in Bewegung. Ich wußte nicht, was sie dachten, aber bestimmt vermuteten sie nicht, daß wir da waren, sonst wären sie vorsichtiger vorgegangen.

Als sie in den Gleiter klettern wollten, sprang Rhodan aus der Deckung und schlug den größeren von beiden nieder. Den anderen, der den Kopf durch die Luke streckte, packte ich am Kragen und zog ihn ins Innere des Gleiters. Er knurrte überrascht und versuchte nach seiner Waffe zu greifen. Da war Rhodan schon hinter ihm und setzte ihn mit einem Schlag außer Gefecht.

»Fliegen Sie los!« sagte der Terraner. »Direkt zum Ovarasch.«

Ich ließ mich in den Pilotensitz fallen. Die Schaltkontrollen fühlten sich kühl an. Als wir abhoben, kam der Mann, der mit uns im Gleiter war, langsam zu sich. Rhodan machte nicht viel Umstände

mit ihm. Er fesselte ihn und legte ihn neben die Luke.

Wenige Minuten später landeten wir auf einem Hausdach in der Nähe des Ovaraschs. Der riesige Obelisk sah aus wie der drohend erhobene Finger eines Giganten. Von ihm schien auch das rote Leuchten auszugehen, das sich über die gesamte Oberfläche des Planeten ausgebreitet hatte.

Wir sprangen aus der Maschine und liefen zum Dachrand. Auf dem freien Platz rund um den Obelisk wimmelte es von Priestern. Sie waren alle bewaffnet. Sie hatten Strahlkanonen in Stellung gebracht. Über dem Platz kreisten Dutzende von schweren Gleitern.

»Glauben Sie an Wunder?« fragte ich Rhodan.

»Nein.«

»Ich auch nicht. Also kehren wir um und warten, ob Tarino diese Abwehrkette durchbrechen kann.«

Der Terraner beobachtete nachdenklich das Geschehen auf dem freien Platz.

»Wir haben den Gleiter und eine Robe«, sagte er gedehnt. »Wir müssen versuchen, ob wir damit durchkommen.«

Ich fragte ihn nicht, was er vorhatte, denn ich konnte mir denken, daß es eine seiner verrückten und lebensgefährlichen Ideen war, die er in solchen Situationen produzierte.

»Nein!« widersprach ich. »Wir warten.«

Er schien mich nicht zu verstehen.

»Ich werde die Robe anlegen. Den Priester lassen wir auf dem Dach zurück. Sie verstecken sich an Bord des Gleiters. Dann ordnen wir uns in die Reihe der patrouillierenden Maschinen ein und nähern uns vorsichtig dem Ovarasch. Dann brauchen wir nur noch eine Möglichkeit zu suchen, um auf einer der Plattformen rund um den Obelisk zu landen oder abzuspringen.«

Ich seufzte. Er verstand es, mich zu überzeugen. Dabei hatten wir nicht die Spur einer Chance.

Wir zerrten den gefesselten Priester aus der Maschine und legten ihn aufs Dach. Rhodan nahm ihm die Robe ab. Er betäubte ihn mit einem Schlag.

»Hoffentlich sieht man ihn nicht«, sagte ich zu Rhodan.

»Sie haben recht«, meinte er, und wir hoben den Bewußtlosen auf, trugen ihn zur Rückseite des Daches und warfen ihn in den Hof. Das Dach war nicht hoch, so daß sich der Priester im schlimmsten Fall ein paar Knochen brechen würde.

Wir kehrten zum Gleiter zurück, und Rhodan zog die Robe über seine Kombination. Er grinste. Die Sache schien ihm Spaß zu machen.

»Fliegen Sie los!« sagte er.

Was immer ich erwartet hatte - nichts davon geschah.

Der Diebstahl des Gleiters war offenbar noch nicht bemerkt worden, so daß wir uns mühelos in die Kette

der um den Obelisk kreisenden Gleiter einordnen konnten. Meine Hände, die die Steuerung umklammerten, zitterten. Wenn man uns jetzt entdeckte, konnten wir uns nicht mehr retten. Ich kauerte neben dem Sitz und hielt die Steuerung mit ausgestreckten Händen. Rhodan saß aufrecht da und gab vor, als Pilot zu fungieren. Keiner der anderen Maschinen kam so dicht vorbei, daß der Schwindel bemerkt wurde.

»Wissen Sie, wie wir in den Obelisk eindringen können?« fragte mich der Terraner.

»Er muß auf seiner Oberfläche Stahltore haben. Sie werden sich öffnen, sobald man mich identifiziert hat.«

»Bis dahin werden wir tot sein«, prophezeite Rhodan. »Wir müssen eine Möglichkeit finden, die Ganjoprester abzulenken.«

Er dachte angestrengt nach. Ich hatte keine Idee. Meine Hoffnung konzentrierte sich auf die Urmutter. Ich glaubte, daß sie schnell reagieren und uns einlassen würde.

Aber warum öffnete sie dann nicht jetzt, in diesem Augenblick, ein Tor, durch das wir ins Innere des Obelisk fliegen konnten?

Ich spähte hinaus.

Der Obelisk ragte wie ein Berg vor uns auf. Er war riesig und strahlte eine unerklärliche Drohung aus. Zum erstenmal wurde mir unheimlich. Ich erschauerte. Ich bekam tatsächlich Angst vor meiner eigenen Schöpfung. Das war sicher nicht grundlos, denn niemand schien zu wissen, was im Verlauf von zweihunderttausend Jahren aus der Urmutter geworden war. Vielleicht verfolgte der Roboter längst eigene Ziele.

Ich schüttelte energisch den Kopf. Das war unmöglich. Auch die Urmutter war nur eine Maschine, die sich ihrer Urprogrammierung nicht widersetzen konnte.

»Können Sie die Automatik einschalten?« erkundigte sich Rhodan.

»Natürlich«, sagte ich. »Aber welchen Sinn soll das haben?«

»Ganz einfach! Wir werden abspringen?«

Ich starrte ihn verwirrt an.

»Wir werden uns dem Obelisk nähern, so daß wir auf eine Plattform springen können. Die Automatik wird die Maschine schräg hinter uns auf dem freien Platz aufprallen und explodieren lassen.«

»Die Priester werden dieses Manöver durchschauen.«

Er musterte mich kalt.

»Schon möglich - aber haben Sie eine bessere Idee?«

Die hatte ich natürlich nicht. Schließlich konnten wir nicht stundenlang um den Ovarasch kreisen und darauf warten, daß man den Diebstahl des Gleiters

entdecken würde.

Ich preßte die Lippen zusammen und steuerte den Gleiter auf den Obelisk zu. Das rote Leuchten des Bauwerks schien uns zu verschlucken.

»Etwas höher!« ordnete Rhodan an.

»Ich kann nicht viel sehen!«

»Dann richten Sie sich auf. Im Augenblick ist keine andere Maschine in der Nähe.«

Das Funkgerät unserer Maschine knackte. Ich konnte mir denken, was das bedeutete. Jemand wollte uns auffordern, nicht so dicht an den Ovarasch heranzugehen.

Rhodan stieß die Luke auf. Der Wind fing sich darin. Mir wurde kalt.

Rhodan beugte sich hinaus.

»Gut so. Noch etwas höher und näher heran.«

Ich schaltete auf Empfang.

»Sind Sie verrückt geworden?« schrie eine fremde Stimme. »Ziehen Sie sich sofort vom Obelisk zurück.«

»Sie sind auf uns aufmerksam geworden!« schrie ich Rhodan zu. Er streckte den Kopf aus der Luke und hörte mich wahrscheinlich nicht. Dann gab er mir Handzeichen.

»Sie sollen sich zurückziehen!« rief die Stimme aus dem Empfänger.

Ich schaltete ab. Hastig drückte ich ein paar Schaltknöpfe. Dann sprang ich auf.

Rhodan blickte über die Schulter und schüttelte den Kopf.

»Näher heran!«

Er sah offenbar meinem Gesicht an, daß keine Zeit mehr blieb. Wieder reagierte er sofort. Er stieß sich mit beiden Händen ab und sprang. Sein Körper verschwand in der roten Luft. Ich hörte einen dumpfen Laut, anscheinend war er unten aufgeprallt.

Der Gleiter bewegte sich. Er setzte zum Sturzflug an. Ich warf mich aus der Luke. Der Wind pfiff um meine Ohren. Ich landete unsanft auf der Plattform und überschlug sich.

Er prallte sechzig Meter unter uns auf den Boden und explodierte. Die Stichflamme reichte bis zur Plattform herauf, und ich konnte mir vorstellen, daß Rhodan und ich im Augenblick wie auf einer beleuchteten Bühne präsentiert wurden.

Trotzdem lag ich da und konnte mich nicht bewegen. Mein Körper war wie starr. Durch Rauch und Flammen sah ich ein paar Gleiter, die sich der Plattform näherten.

Rhodan packte mich unter den Schultern und zog mich auf die rote Wand des Obelisk zu.

»Tun Sie etwas!« schrie er mich an. »Meinetwegen klopfen Sie! Aber tun Sie etwas!«

Das brachte mich zur Besinnung. Ich kam auf die Beine und lehnte mich gegen die harte Wand des Ovaraschs. Meine Hände berührten das kalte Metall.

Die Wand kippte um.

Ich schrie überrascht auf, als es dunkel um mich wurde. Etwas packte mich und zog mich davon. Sekundenlang kam ich zur Ruhe, dann bewegte sich der Boden und trug mich davon. Hinter mir hörte ich ein metallisches Geräusch, als würden große Stahltore zugeschlagen.

Aus der Dunkelheit kam die Stimme Rhodans: »Wir sind im Innern des Obeliskens.«

Mein Atem ging schwer. Eine seltsame Beklemmung hatte von mir Besitz ergriffen. Die Urmutter hatte uns im letzten Augenblick eingelassen. Ich ahnte jedoch, daß ich nicht ohne Schwierigkeiten ins Zentrum gelangen würde. Es war gut, daß Rhodan dabei war. Er schien nicht unter jener Stimmung zu leiden, die mich fast handlungsunfähig machte. Ich fragte mich, wovon diese Gefühle in meinem Innern ausgelöst wurden.

Der Boden bewegte sich jetzt nicht mehr. Es war still. Ich konnte Rhodan atmen hören.

Ich fragte mich, was draußen vorgehen mochte. Bestimmt hatten die Priester unser Eindringen bemerkt und würden alles versuchen, um uns auf unserem Weg zu folgen. Gegen den Willen der Urmutter würden sie jedoch niemals hier eindringen können.

»Terraner!« rief ich leise.

»Ja?«

»Die Entscheidung steht bevor. Wenn ich jetzt versage, werde ich keine zweite Chance erhalten.«

»Darüber würde ich mir keine Gedanken machen«, antwortete er. »Wir sind in den Ovarasch eingedrungen und werden auch das Zentrum erreichen. Alles andere wird sich von selbst regeln.«

Wir warteten. Aber es geschah nichts. Wir saßen auf dem Boden. Um uns herum völlige Dunkelheit.

Schließlich brach Rhodan die Stille.

»Es liegt an uns, die Initiative zu ergreifen. Stellen wir zunächst einmal fest, wo wir uns befinden.«

Ich hörte ihn im Dunkel umhertappen. In meiner Kehle bildete sich ein Kloß. Ich schluckte ein paarmal. Diese Furcht, die ich früher nie gekannt hatte, war geradezu kindisch.

Aber ich konnte sie nicht überwinden. Ich fürchtete, daß wir an Dinge rühren würden, die besser unentdeckt geblieben wären. Das gesamte ARRIVANUM erschien mir plötzlich als Quelle schrecklicher Gefahren für mich und alle anderen Ganjasen.

»Wollen Sie mich allein suchen lassen?« erkundigte sich Rhodan. »Wenn Sie sitzenbleiben, werden wir nie etwas erreichen.«

Ich stand auf. Mit den ausgestreckten Händen erreichte ich eine glatte Wand. Ich war unsäglich erleichtert, sie mit den Fingerspitzen berühren zu können. Inmitten der Ungewißheit bedeutete sie

einen Halt.

»Was ist los mit Ihnen?« wollte Rhodan wissen. Trotz der Dunkelheit schien er zu merken, daß etwas nicht stimmte. Er hatte es aus meinen unregelmäßigen Atemzügen und meinen unsicheren Schritten herausgehört.

Ich kam mir lächerlich vor.

»Ich weiß es nicht, Terraner. Eine unbestimmte Furcht.«

»Das Gefühl wird vielleicht von der Urmutter absichtlich ausgelöst. Vielleicht sollen wir noch einmal getestet werden.«

Es war durchaus möglich, daß er recht hatte.

»Wir messen jetzt die Länge der Wände ab«, erklärte er. »Dann untersuchen wir den Boden. Es wird schon einen Ausweg geben.«

Sein Eifer und seine Entschlußkraft beschämten mich. Ich ging mit langen Schritten an der Wand entlang, bis ich eine Ecke erreichte. Dort ragte irgend etwas hervor, das sich wie kalter Hartgummi anfühlte und mehrere Verdickungen besaß.

Ich tastete darüber hinweg.

Es war etwas Lebendiges!

Ich fuhr zurück und stieß einen unterdrückten Schrei aus.

Rhodans Stimme kam aus der Dunkelheit: »Was ist los?«

Ich antwortete nicht. Einem inneren Zwang folgend, griff ich wieder nach dem seltsamen Ding.

Und ich erkannte, was es war.

Eine zur Faust geballte Hand. Eine eiskalte Hand.

Rhodan trat neben mich. Er berührte mich am Arm und spürte, daß ich zitterte.

»Was haben Sie denn?«

Ich griff nach seiner Hand und führte sie zu der anderen, die kalt aus der Metallwand ragte.

»Eine Hand«, stellte er ruhig fest. »Sie ragt bis zum Gelenk heraus. Ich möchte wissen, wo sich der dazugehörige Körper befindet.«

Ich hörte, wie er an der Hand herumzerzte, und mir wurde übel. Auch das war eine Reaktion, die mich völlig überraschte. Alle Fähigkeiten, die mich bisher ausgezeichnet hatten, waren erloschen. Ich war den Ereignissen nahezu hilflos ausgeliefert. Verzweifelt überlegte ich, wie es dazu gekommen war und wie ich den gefährlichen Prozeß rückgängig machen oder zumindest aufhalten konnte. Es gab nur eine Erklärung: Die Urmutter wirkte auf meine Psyche ein. Sie tat es absichtlich, um mich zu irgend etwas zu zwingen.

»Man könnte glauben, in das Metall wäre ein Körper - eingegossen«, überlegte Rhodan.

Allein die Vorstellung, daß er recht haben könnte, machte mir zu schaffen.

Rhodan entfernte sich. Ich hörte seine Hände über die Wände streifen.

Nach einer Weile bemerkte er: »Alles ist glatt und fugenlos. Nur die Hand ragt heraus.«

Als wären seine Worte ein geheimes Signal für irgendeine verborgene Anlage, begann sich die Wand, vor der ich stand, zu erhellen.

Ich sah Terton den Dunklen.

5. Der falsche Ganjo

Die Entscheidung scheint gefallen zu sein. Vor wenigen Minuten traf über Funk die Nachricht ein, daß der Ganjo in Begleitung des Terraners in den Ovarasch eingedrungen ist. Alle Bemühungen der Priester, ihm dorthin zu folgen, sind bisher erfolglos verlaufen. Ich weiß, daß die Ganjoprester jetzt nicht mehr eingreifen können. Ovaron ist zum Zentrum der Urmutter unterwegs, um seinen rechtmäßigen Besitz zu übernehmen.

»Holt eure Komudak-Geräte!« befiehlt Guvalasch den Pedolotsen. »Ich bin sicher, daß wir sie bald brauchen werden.«

Er gibt diesen Befehl mit unheilvoller Stimme. Ich ahne, daß diese Komudak-Geräte gefährlich sind, aber ich wage nicht zu fragen, welchen Zweck sie haben.

Zwei Männer bringen eine versiegelte Kiste herein. Sie stellen sie vor Guvalasch ab, der sie umständlich öffnet. Nacheinander holt Guvalasch sechs fünfzehn Zentimeter breite Gürtel aus schwarzem Kunststoff aus der Kiste hervor. Die Gürtel werden von zwanzig Zentimeter durchmessenden Metallplatten zusammengehalten.

»Ich habe nicht gedacht, daß wir sie jemals benutzen würden«, sagt Guvalasch mit tödlichem Ernst. »Aber jetzt sieht es so aus, als hätten wir keine andere Wahl mehr.«

Sein schwächlicher Körper scheint unter der Last des Gürtels zusammenzubrechen. Entschlossen drückt er die Schnalle zu.

»Jeder von uns kann jetzt hingehen, wo er will«, sagt er leise. »Wir brauchen einander nicht mehr. Das bedeutet, daß wir den Kampf einzeln fortsetzen.«

Die anderen starren ihn ungläubig an. Mir wird klar, daß sie Angst haben, Guvalasch ausgerechnet jetzt zu verlieren. Ich weiß, daß sie ihn hassen, aber ohne ihn sind sie verloren.

Er steht auf, ein wenig schwankend, aber immer noch von einer Aura geistiger Vitalität umgeben.

Ich benutze die Gelegenheit, um leise aus dem Raum zu verschwinden. Es wird Zeit, daß ich mir eine Waffe beschaffe. Ich muß die sechs Pedolotsen erledigen, bevor sie mit diesen unheimlichen Komudak-Geräten Unheil anrichten können. Als ich die Tür hinter mir zuschließe, beginnt Guvalasch wieder zu sprechen. Aber ich höre schon nicht mehr, was er sagt. Ich stürme durch den breiten Korridor.

Ich habe Glück. Niemand begegnet mir. Ich kann ungesehen in einen kleinen Lagerraum verschwinden. Aber hier gibt es keine Waffen. Ich glaube nicht, daß Guvalasch mein Verschwinden bereits bemerkt hat.

Er würde sich deshalb auch keine Gedanken machen.

Was bedeutet es schon, wenn ein Nichts verschwindet ...

Ich öffne vorsichtig die Tür und spähe hinaus.

Meine Gedanken fiebern. Immer wieder denken sie das eine Wort: *Komudak-Gerät!*

Ich weiß, daß meine Ahnung mich noch nie getrogen hat. Diese Gürtel sind eine Bedrohung. Ich weiß nicht, welche Teufelei Guvalasch jetzt im Sinn hat, aber ich muß sie auf jeden Fall verhindern.

Der Korridor ist verlassen. Ich höre Stimmen aus verschiedenen Räumen, aber keine Schritte.

Ich renne los. Schnell habe ich den Gang überquert, öffne eine Tür und blicke in ein Büro. Ein kleiner, kahlköpfiger Ganjase steht am Fenster und sortiert Tonspulen.

»Ganjo ...«, stammelt er überrascht. Er ist einer dieser armen Narren, die mich für den echten Ganjo halten.

Ich bedeute ihm durch eine Handbewegung zu schweigen. Dann schließe ich die Tür hinter mir. Er verfolgt jede meiner Bewegungen voller Bewunderung, wahrscheinlich vergißt er alle Schwierigkeiten, die ihn bis zu diesem Augenblick belastet haben.

Ich muß ihm einige seiner Illusionen rauben.

»Kennen Sie sich hier aus?«

»Natürlich«, sagt er hastig.

»Ich brauche eine Waffe! Wo kann ich sie bekommen?«

Er verdreht die Augen. Sein Gesicht ist grau und von Pickeln übersät.

»Ich arbeitete bereits für die Ganjatoren«, erklärt er mir. »Aber ich weiß nicht, wo die Waffen sind.«

Ich mache ein paar Schritte auf ihn zu, packe ihn am Kragen und drehe die Hand herum. Er ringt nach Luft und ist entsetzt. Er bekommt meine überlegenen Kräfte zu spüren, die ich mir im Training durch takerische Spezialisten angeeignet habe.

Ich bedauere mein Pech. Ausgerechnet einen unbedeutenden Mitarbeiter der ehemaligen Regierung muß ich in dieser Situation erwischen. Doch jetzt kann ich nicht mehr zurück. Ich drehe meine Hand noch ein bißchen weiter herum, und der arme Bursche wird dunkel im Gesicht. Schnell lasse ich ihn los. Er stolpert rückwärts und fällt gegen ein Regal. Ein paar Papierstapel rutschen in sich zusammen. Durch das Fenster (es ist ein echtes Fenster, denn das kleine Büro liegt im äußeren Gebäudeteil) sehe ich ein paar Gebäude von Cappinoscha.

»Was für eine Waffe brauchen Sie?« murmelt er verstört.

»Eine Handfeuerwaffe!« fahre ich ihn an. »Dachten Sie, ich wollte mir hier eine Kanone besorgen?«

Das trägt nicht zum besseren Verständnis zwischen uns bei. Er tut mir ein bißchen leid, denn sein Ganjo-Glaube wird in diesem Moment zerstört. Auch wenn der echte Ganjo jemals hier auftauchen sollte, wird dieser Mann niemals wieder sein Mißtrauen verlieren.

»Yaqai«, sagt er stoßweise, »besitzt einen Strahler. Er arbeitet nebenan. Ich weiß aber nicht, ob er jetzt da ist.«

Sein ausgestreckter Arm zeigt die Richtung, in der ich mich bewegen muß.

Ich starre ihn drohend an.

»Verlassen Sie diesen Raum nicht, bevor man Sie ruft.«

»Ja.«

Ich bin überzeugt davon, daß er gehorchen wird. Hoffentlich ist er nicht so naiv und wartet, bis er vor Durst und Hunger umkommt.

Ich verlasse das kleine Büro, und meine Blicke suchen die Tür zum Nebenraum. Sie steht offen. Ich trete ein. Es ist niemand da. Vielleicht ist dieser Yaqai einmal kurz hinausgegangen. Ich wühle schnell alle Behälter, Regale und Schubladen durch. In einer Vertiefung unter dem Tisch entdecke ich die Waffe. Sie ist nicht sehr groß, aber sie wird ihren Zweck erfüllen.

Ich stehe inmitten des kleinen Zimmers, die Waffe schußbereit in der Hand.

Jetzt wird mir erst richtig klar, was ich tun will.

Aber mein Entschluß ist unumstößlich.

Ich gehe, um Guvalasch und die fünf anderen Verbrecher umzubringen.

6. Der Ganjo

Die Wand teilte sich wie Flüssigkeit, und Terton trat heraus. Er hatte sich in den zweihunderttausend Jahren nicht verändert. Seine Haut war glatt und schwarz, sah aus wie fein genarbt Leder. Terton besaß kein Gesicht, keine Ohren, keine Haare. Trotzdem wirkte sein Kopf schön.

Der Raum erhellte sich, und Tertons Haut begann zu leuchten. Er stand vor Rhodan und mir, überragte uns um Kopfeslänge.

Du bist also zurückgekehrt? hörte ich seine Gedanken. Ich warf einen schnellen Blick zu Rhodan hinüber. Hörte auch er die Gedankenbotschaft? Wahrscheinlich nicht. Die Impulse, die der Dunkle ausstrahlte, waren nur für das Gehirn eines Tryzomtänzers verständlich.

Ja, antworten meine Gedanken. Hast du mich als

Ganjo identifiziert?

Ich bin deine Negative Summe, erwiderte Terton. *Ich habe dich sofort erkannt.*

»Wer ist das?« mischte sich Rhodan in diesem Augenblick ein. Ich war jetzt sicher, daß er mein lautloses Gespräch mit Terton nicht verstanden hatte.

»Terton der Dunkle«, erklärte ich. »Oder meine Negative Summe. Sie haben die Wahl.«

Er runzelte die Stirn.

»Ein Roboter?«

Er war ein seltsamer Mann. Die Unbefangenheit, mit der er an alle Probleme heranging, verblüffte mich immer wieder. Ich beobachtete ihn, und er beobachtete Terton. Er schien nicht mißtrauisch zu sein. Für ihn stand es fest, daß wir früher oder später im Zentrum der Urmutter ankommen würden.

»Terton ist kein Roboter«, sagte ich. Ich wollte weitersprechen, biß mir aber auf die Unterlippe. Würde der Terraner Terton überhaupt verstehen? Würde er begreifen, was der Dunkle war?

Ich war schon entschlossen, Rhodan zu belügen, als er fragte: »Ist Terton nur eine Projektion?«

Ich begann nachzudenken. Terton stand vor uns wie eine Statue aus poliertem Holz. Ich ergriff Rhodans Hand und führte sie über die Muskelpartien von Tertons Rücken.

»Spüren Sie ihn?«

»Natürlich!«

»Er ist keine Projektion! Jedenfalls nicht im üblichen Sinn. Er kann nur hier existieren und auch nur dann, wenn ich zugegen bin.«

»Was heißt das?«

Meine Gedanken eilten in die Vergangenheit zurück. Als ich vor zweihunderttausend Jahren die Urmutter programmiert hatte, war auch Terton entstanden.

Warum willst du ihm alles erklären? dachte Terton in diesem Augenblick.

Ich ignorierte ihn.

»Als ich die Urmutter fertiggestellt hatte, fertigte sie ein Psychogramm von mir an«, berichtete ich dem Terraner. »Sie lotete meinen Verstand und meinen Geist aus, kehrte mein Innerstes nach außen.«

Ich legte dem Terraner eine Hand auf die Schulter.

»Wie jeder Cappin habe ich Fehler. Ich bin unbeherrscht, schätze die Macht und bin abweisend gegenüber Intelligenzen, die mir unterlegen sind.« Ich hätte noch mehr aufzählen können. »Natürlich versuche ich schon immer diese Dinge zu unterdrücken, aber sie existieren in meinem Unterbewußtsein. Und vieles andere mehr.«

»Was hat das mit Terton zu tun?« erkundigte sich Rhodan.

»Alles, was die Urmutter während des Psychogramms an unerfreulichen Dingen entdeckte, fügte sie zusammen. Aus all meinen negativen

Charaktereigenschaften schuf sie Terton.«

Rhodan hob ungläubig die Augenbrauen. Für ihn, den Realisten, konnte es ein Wesen wie Terton nicht geben.

»Terton ist die Summe meiner Fehler«, fuhr ich fort. »Wenn Sie so wollen, ist er eine Energieprojektion, die ihre Existenz mir verdankt. Ich bin das Medium, ohne das Terton nicht existieren kann. Er ist mein Bruder - mein schwarzer Zwilling.«

Rhodan trat dichter an Terton heran und berührte ihn. Er klopfte mit den Fingerknöcheln gegen Tertons Körper. Es gab keine Geräusche. Rhodan packte Terton am Arm, aber er hätte ebenso gut versuchen können, einen Berg zu bewegen.

»Abgesehen davon, daß ich nicht verstehe, wie Terton entstanden ist, ist mir auch unklar, welchen Sinn er haben soll.«

»Das ist leicht zu erklären«, gab ich zurück. »Ich ließ ihn zu meiner eigenen Sicherheit erschaffen. Die Urmutter ist ein ungeheures Machtinstrument. Ich kann sie benutzen. Sollte ich sie jedoch jemals mißbrauchen wollen, wird Terton mich daran hindern. Er ist der Sicherheitsfaktor, den ich mir wünschte. Ich kann die Urmutter niemals einsetzen, um meine unbewußten Wünsche zu befriedigen.«

Ich wandte mich wieder Terton zu, denn ich spürte seine drängenden Gedankenimpulse.

Ich werde dich und deinen Freund durch die Urmutter begleiten, dachte er. Natürlich werde ich nur eingreifen, wenn du Fehler begehst. Aber ich warne dich.

Er bewegte sich rückwärts auf die Wand zu und verschwand darin. Wir konnten ihn nur noch als dunklen Schatten sehen.

Warte! dachte ich hastig. *Wir müssen uns noch unterhalten. Wovor willst du mich warnen?*

Zweihunderttausend Jahre sind eine lange Zeit, erwiderte er ausweichend. *Es hat sich viel verändert, Ovaron.*

Damit erlosch die Wand. Terton war nur noch als dunkler Schatten zu sehen, der sich allmählich verflüchtigte.

»Er ist weg!« stellte Rhodan lakonisch fest. »Glücklicherweise ist das Licht nicht ausgegangen. Jetzt finden wir vielleicht einen Durchgang nach unten.«

»Er ist nicht weg«, korrigierte ich ihn. »Terton wird immer in unserer Nähe sein, solange wir uns innerhalb der Zentralstation der Urmutter aufhalten.«

Wir warteten, denn obwohl wir mit unseren Blicken noch einmal alles abgesucht hatten, konnten wir keine Boden- oder Wandöffnung finden. Inzwischen hatte sich meine unerklärliche Furcht gelegt. Das Unbehagen jedoch war geblieben. Ich mußte erst wieder zu mir selbst finden.

Eine Stimme ertönte. Es war nicht festzustellen,

woher sie kam.

»Die erste Identifizierung ist vorüber.«

Rhodan und ich sahen uns an.

»Das war die Urmutter«, sagte ich. »Sie beobachtet uns.«

Der Raum, in dem wir uns befanden, begann nach unten zu sinken. Er schien sich durch den Obelisk zu bewegen. Es war nicht festzustellen, wieviel Meter wir auf diese Weise zurücklegten, aber es verstrich eine Minute, bis der Raum zur Ruhe kam.

Die Seitenwand begann auf einer Fläche von zehn Quadratmetern zu flimmern. Ein leises Summen ertönte. Es gewann rasch an Intensität und wurde zu einem Dröhnen.

Ein Stück der Wand verschwand.

Wir konnten in eine große Halle blicken. Sie war mit leuchtenden Metallplatten ausgelegt. Im Mittelpunkt stand ein pulsierender Kristall von Zwiebelform. Über die Wände huschten seltsame Muster. Es sah aus, als würden gleichzeitig ein paar Dutzend Filme ablaufen. Geblendet hielt ich beide Hände vor das Gesicht.

Die Stimme, die wir schon einmal gehört hatten, sagte: »Tretet näher!«

Wie unter einem inneren Zwang bewegten wir uns auf den Kristall zu. Ich blickte zu Boden. Durch meine Stiefel konnte ich meine Fußknochen sehen. Wenn ich ein Bein weit ausstreckte, wurden auch meine Beinknochen sichtbar. Das Dröhnen, das fast schmerzhaft war, ging von dem Kristall inmitten der Halle aus.

Plötzlich berührte mich etwas. Ich blieb ruckartig stehen. Auch Rhodan hielt in seinen Bewegungen inne. Schwacher elektrischer Strom schien durch meinen Körper zu fließen.

Der Kristall pulsierte heftiger. In seinem Innern schwamm eine schwarze Kugel.

Ich sank zu Boden. Hoch über mir schienen sich Wolken zu bewegen. Langsam kroch ich weiter. Rhodan war irgendwo hinter mir. Es war mir nicht möglich, mich wieder aufzurichten.

Der Kristall teilte sich an einer Stelle. Die Kugel schwebte heraus. Von ihr ging das Dröhnen aus. Sie glitt auf uns zu, wobei sie gleichzeitig auf und nieder sank.

Der Kristall fiel in sich zusammen wie ein Ballon, aus dem die Luft entwich. Er verschwand völlig. Nur die Kugel war jetzt da, sie hüpfte wie ein Ball über den leuchtenden Boden.

Unmittelbar über mir kam sie zur Ruhe.

Ich entdeckte zwei fingergroße Erhebungen auf ihrer Außenfläche.

Ein heftiger Stromstoß durchfuhr meinen Körper. Ich bäumte mich auf. Unwillkürlich griff ich nach der Kugel. Ich bekam einen der Metallfinger zu fassen. Er war teleskopartig und ließ sich einen Meter weit

herausziehen. Obwohl er nicht dicker als einen halben Zentimeter war, ließ der Stab sich nicht biegen. Ich packte den zweiten »Finger« und zog auch ihn heraus. So entstanden zwei fühlartige Gebilde, zwischen deren Spitzen blaue Blitze hin und her zuckten.

Zwischen den Blitzen entstand ein käferähnliches Wesen von der Größe einer Hand. Es stand schwirrend an einer Stelle.

Ich begriff, daß die Kugel eine Art Transmitter war.

Die Bedeutung des großen Käfers blieb mir verborgen.

Ich kam wieder frei und konnte aufstehen. Aus den Augenwinkeln sah ich Perry Rhodan, eine große und schlanke Gestalt, die leicht vornübergebeugt hinter mir stand.

Der Käfer kreiste um meinen Kopf. Ich griff nach ihm, aber er war so schnell, daß er mir jedesmal entkam. Er entfernte sich von mir, und ich torkelte hinter ihm her.

Die Transmitterkugel blieb auf ihrem Platz. Der Käfer tanzte herausfordernd vor meinem Gesicht herum. Ich griff wieder ins Leere. Dann schnellte das Wesen plötzlich auf mich zu und krallte sich an meiner Brust fest. Der Aufprall warf mich fast um. Der Käfer verschwand in meiner Brust. Entsetzt blieb ich stehen, empfand aber keine Schmerzen. Langsam drehte ich mich herum. Zwischen den Stäben der Transmitterkugel erschienen jetzt weitere Käfer. Zwei, drei, ein ganzer Schwarm. Sie flogen auf mich zu.

Auch Rhodan war von Käfern umgeben.

Die mysteriösen Wesen sanken auf mich herab und verschwanden unter meiner Haut. Obwohl ich überhaupt nichts spürte, stellte ich mir vor, wie die kleinen Ungeheuer sich durch meinen Körper fraßen und ihn von innen heraus zerstörten.

Schließlich gewann mein logisch arbeitender Verstand die Oberhand. Ich sagte mir, daß das, was ich jetzt erlebte, keine Realität sein konnte. Ohne mich um die Käfer zu kümmern, ging ich zu der Transmitterkugel und schob meine Hand zwischen die blitzenden Enden der Metallstäbe.

Ich spürte einen leichten Entzerrungsschmerz und wurde bewußtlos.

*

Als ich zu mir kam, lag ich neben Rhodan auf glattem Metallboden von rostbrauner Farbe. Es war unheimlich still. Ich hob den Kopf. Wir befanden uns im Innern einer großen Kugel und lagen auf einer Art Podest. Das Podest ragte vier Meter hoch aus dem Boden und endete in einer runden Plattform von zehn Meter Durchmesser.

Rhodan bewegte sich. Ich schüttelte ihn, bis er endgültig bei Bewußtsein war.

»Die Käfer sind weg!« rief ich ihm zu. »Sind Sie mir gefolgt?«

»Als ich Sie verschwinden sah, griff ich ebenfalls nach der Kugel«, berichtete er. »Wir haben eine Art Transmittersprung erlebt.«

Ich blickte mich um und versuchte herauszufinden, welche Bedeutung dieser Raum haben konnte. Aber es gab nur das Podest mit der Plattform. Wir waren in der Hohlkugel gefangen.

Rhodan sah mich grimmig an.

»Die Urmutter treibt ihr Spiel mit uns, Ovaron. Sie sind der Ganjo! Befehlen Sie dem Roboter, daß er uns in Ruhe läßt.«

Ich versprach mir von einem solchen Vorgehen wenig Erfolg, richtete mich aber auf.

Breitbeinig stand ich auf dem Podest.

»Urmutter!« schrie ich. Meine Stimme kam mir übermäßig laut vor.

Zu meinem Erstaunen erhielt ich Antwort.

»Was willst du, Heimkehrer aus der Zeit?«

»Du bist meine Schöpfung! Inzwischen hast du mich identifiziert. Terton der Dunkle war der letzte Beweis. Jetzt gehorche mir! Ich muß die Ankunftsschaltung durchführen.«

Eine Pause entstand. Ich wußte, daß dieses riesige Robot Gehirn keine Zeit zum Nachdenken brauchte. Tief unter der Oberfläche von Sikohat liefen jetzt energetische Ströme von Speicher zu Speicher, klickten Relais und summten Aggregate.

»Ganjo!« rief die Urmutter. »Du selbst hast verlangt, diesen Weg zu gehen, wenn du jemals zurückkehren solltest. Du bist der einzige Ganjase, der mein Zentrum erreichen kann. Du hast diesen Weg bestimmt. Nun muß du ihn gehen.«

Ich senkte den Kopf.

»Mein Volk ist in Gefahr«, sagte ich leise. »Unter diesen Umständen wäre es besser, wenn wir uns einigen könnten.«

Die Stimme schien belustigt zu sein.

»Wie willst du etwas umgehen, was durch Programmierung festgelegt ist?«

»Das ist richtig«, mischte Rhodan sich ein. »Jedes weitere Gespräch ist sinnlos. Wir müssen uns durchkämpfen. Denken Sie nach, was Sie vor zweihunderttausend Jahren alles an Schwierigkeiten programmiert haben.«

»Ich kenne keine Einzelheiten«, gestand ich. »Es handelte sich um eine Pauschalprogrammierung. Die Urmutter selbst hat daraus den Weg entwickelt.«

Rhodan schob sich zum Rand der Plattform und hockte sich dort nieder.

Ich hatte das Gefühl, mich bei ihm entschuldigen zu müssen.

»Wir werden es schon schaffen, Terraner.«

»Natürlich!« versetzte er sarkastisch. »Ich frage mich nur, wie wir die Dinge in den Griff bekommen wollen. Bisher wurden wir nur herumgestoßen. Solange wir nicht die Initiative ergreifen können, werden wir unser Ziel nicht erreichen.«

Ich ließ mich über den Rand der Plattform gleiten und sprang auf den Boden der Hohlkugel hinab. Im Podest entdeckte ich eine offene Luke.

»Kommen Sie herunter!« rief ich Rhodan zu. »Es gibt einen Ausgang.«

Wenige Augenblicke später stand er neben mir und deutete auf die dunkle Öffnung.

»Das sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus.«

Ich trat vor und streckte den Kopf in die Öffnung. Das Podest war hohl. Im Innern herrschte völlige Dunkelheit. Seltsamerweise fiel kein Licht von draußen herein. Ich hatte das Gefühl, in eine unendliche Tiefe zu blicken.

Ich machte Rhodan Platz, damit er sich die Sache ansehen konnte.

Er begnügte sich nicht damit, nur den Kopf vorzubeugen, sondern kletterte in das Podest. Alle Teile seines Körpers, die er über die Schwelle schob, wurden sofort unsichtbar.

Schließlich war Rhodan völlig verschwunden.

Seine Stimme, sie klang seltsam hohl, wurde noch einmal hörbar: »Folgen Sie mir! Es scheint ein Antigravschacht zu sein.«

Ich zögerte nicht länger, sondern betrat das Podest. Augenblicklich wurde ich schwerelos. Trotzdem hatte ich das Gefühl, daß ich langsam nach unten sank.

»Terraner!«

Ich erhielt keine Antwort.

Plötzlich erhielt ich mein volles Körpergewicht zurück und begann zu stürzen. Ich prallte gegen die Wände. Es war mehr Glück als Geschicklichkeit, wenn ich diesen Sturz unverletzt überstand. Unverhofft wurde ich wieder schwerelos. Noch immer schwebte ich im Schacht.

»Rhodan!« rief ich.

Wieder keine Antwort. War Rhodan so weit von mir entfernt, daß er mich nicht hörte, oder hatte er einen ähnlichen Sturz gemacht wie ich und war dabei getötet worden?

»Urmutter!« schrie ich in die Dunkelheit. »Mein Begleiter ist mein Freund. Ihm habe ich es zu verdanken, daß ich überhaupt hier bin. Ihm darf nichts geschehen.«

Nichts geschah. Noch immer hatte ich das Gefühl, langsam nach unten zu sinken.

Unter mir erschien eine kreisrunde helle Fläche: Das Ende des Schachtes.

Noch immer schwerelos, schwebte ich in einen riesigen Raum. Ich sah Perry Rhodan dort unten stehen, eine einsame Gestalt inmitten von fremdartig

aussehenden Aggregaten.

Wie hatte die Urmutter es fertiggebracht, sich so auszudehnen? Ich wurde den Verdacht nicht los, daß sie den gesamten Planeten ausgehöhlt und mit ihren Einrichtungen gefüllt hatte.

War das noch die Urmutter, die ich programmiert hatte?

Würde sie mir jemals gehorchen?

Ich landete neben Rhodan.

»Das ist eine Energieversorgungszentrale«, sagte er. »Wir müssen endlich versuchen, eine Schaltzentrale zu finden.«

»Ich habe nach Ihnen gerufen«, sagte ich vorwurfsvoll. »Warum haben Sie nicht geantwortet?«

Er ging nicht auf meine Frage ein, sondern deutete auf eine Art Torbogen im Hintergrund des Raumes.

»Dort ist ein Durchgang. Hier gibt es für uns nichts Interessantes zu finden.«

Wir durchquerten den Raum. Ich erwartete jeden Augenblick neue Zwischenfälle, aber es geschah nichts. Unangefochten erreichten wir den Torbogen. Eine Tür am anderen Ende versperrte uns die Sicht in den Nebenraum.

Wir untersuchten die Tür. Wie ich erwartet hatte, war sie verschlossen. Rhodan trat einen Schritt zurück und hob die erbeutete Waffe.

Ich griff nach seinem Arm.

»Warum nicht?« fragte er. »Ich will nur den Verschlusmechanismus zerstören. Irgendwie müssen wir weiter.«

»Das ist nicht die richtige Methode«, gab ich zu bedenken. »Die Urmutter erwartet von mir, daß ich ohne Waffengewalt ins Zentrum vordringe.«

Er warf mir einen Blick zu, der deutlich erkennen ließ, was er von solchen Einwänden hielt.

»Woher wollen Sie wissen, was die Urmutter von Ihnen erwartet?«

Wieder hob er die Waffe. Ich riß sie ihm aus der Hand. Er starrte mich an. Einen Augenblick dachte ich, er würde sich auf mich stürzen, doch er schüttelte nur den Kopf und lehnte sich demonstrativ mit dem Rücken gegen die Wand. Er war entschlossen, mir zuzusehen, wie ich die Tür auf meine Weise öffnen wollte. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie wir weiterkommen sollten, aber ich begann mit einer nochmaligen gründlichen Untersuchung des Durchgangs. Nach wenigen Minuten mußte ich resignieren. Ich vermied es, Rhodan anzusehen, denn ich wußte, daß er mich mitleidig anlächeln würde. Dieses Lächeln hatte mich schon in früheren Situationen erregt, und ich wußte, daß er damit sogar seinen alten Freund Atlan wütend machen konnte.

»Wir suchen einen anderen Ausgang.«

Er folgte mir wortlos. Tatsächlich fanden wir einen zweiten Torbogen, aber das half uns wenig. Er war

ebenfalls durch eine Tür versperrt wie der erste.

»Und was ist jetzt?« erkundigte Rhodan sich mit ruhiger Stimme. »Vielleicht entdecken Sie unten einen Ritz, durch den wir kriechen können.«

Obwohl es mir schwerfiel, ignorierte ich seinen Spott. Ich untersuchte auch diese Tür gründlich. Diesmal half mir Rhodan.

»Ich habe eine Idee«, sagte er plötzlich.

Ich sah, wie er sich in den Nacken griff. Er zog Whisper unter der Jacke hervor. Der Symbiont rollte sich in Rhodans Hand schnell zu einem Ball zusammen.

»Was haben Sie vor?« fragte ich mißtrauisch.

Er legte den Symbionten auf den Vorsprung des Schlosses. Whisper begann sich auszudehnen. Er wurde zu einem dünnen Fladen, der mühelos in die Öffnungen des Verschlusses eindrang. Innerhalb weniger Sekunden war das seltsame Wesen vollkommen verschwunden.

Wir warteten.

Nach einer Weile kam ein winziges Pseudoglied aus einer Öffnung. Whisper schien Rhodan zu winken. Rhodan nahm den kleinen Tentakel zwischen die Fingerspitzen.

Ich blieb stumm, obwohl es mich interessiert hätte, ob er jetzt mit dem Symbionten in telepathischer Verbindung stand.

Plötzlich glitt die Tür auf. Ich atmete erleichtert auf. Rhodan wartete, bis Whisper zurück war. Er setzte ihn in den Nacken, wo Whisper sofort verschwand.

»Bedanken Sie sich bei meinem kleinen Freund!« sagte Rhodan.

Ich nickte.

Wir gelangten in einen Tunnel, der unmittelbar vor uns eine Kurve beschrieb, so daß wir nicht weit in ihn einsehen konnten. Genau in der Mitte wies der rostbraune Boden eine kaum sichtbare Rille auf. Die Decke war halbrund und mit kuppelförmigen Erhebungen bedeckt. In den Wänden waren Nischen eingelassen. Dort standen Roboter. Es schienen Arbeitsmaschinen zu sein, denn ich konnte ausschließlich Werkzeugarme an ihnen erkennen. Sie schienen nicht aktiviert zu sein.

Meine Stimmung hatte sich weiter gebessert, und ich führte Rhodan tiefer in den Tunnel.

Unmittelbar hinter der Kurve stand eine Art Fahrzeug. Es war halbkugelförmig und ruhte mit der glatten Fläche nach unten auf dem Boden. Die Kuppel war durchsichtig. Außer einem Einstieg waren keine Einzelheiten zu erkennen. Es schien weder Instrumente noch einen Antrieb zu geben.

Ich näherte mich dem Fahrzeug voller Mißtrauen. Gerade die Tatsache, daß es so einladend hier stand, machte es verdächtig.

Rhodan schien keine derartigen Bedenken zu

kennen. Er kletterte ins Innere und winkte mir, daß ich folgen sollte.

Ich überwand meine Abneigung und stieg ein.

Das Ding fuhr sofort los. Es erreichte in wenigen Sekunden eine unglaubliche Geschwindigkeit. Die Wände glitten wie Schemen vorbei. Die Beschleunigung war nicht zu spüren. Ich fühlte auch keine Fliehkraft, wenn unser Transporter in scharfe Kurven raste.

Der Tunnel führte jetzt weiter nach unten. Ich vermutete, daß wir in der kurzen Zeit, die wir durch das Gebiet der Urmutter rasten, mehrere Dutzend Kilometer zurücklegten.

Unerwartet schnell hielt das Fahrzeug wieder an. Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Wir stiegen aus. Der Tunnel schien noch nicht zu Ende zu sein.

Ich glaubte jedoch nicht, daß der kuppelförmige Wagen ohne Grund angehalten hatte. Wir begannen die Wände abzusuchen und entfernten uns auf diese Weise immer weiter vom Tunnelgleiter.

Rhodan schlug vor, einen Roboter aus seiner Nische zu holen, um herauszufinden, ob es dort vielleicht einen Durchgang gab. Ich willigte ein.

Der Automat war so schwer, daß wir ihn nicht heben konnten. Wir hatten keine andere Wahl, als ihn umzustürzen. Er fiel auf den Boden und verursachte dabei einen derartigen Lärm, daß ich unwillkürlich nach allen Seiten blickte. Aber hier unten gab es außer Rhodan und mir keine lebenden Wesen, wenn man von Terton einmal absah, den man bei großzügiger Auslegung des Begriffs auch unter die Lebewesen einordnen konnte.

Die Nische ließ sich tatsächlich nach der dem Tunnel abgewandten Seite hin öffnen.

Durch eine schmale Öffnung zwängten wir uns in einen halbdunklen Raum, in dem riesige Energiespeicher standen, die bis unter die Decke reichten.

Ich kam mir neben den mächtigen Anlagen winzig vor.

»Nichts«, sagte Rhodan enttäuscht. »Ich hatte gehofft, endlich den Programmierungsraum zu finden.«

Zwei röhrenförmige Dinger senkten sich von der Decke auf uns herab. Ich wollte ausweichen, konnte mich jedoch nicht bewegen. Irgend etwas paralyisierte mich.

Die Röhre wurde über mich gestülpt. Es wurde dunkel. Etwas begann zu rauschen. Dann hörte ich Klopferäusche. Vielleicht war das Rhodan, der mir Signale geben wollte.

War er der ihm zugedachten Röhre entkommen?

Ovaron?

Die dumpfe Stimme ließ mich zusammenzucken.

Ovaron!

Der Ruf explodierte förmlich in meinem Gehirn.

Die Röhre wurde durchsichtig. Davor stand Terton der Dunkle. Er hatte beide Arme erhoben. In dieser Haltung sah er würdevoll und gefährlich zugleich aus.

Terton! antwortete ich. *Was bedeutet das? Warum bist du wieder aufgetaucht?*

Sein ebenmäßig geformter Körper reflektierte das schwache Licht und schien es zu verstärken.

Ich starrte meine Negative Summe an und wartete, daß sie sich wieder melden würde.

Terton dachte: *Du hast dein Ziel fast erreicht. Hinter dem Raum, in dem wir uns jetzt befinden, liegt die Programmierungszentrale.*

Dann befreie mich aus dieser Lage, forderte ich ihn auf. *Was soll das jetzt noch bedeuten?*

Sein telepathisches Gelächter flutete in schmerzhaften Wellen durch mein Bewußtsein. Er beruhigte sich nur langsam. Ich erkannte plötzlich, was mich seit unserem Eindringen in diese Station bedrückt hatte.

Terton!

Meine Negative Summe hatte sich auf unangenehme Weise ausgewirkt. Seine telepathischen Impulse, die ich unbewußt empfangen hatte, waren fast zu meinem Verhängnis geworden. Deshalb hatte Rhodan auch nichts davon gespürt.

Ich begriff, daß Terton eine ungeheure Gefahr war. Er stand zwischen mir und der Urmutter.

Dachtest du wirklich, ich würde zulassen, daß du die Urmutter übernimmst? höhnte er. *Das würde gleichzeitig mein Ende bedeuten.*

Du kannst nicht gegen mich kämpfen, versuchte ich ihn umzustimmen. *Du bist ich - und ich bin du.*

Bösartige Impulse waren die Antwort. Ich begann zu befürchten, daß das, was ich jetzt erlebte, kein Teil eines großangelegten Tests war, sondern ein unprogrammierter Zwischenfall, bei dem der Gegner von Anfang an im Vorteil war.

Ich war gelähmt und steckte außerdem noch in dieser Röhre. Was sollte ich gegen Terton unternehmen?

Es ist sinnlos, wenn du dich gegen mich stellst, beschwor ich den Dunklen. *Du bist kein lebendes Wesen. Du bist eine Fiktion oder eine Energieprojektion. Ich weiß nicht, wie die Urmutter dich zu dem gemacht hat, was du jetzt darstellst. Du hast nicht einmal ein Gesicht. Was willst du erreichen?*

Er belehrte mich, daß das eine grundsätzliche Frage war.

Ich bin ein Teil deiner Persönlichkeit, dachte er wütend. Sein Zorn war so groß, weil ich ihn nicht verstand. Er wollte verstanden und anerkannt werden. *Wir haben uns schon immer gestritten. Früher, als ich noch in deinem Unterbewußtsein war, konnte ich*

nichts gegen dich tun. Immer war ich der Unterlegene. Fast immer setzte sich deine von Tabus und Moralbegriffen strotzende Persönlichkeit durch. Ich lebte im Untergrund, ohne daß du viel von mir wußtest. Nur ab und zu kam ich an die Oberfläche deines Bewußtseins und veranlaßte dich zu Taten, die du dann später immer bereuest.

Ja - du schämtest dich meiner!

Du schämtest dich, obwohl ich ebenso zu dir gehörte wie das, was du für gut hältst.

Ich war bestürzt.

Es war unfaßbar. Da stand meine Negative Summe in Gestalt eines gesichtslosen schwarzen Riesen und drohte mir.

Jetzt, triumphierte Terton, brauche ich mich nicht mehr zurückdrängen zu lassen. Ich bin frei!

Frei! Frei!

Seine Gedanken waren wie Feuerstöße, die mein Gehirn verbrannten. Starr stand ich in der Röhre.

Jetzt, fuhr Terton fort, bestimme ich, was geschieht. Diesmal wirst du dich unterdrücken lassen müssen.

Ich brachte einen Gedanken zustande - eine entsetzte Frage: *Was hast du jetzt vor, Dunkler?*

Er reckte sich. Seine Muskeln bewegten sich wie selbständige Lebewesen. Er war atemberaubend schön.

Ich werde dich für alle Zeiten hier festhalten. Du wirst in der Röhre bleiben, bis du stirbst.

Zweifellos war diese Drohung ernst gemeint. Ich konnte sie nicht ignorieren, auch wenn sie von jemand ausgesprochen wurde, der normalerweise nicht existierte. Etwas hatte meinen Körper verlassen und war von der Urmutter in einem geheimnisvollen Prozeß in dieses Ding umgewandelt worden, das jetzt vor mir stand und mich herausforderte.

Wenn ich sterbe, kannst auch du nicht länger leben, erinnerte ich ihn.

Er gab keine Antwort. Dachte er nach? Konnte er nachdenken?

Es gibt dich nicht! schrien meine Gedanken. *Du gehörst zu mir. Gib auf, Terton!*

Er antwortete nicht. Bewegungslos stand er vor der Röhre. Ich begriff, daß er von nun an schweigen würde. So standen wir uns gegenüber. Vielleicht waren es nur noch wenige Meter, die mich von der Programmierungszentrale der Urmutter trennten. Es hätten ebensogut Lichtjahre sein können.

7. Der falsche Ganjo

Draußen auf dem Gang kommen mir plötzlich Bedenken, ob ich es tun kann. Ich habe die Waffe in meinem Umhang verborgen und bin auf dem Weg zur Funkzentrale, wo Guvalasch und die fünf Pedolotsen sich wahrscheinlich noch aufhalten.

Vielleicht werde ich schwach, wenn ich ihnen gegenüberstehe.

Plötzlich erfolgt eine Explosion. Das gesamte Gebäude wird erschüttert. Der Boden vibriert. Türen fliegen auf. Priester und Mitarbeiter der ehemaligen Regierung stürmen auf den Gang hinaus. Ich ziehe mich in eine Nische zurück und beobachte die aufgeregten Cappins.

»Das Regierungsgebäude ist umstellt!« ruft jemand.

»Die Farrogs greifen an!« erklingt eine andere Stimme.

Wahrscheinlich weiß niemand genau, was eigentlich los ist. Ich glaube, daß sich die Truppen Tetman Tarinos mit denen der Farrogs zusammengeschlossen haben und das Regierungsgebäude angreifen. Mit ihren Waffen können sie den Schutzschirm sprengen, der um diesen Teil von Cappinoscha liegt.

Die gelungene Flucht des Ganjos wird auch die Ganjatoren beflügelt haben. Ich bin sicher, daß sie an der Spitze der Truppen kämpfen. Die Pedolotsen können nur die im Regierungsgebäude befindlichen Ganjoprester und alle Roboter zur Abwehr einsetzen.

Wenn meine Vermutung zutrifft, daß das Gebäude angegriffen wird, müssen Guvalasch und seine Gruppe in wenigen Stunden geschlagen sein.

Aus allen Teilen des Gebäudes höre ich jetzt Lärm. Schreie, schnelle Schritte und sogar das Zischen von Strahlenwaffen vermischen sich. Die Schüsse scheinen darauf hinzuweisen, daß es auch innerhalb des Regierungsgebäudes Cappins gibt, die mit Guvalasch nicht einverstanden sind.

Ich denke angestrengt nach.

Was soll ich jetzt tun?

Auf den Korridoren wimmelte es von Cappins. Alle sind aufgeregt. Ich weiß nicht, ob ich unter diesen Umständen bis zur Funkzentrale vordringen kann. Außerdem ist nicht sicher, ob Guvalasch und die Pedolotsen sich nach den jüngsten Ereignissen noch dort aufhalten. Vielleicht sind sie bereits geflohen.

Aber wohin sollen sie sich wenden?

Wenn das Gebäude umstellt ist, gibt es keinen Ausweg für sie.

Ich befürchte, daß Guvalasch aus Haß und Verzweiflung heraus seinen Komudak-Gürtel schneller als geplant einsetzen wird.

Eine Serie von Explosionen erschüttert das Gebäude. Irgendwo bricht etwas zusammen. Ich höre Schmerzensschreie. Ich beuge mich vor und spähe hinaus. Am Ende des Ganges laufen Cappins zusammen. Dort liegt ein Verwundeter.

»Wo ist Guvalasch?« fragt jemand mit sich überschlagender Stimme. »Er muß etwas tun.«

Ich lache. Ich kann nicht anders. Dann trete ich aus

der Nische heraus und stürme den Gang entlang. Vor mir tauchen drei Männer auf. Es sind Priester in lila Roben. In ihren Augen flackert Erkennen, sonst geschieht nichts.

Ich begegne zwei Männern und einer Gruppe von Robotern, die irgendein Gerät (es ist unter einer Plane verborgen) in Sicherheit bringen wollen.

Ich muß nach rechts abbiegen, wenn ich in die Funkzentrale gelangen will. In der Halle, die ich durchqueren muß, wimmelt es von Cappins. Priester werden von den Ganjoprestern mit Fragen bestürmt. Aber niemand weiß offenbar genau, was überhaupt geschieht.

Nur eines ist sicher: Das Regierungsgebäude wird angegriffen.

Eine Gruppe von Männern schleppt eine Strahlenkanone vorbei, die sie irgendwo in Stellung bringen wollen.

Plötzlich beginnen die Lautsprecher zu dröhnen. Eine Männerstimme ruft: »Hier sprechen die Perdaschisten!«

Alles bleibt stehen und blickt zu den überall verborgenen Lautsprechern hinauf. Es muß ein Schock für die Anhänger der Pedolotsen sein, ausgerechnet im Hauptquartier diese Stimme hören zu müssen. Ein Agent der Perdaschisten muß die Lautsprecheranlage heimlich umgeschaltet haben, so daß die Sendung überall im Gebäude zu hören ist.

»Legt die Waffen nieder!« schreit es aus den Lautsprechern. »Der echte Ganjo hat sein Erbe angetreten und wird die verräterischen Pedolotsen verjagen. Man hat euch betrogen, Ganjasen. Guvalasch und die Pedolotsen haben die rechtmäßige Regierung abgesetzt und sich mit Hilfe eines falschen Ganjos an die Macht gebracht. Doch Ovaron, der echte Ganjo, wird bald wieder auf Erysgan sein. Legt die Waffen nie ...«

Ein langgezogenes Geheul folgt. Die Sendung wird von der Zentrale aus unterbrochen. Ein paar Techniker haben die Schaltung rückgängig gemacht.

Eine andere Stimme ertönt jetzt. Ich erkenne sie unter Tausenden.

Es ist Guvalaschs Stimme.

»Hier spricht der Sextolotse! Ganjoprester, laßt euch nicht verwirren. Die Perdaschisten wollen die Gunst der Stunde nutzen, um endlich an die Macht zu kommen. Sie sind es, die sich mit dem falschen Ganjo verbündet haben. Auch Tetman Tarino wurde ein Opfer verbrecherischer Machenschaften. Aber fähige Offiziere werden den Befehl über die Systemflotte Syveron übernehmen und die Farrogs, die sich in unser Gebiet gewagt haben, zurückwerfen.«

Seine Worte sind eine Bestätigung dessen, was bisher nur als Gerücht bekannt geworden war. Die Farrogs sind an die Oberfläche gekommen und

greifen zusammen mit den Truppen des Tetmans und mit den Perdaschisten das Regierungsgebäude an. Ich bin sicher, daß die Ganjatoren an der Spitze dieser Bewegung stehen. Nur sie können es erreicht haben, daß aus den seit Tagen feindlich gegenüberstehenden Verbänden der Farrogs und der Systemflotte Verbündete wurden.

»Der Ganjo ist in großer Sorge«, fährt Guvalasch fort. »Er kann nicht zu euch sprechen, denn die Verantwortung, die er zu tragen hat, läßt ihm keine Zeit dazu. Aber er wird der gerechten Sache zum Sieg verhelfen.«

Ohne mir darüber klar zu sein, was ich tue, trete ich aus dem Gang in die Halle hinaus.

»Er lügt!« höre ich mich schreien. »Guvalasch lügt! Seht her! Ich bin der Mann, von dem er spricht. Aber ich bin ein Doppelgänger, ein Duplikat. Ich bin nicht der echte Ganjo.«

Die Ganjasen, die sich in der Halle befinden, weichen vor mir zurück. Sie starren mich an wie eine übernatürliche Erscheinung. Sie haben mein Bild oft genug gesehen und verehrt. Meine Erklärung muß niederschmetternd für sie sein.

Nur allmählich wird mir bewußt, daß ich einen schweren Fehler begangen habe. Ich beobachte ein paar Priester, die ihre Waffen ziehen und sich durch die Menge drängen.

Sie wollen mich töten. Wenn ich so spreche, bin ich eine Gefahr für sie.

Außerdem weiß jetzt Guvalasch, daß ich gegen ihn bin. Ich habe mich offiziell als sein Gegner erklärt.

Ich werfe mich herum und stürme in den Gang zurück, aus dem ich gekommen bin. Aus dem Hintergrund wird ein Schuß auf mich abgefeuert. Er geht fehl.

Keuchend erreiche ich das Ende des Korridors, durchquere eine kleine Halle und stoße die Tür zu einem Maschinenraum auf. Es ist mir jetzt gleichgültig, ob mich jemand sieht oder nicht.

Im Maschinenraum habe ich einen Augenblick Zeit, um Atem zu schöpfen.

Wieder erklingt die Stimme Guvalaschs.

»Der falsche Ganjo ist zurückgekehrt!« ruft er. »Er befindet sich mitten unter uns und will mit Lügen die Auseinandersetzung entscheiden.«

Eine kurze Pause, dann: »Tötet ihn, wo immer ihr ihn trefft!«

Ich renne weiter. Guvalasch ist teuflisch schlau. Er hat sofort versucht, die neue Situation zu beherrschen. Er nutzt meinen unüberlegten Auftritt für seine Zwecke.

Das macht mich nur noch entschlossener, ihn zu erledigen.

Ich öffne eine Seitentür und gelange in einen kleineren Kontrollraum. Ich kenne mich in diesem riesigen Gebäude nicht gut aus, aber ich weiß, daß

ich in der Nähe der Funkzentrale bin.

Wieder wird das Gebäude von Explosionen erschüttert. Ein dumpfes Dröhnen kommt aus der Tiefe. Wie von einem überdimensionalen Tuschestift aufgemalt, erscheint vor mir in der Wand ein fingerdicker Riß.

Ein schwerer Treffer muß in diesen Gebäudeteil eingeschlagen sein.

Sekunden später herrscht eine unheimliche Stille.

Ich verlasse den Kontrollraum. Draußen im Gang brennt nur noch die Notbeleuchtung. Ein paar Schritte von mir entfernt liegt ein Mann am Boden. Sein Gesicht ist schwarz. Strahlenschuß. Ich frage mich, wer ihn getötet hat.

Nachdem ich ihn untersucht habe, weiß ich Bescheid. Auf seiner Brust klebt ein Zettel. In großen Buchstaben steht PERDASCHIST darauf geschrieben. Der Tote ist ein Opfer der Priester. Jemand, der aus irgendeinem Grund den Verdacht dieser Fanatiker erweckt hat.

Als ich mich aufrichten will, spüre ich, daß jemand hinter mir steht. Instinktiv lasse ich mich fallen. Ein Blitz hüllt mich ein. Ich höre das Zischen einer Strahlenwaffe.

Ich rolle mich seitwärts und versuche, meine eigene Waffe zu finden, die ich unter dem Umhang verborgen habe. Da fällt der zweite Schuß. Er trifft mich in die Schulter. Der Schmerz ist furchtbar. Auch wenn ich ein Nichts bin, Schmerzen empfinde ich wie jedes andere Wesen auch.

Im Gang steht ein Priester. Seine Robe hängt in Fetzen vom Körper. Sie schleift auf dem Boden. Er kommt mit gezogener Waffe langsam auf mich zu. Vielleicht denkt er, daß ich tot bin.

Ich liege ganz ruhig. Es fällt mir schwer, jetzt nicht zu stöhnen oder nach der Wunde an meiner linken Schulter zu greifen. Als ich sicher bin, daß er unmittelbar neben mir steht, packe ich eines seiner Beine und ziehe mit aller Kraft. Er schießt sofort, aber im Fallen kann er nicht zielen. Der Schuß faucht an mir vorbei und brennt ein Loch in den Boden.

Der Priester stürzt schwer. Als er aufstehen will, verfängt er sich in seiner Robe. Seine Augen sind weit geöffnet. Er nimmt an, daß ich ihn töten will. Aber das kann ich nicht. Ich zwingen ihn, seine Waffe wegzuerwerfen. Ich nehme sie an mich und treibe den Priester in einen verlassenen Raum, den ich von außen abschließe.

Ich habe jetzt zwei Waffen.

Schwäche überkommt mich. Meine Beine drohen nachzugeben. Ich schwitze fürchterlich. Die Wunde macht mir schwer zu schaffen. Mühevoll schleppe ich mich zur anderen Wand hinüber, damit ich mich mit der gesunden Hand stützen kann. Ich darf jetzt unter keinen Umständen das Bewußtsein verlieren. Vor meinen Augen bilden sich Kreise. Alles um mich

herum scheint zu schwanken. Ich kann nicht unterscheiden, ob das dumpfe Dröhnen in meinem Kopf von fernen Explosionen oder von meinem eigenen Pulsschlag ausgelöst wird. Ich sehe die Umgebung nur verschwommen.

Irgendwie gelange ich zum Funkraum. Ich umklammere eine Waffe und öffne die Tür mit einem Tritt. Drei erschrockene Techniker drehen sich in ihren Sitzen zu mir um. Sie starren mich an wie eine Erscheinung.

Ich bin zu spät gekommen!

Guvalasch und die fünf anderen sind verschwunden.

Enttäuschung und Schwäche drohen mich zu übermannen. Ich stolpere vorwärts und falle mit dem Oberkörper auf einen Tisch. Jemand kommt und richtet mich auf. Ich will mich losmachen, bin aber viel zu schwach.

»Trinken Sie!«

Einer der Techniker hat Mitleid. Warum mißachtet er Guvalaschs Befehl und tötet mich nicht?

Er flößt mir irgend etwas ein, aber es bekommt mir nicht. Ich muß mich übergeben. Der Mann läßt mich auf den Tisch zurücksinken.

»Ich kümmere mich nicht um Ihre Angelegenheit«, sagt der Techniker. »Es geht mich nichts an. Sie sind nicht der Ganjo, und ich will nicht wissen, wer Sie wirklich sind.«

Was redet er nur für einen Blödsinn!

»Wir müssen Guvalasch rufen«, sagt einer seiner Freunde.

Allein die Nennung des Namens läßt mich hochfahren. Ich muß schrecklich aussehen, denn der Techniker, der mit einem Becher neben mir steht, weicht unwillkürlich zurück.

»Wenn Sie die Verletzung nicht behandeln lassen«, sagt er, »werden Sie nicht mehr lange leben.«

»Halten Sie Ihren Mund!« fahre ich ihn an. Ich blicke zu den beiden anderen hinüber. »Und Sie auch.«

Ich fuchtele mit meiner Waffe herum.

»Ich bringe jeden um, der noch irgend etwas sagt!«

Ich glaube, ich könnte meine Drohung wahr machen. Ich bin jetzt in einer schrecklichen Verfassung.

Ich ramme dem Mann, der neben mir steht, den Lauf der Waffe in den Bauch. Er läßt den Trinkbecher fallen. In seinen Augen zeichnet sich Todesangst ab.

»Wo ... wo ist Guvalasch?« fragte ich.

»Er ist vor wenigen Augenblicken mit den fünf Pedolotsen gegangen.«

»Wohin? Los, sagen Sie mir, wohin er gegangen ist!«

Er überlegt. Vielleicht weiß er nichts - vielleicht

will er mich auch belügen. Ich erkenne, daß er noch Angst vor Guvalasch hat. Ich verstärke den Druck mit der Waffe.

Er wird schnell gefügig.

»Sie sind zum Transmitteraum unterwegs.«

Ich beiße mir auf die Unterlippen. Guvalasch und seine Pedolotsen wollen fliehen. Sie haben erkannt, daß sie hier verloren haben. Sie lassen ihre Organisation im Stich. Ich habe damit gerechnet. Allerdings wußte ich nicht, daß sie sogar einen Transmitter haben.

Wohin wollen sie sich abstrahlen lassen?

Ich schüttelte den Kopf. Darüber kann ich später noch nachdenken. Jetzt muß ich sie verfolgen. Sie dürfen nicht entkommen.

Ich wende mich wieder an die Techniker.

»Wie komme ich zum Transmitteraum?«

Diesmal antwortet der Mann, den ich mit meiner Waffe bedrohe, sofort.

»Sieben Etagen tiefer, genau unter diesem Raum. Aber Sie werden in diesem Zustand niemals hinkommen.«

Ich lache auf. Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nehme, aber ich taumele aus dem Raum. Als ich draußen auf dem Gang stehe, wird mir klar, was ich tun muß, wenn ich meinen Plan noch verwirklichen will.

Zwischen mir und meinem Ziel liegen sieben Etagen. Überall wimmelt es von Ganjoprestern, die mich erschießen werden, sobald sie mich erkennen.

Und ich bin verletzt. Schwer verletzt.

Ich taumele durch den Gang.

8. Der Ganjo

Die Röhre wurde dunkel. Ich konnte Terton nicht mehr sehen. Das bedeutete, daß er den letzten Kontakt zu mir abgebrochen hatte. Ich überlegte.

Dann faßte ich einen Entschluß. Ich versuchte, eine Pedotransferierung in Rhodans Körper durchzuführen.

Es gelang!

Der Terraner schien nicht überrascht zu sein. Ebenso wie ich war er in einer dunklen Röhre gefangen. Aber er wußte nicht, wer für unsere Schwierigkeiten verantwortlich war. Ich erklärte ihm alles. Er verstand es nicht. Das konnte auch niemand von ihm verlangen. Terton war unbegreiflich.

Was haben Sie jetzt vor? fragten Rhodans Gedanken. *Ihr Pseudokörper liegt in der anderen Röhre. Ich kann Ihnen nicht helfen, weil ich ebenfalls gefangen bin. Sie können auch nicht in den Körper eines Lebewesens an der Oberfläche von Sikohat springen, denn zwischen uns und der Oberfläche liegen bestimmt ein paar Schutzschirme.*

Ich dachte, Sie hätten eine Idee!

Ich wunderte mich, daß er auch jetzt nicht sehr beunruhigt war. Er begriff nicht, wie ernst die Situation für uns war. Insgeheim glaubte er sogar, daß die Urmutter eingreifen würde.

Ich mußte ihm alle Illusionen rauben, denn nur dann würde er seinen geschulten Verstand völlig aktivieren.

Während er nachdachte, versuchte ich eine Pedotransferierung an die Oberfläche durchzuführen. Es geschah, wie Rhodan prophezeit hatte. Ich kam nicht durch. Halb betäubt kehrte ich in meinen eigenen Körper zurück und wechselte nach einer Erholungspause wieder zu Rhodan hinüber.

Ich berichtete ihm von meinem Mißerfolg.

Es sieht wirklich schlecht für uns aus, gab er zu. Sie müssen versuchen, noch einmal mit diesem Terton in Verbindung zu treten.

Und wie soll ich das tun? Keiner von uns kann sich bewegen. Wir können nicht einmal Klopfschreie geben.

Die Urmutter wird eingreifen! Diesmal war er jedoch nicht mehr so überzeugt davon.

Ich erklärte ihm die Gründe, die gegen seine Vermutung sprachen.

Das bedeutet, daß wir nichts tun können, dachte er. Da war immer noch keine Spur von Resignation in seinen Gedanken. Sein Selbstbewußtsein war unerschütterlich.

Hören Sie auf, mich zu loben, dachte er. *Sonst werde ich noch eitel.*

Sie haben einen komischen Sinn für Humor, beklagte ich mich. *Doch dafür haben wir jetzt keine Zeit.*

Zum Teufel mit Ihnen! dachte er unbeeindruckt. *Wenn Ihnen meine Gedanken nicht gefallen, verschwinden Sie in Ihren Körper. Aber Sie würden sich dort sicher sehr einsam fühlen.*

Er hatte recht. Zusammen konnten wir die Gefangenschaft leichter ertragen. Ich überlegte, wer von uns beiden zuerst den Verstand verlieren würde. Wer würde ein paar Stunden länger überleben?

Rhodan wurde wütend.

Sie lehnen es ab, meine Witze mitzudenken, und produzieren schwarzen Humor!

Das ist mein Ernst.

Ach so! Seine Gedankenimpulse vermittelten mir Erheiterung.

Welche verrückten Sachen würden wir in den nächsten Stunden noch denken? Es war alles, was wir jetzt noch tun konnten.

Warum, dachte Rhodan nach einiger Zeit, *versuchen Sie nicht einmal in Terton zu transferieren?*

Mein Bewußtsein erstarrte.

Das ist unmöglich!

Und warum?

Ich erklärte: *Terton ist kein Lebewesen. Er ist eine Fiktion. Meine Negative Summe, die durch die Kraft der Urmutter substantiell geworden ist.*

Er antwortete nicht. Seiner Ansicht nach mußte ich es zumindest versuchen. Es hätte schließlich nichts ausgemacht. Verschlechtern konnte sich unsere Situation auf keinen Fall. Aber ich scheute davor zurück. Schlimmer: Schon der Gedanke, daß es gelingen könnte, machte mir zu schaffen. Ich hatte Angst.

Rhodan spürte das.

Wovor fürchten Sie sich?

Ich nehme nicht gern Beziehungen zu meiner schwarzen Seele auf. Ich will nicht den Schrecknissen meines Unterbewußtseins gegenüberstehen. Abgesehen davon, daß ich es sowieso für unmöglich halte, in Terton einzudringen.

Rhodan schwieg. Er ließ mich allein mit meinen Gedanken.

Er wartete darauf, daß ich es tun würde!

Sie können mich nicht zwingen! schrien meine Gedanken. *Ich werde es nicht tun! NEIN! Und nochmals NEIN!*

Ich hätte jetzt gern mit ihm diskutiert, aber er schwieg beharrlich. Er wußte genau, wie er mich behandeln mußte.

Ich werde Sie jetzt völlig übernehmen und Ihr Bewußtsein kontrollieren, drohte ich ihm. »Ich werde Sie zwingen, diese Sache zu vergessen.«

Das können Sie, gab er zu. *Aber können Sie sich selbst zwingen, nicht mehr daran zu denken?*

Er hatte mich da, wo er mich haben wollte. Ich hatte mich selbst in die Enge getrieben. Aber ich hatte mich noch nicht damit abgefunden, Terton zu übernehmen.

Aber ich dachte: *Gut! Ich tue es! Sind Sie jetzt zufrieden?*

Nein, erwiderte er. *Zufrieden bin ich erst, wenn ich aus dieser Röhre heraus bin. Also los! Worauf warten Sie noch? Wenn Sie länger zögern, machen Sie Ihren Entschluß doch wieder rückgängig.*

Sie brauchen mir nicht zuzureden wie einem kranken Kind.

Seine Gedanken schwiegen. Er verstand es großartig, sich gegen mich zu verschließen.

Mein Bewußtsein bebte. Ich dachte an den Dunklen, der dort draußen stand und auf meinen Tod wartete. Würde ich ihn übernehmen können? Und was würde geschehen, wenn es tatsächlich gelang?

Terton war nicht irgendein Wesen. Er war unheimlich. Sicher ließ er sich nicht von mir kontrollieren und beeinflussen.

Ich konzentrierte mich. In meinem Bewußtsein formte sich das Bild des Dunklen. Ich sah ihn vor mir stehen, schwarz und ohne Gesicht. Ich fühlte, daß ich schwankend wurde. Ohne länger zu überlegen,

begann ich Rhodans Körper zu verlassen.

Etwas kam auf mich zu. Etwas Großes, Dunkles. Ich glitt hinein, und es ging so leicht, daß es mich grenzenlos überraschte. Es war außerdem angenehm. Ich verschmolz mit Terton. Es war keine Übernahme im üblichen Sinn, sondern ein Ineinanderfließen. Meine Negative Summe kehrte in mich zurück.

Es war atemberaubend. Als ich wieder halbwegs bei Sinnen war, fand ich mich in meinem eigenen Körper wieder. Ich lag flach am Boden. Die Röhre war verschwunden. Terton war verschwunden. Rhodan, der ein paar Schritte von mir entfernt am Boden lag, richtete sich auf und grinste.

»Das haben Sie gut gemacht.«

Ich stammelte verwirrt: »Ich habe überhaupt nichts getan. Es war, als hätte Terton nur darauf gewartet.«

»Natürlich. Er ist schließlich ein Teil von Ihnen.«

Ich brachte ein Lächeln zustande.

»Fürchten Sie nicht, daß ich mit all meinen negativen Eigenschaften gefährlich für Sie werden könnte?«

Rhodan schüttelte den Kopf.

»Im Gegenteil: Sie würden mich mißtrauisch machen, wenn Sie keine von jenen Schwächen hätten, die wir als menschlich bezeichnen. Dieses Ding ist in Ihr Unterbewußtsein zurückgekehrt. Sie werden damit leben müssen.«

Ich richtete mich auf. Unwillkürlich lauschte ich in mich hinein. Ich hörte nichts. Es blieb alles still. Terton würde keine Schwierigkeiten mehr bereiten.

Rhodan blickte mich ungeduldig an.

Ich besann mich darauf, wozu wir schließlich hier waren, und gab mir einen Ruck. Meine Furcht, die mich seit unserem Eindringen in diese Station beherrscht hatte, war völlig verschwunden. Ich war entschlossen und zu allem bereit. Ich glaubte jetzt daran, daß ich die Urmutter übernehmen würde.

»Die Programmierungszentrale muß ganz in der Nähe sein«, sagte ich zu Rhodan. »Jetzt, da uns Terton nicht mehr im Weg steht, werden wir es schaffen.«

Wir gingen auf das große Stahltor zu, das wir im Hintergrund des Raumes sahen.

Plötzlich begann es in der Luft zu rauschen. Wir blickten hoch und sahen eine flimmernde Leuchterscheinung unter der Decke.

»Florymonth!« rief Rhodan.

Es gab eine Detonation, und der grünhäutige Riese wurde sichtbar.

»Du bist zu spät gekommen«, sagte Rhodan. »Ovaron hat das Problem mit Terton schon gelöst.«

»Sonst wäre ich auch nicht hier«, kreischte Florymonth. Diese Aussage war rätselhaft, aber ich stellte keine Fragen.

Florymonth watschelte auf das Stahltor zu. Seine Beine waren unter Hautlappen verschwunden. Er

fuhr seine Glotzaugen aus.

Das Stahltor schwang auf. Florymonth tappte zuerst in die Programmierungszentrale.

Ich blieb stehen. Viel konnte ich von meinem Platz aus nicht sehen. Das Licht in der Programmierungszentrale strahlte so hell, daß es blendete.

»Folgen Sie mir!« schrie Florymonth mit seiner schrillen Stimme.

Rhodan packte mich am Arm.

»Kommen Sie, Ganjo! Es ist soweit.«

Wir bewegten uns nebeneinander auf den Eingang der Programmierungszentrale zu. Ich ertappte mich bei dem Gedanken, in Rhodan einen Eindringling zu sehen.

Unwillkürlich blieb ich stehen.

»Was ist?« erkundigte der Terraner sich verständnislos. »Bekommen Sie plötzlich wieder Angst vor Ihrer eigenen Courage?«

Ich sah ihn an. Im Grunde genommen wußten wir nicht viel voneinander. Unsere Mentalität war verschieden, und wir vertraten die Interessen von zwei verschiedenen Völkern.

Seine Augen weiteten sich plötzlich.

»Sie wollen allein vor die Urmutter treten!« erriet er.

Ich bewunderte sein Einfühlungsvermögen. Ich fragte mich, ob ich im umgekehrten Fall ebenfalls soviel Sensitivität aufgebracht hätte.

»Es ist das Herz der Urmutter«, sagte ich. »Dort stehen Geräte, die ich vor zweihunderttausend Jahren habe bauen lassen oder sogar selbst angefertigt habe. Programmiert wurden sie alle von mir. Diese Speicher haben dafür gesorgt, daß man mich in Gruelfin niemals vergessen konnte. Sie haben das ganjasische Volk geschützt.«

Er gab keine Antwort. Er beobachtete mich mit einer Mischung aus Mitleid und Interesse. Ich war sicher, daß er in seiner unglaublich gerechten Art sogar versuchte, mich zu verstehen. Aber das konnte er wahrscheinlich nicht.

Ich senkte den Kopf.

»Es tut mir leid, Perry Rhodan! Ich hätte das nicht sagen sollen.«

Er streckte langsam einen Arm aus und deutete in Richtung des offenen Eingangs.

»Gehen Sie, Fremder!« sagte er.

*

Die Programmierungszentrale war ein runder Saal von dreihundert Meter Höhe und einem Durchmesser von fünfhundert Meter. Sie war angefüllt mit Speichern, Programmierungsgeräten und Aggregaten. Die einzelnen Anlagen waren kreisförmig um den Mittelpunkt gruppiert. Wie im Schlaf bewegte ich

mich zwischen den Speichern hindurch. Florymonth stand am Eingang. Er bewegte sich nicht und sprach auch nicht. Rhodan war im Maschinenraum zurückgeblieben.

Ein altes Programmierungsgerät bildete den Mittelpunkt des Saales. Ich hatte es selbst vor zweihunderttausend Jahren programmiert. Es kam mir in diesem Augenblick vor, als seien erst ein paar Tage vergangen. Die Erregung ließ mich zittern. Mein Mund war ausgetrocknet. Es war so still, daß mir meine Schritte übermäßig laut erschienen. Kein Stäubchen lag auf den Instrumenten und Kontrollschaltern.

Hier hatte ich meine Befehle programmiert, die dem ganjasischen Volk passives Verhalten gegenüber den Takerern auferlegt hatten. Dieser Befehl war richtig gewesen. Das ganjasische Volk hatte innerhalb der Kleingalaxis Morschaztas überlebt.

Eigentlich hatte ich niemals damit gerechnet, zweihunderttausend Jahre wegzubleiben. Die Befehle hatten ursprünglich nur für eine kurze Zeitspanne gegolten:

Wie hatte es das relativ kleine Roboterhirn, das damals entstanden war, geschafft, solche Dimensionen anzunehmen?

Ich nahm vor der Urmutter Platz. Der Sitz war noch derselbe, auf dem ich bereits vor zweihunderttausend Jahren gesessen hatte. Ich verstand längst, warum die Pedolotsen niemals versucht hatten, den falschen Ganjo hierher zu bringen. Er besaß keine Tryzomkörperchen und wäre niemals durch die Kontrollen gelangt. Nur ich konnte hier sitzen und die Ankunftsschaltung durchführen.

Ich blickte auf den roten Hebel hinab, den ich betätigen mußte, um die Urmutter endgültig in meinen Besitz zu bringen. Doch dann zögerte ich und wandte mich um.

»Rhodan!« rief ich. »Kommen Sie zu mir, Terraner!«

Er erschien wenige Augenblicke später, lächelnd, als wäre nichts geschehen.

Ich nickte ihm dankbar zu.

»Ich werde jetzt die Ankunftsschaltung durchführen. Sie sollen dabeisein.«

Ich beugte mich vor und drückte den roten Hebel nach unten.

»Willkommen, Ganjo!« sagte die Urmutter.

Die Stimme kam aus einem kleinen Lautsprecher. Doch das war bedeutungslos. Jetzt zählte nur, daß das Robotehirn mich endgültig anerkannt hatte. Es würde ab sofort meine Befehle befolgen und uns keine Schwierigkeiten mehr bereiten.

»Als ich ging«, begann ich zu fragen, »bestand die gesamte Anlage nur aus ein paar Programmierungsgeräten und Speichern. Wie ist es zu der Ausdehnung gekommen? Du kannst das nicht

mit eigener Kraft geschafft haben, Urmutter.«

»Kurz nach deiner Abreise kehrte dein Freund Kapitän Moshaken zurück«, berichtete die Urmutter. »Unter seinem Kommando wurde der Nandor-Clan zerschlagen. Moshaken setzte eine Militärregierung ein, der auch Admiral Perda angehörte. In dieser Zeit wurde ich weiter ausgebaut und in der Grundprogrammierung bestärkt. Später führte Admiral Farro mit einem großen Wissenschaftlerteam weitreichende Veränderungen aus. Er veranlaßte die Versetzung der Kleingalaxis Morschaztas in den Hyperraum.«

Ich hörte gespannt zu.

»Was geschah dann?«

»Die Spezialisten des Admiral Farro sorgten auch dafür, daß ich in die Lage kam, mich selbst weiter auszubauen«, fuhr das Robotehirn fort. »Sie nahmen die entsprechenden Programmierungen vor. Ich machte befehlsgemäß von dieser Möglichkeit Gebrauch. Nachdem ich den Planeten ausgehöhlt und ausgebaut hatte, ging ich an die Erschaffung von Sammlern.«

Ich warf Rhodan einen bedeutsamen Blick zu. Die Vasallen waren also Fragmente der Urmutter. Ihre ungeheure Zahl (wir wußten noch immer nicht, wieviel es waren) bewies, daß die Urmutter zweihunderttausend Jahre lang einer Programmierung gefolgt war.

Die Urmutter sprach weiter: »Die Sammler wurden über den Ferntransmitter in der Arrivazone in die Terrosch-Rotwolke abgestrahlt und von dort aus zu Erkundungszwecken in der Galaxis Gruelfin verteilt.« Die Stimme schien leiser zu werden. »Dann kam es zu Schwierigkeiten. Bei einzelnen Sammlern war es zu Schaltfehlern gekommen. Ich verlor den Kontakt zu mehreren Vasallen.«

»Das wissen wir bereits«, versetzte ich grimmig. »Die Taschkars haben diese Schwächen ausgenutzt.«

»Im Augenblick warte ich noch auf über vierzigtausend Sammler, die meinen Befehl zur Rückkehr nicht befolgt haben, obwohl sie bereits in der Terrosch-Rotwolke stehen. Nur zehntausend Sammler sind bisher zurückgekommen.«

»Wie erklärst du dir das, Urmutter?« wollte ich wissen.

»Es gibt noch keine Erklärung.«

Offenbar stand die Urmutter vor einer unlösbaren Situation. Ich begann mir Sorgen zu machen. Die Sammler stellten eine gewaltige Streitmacht dar. Wenn sie der Urmutter nicht mehr gehorchten - wessen Befehle befolgten sie dann? Dieses Problem mußte schnell gelöst werden. Die Sammler durften nicht zu einer neuen großen Gefahr werden.

»Ich habe einen Befehl für dich«, sagte ich. »Du wirst ab sofort Funksendungen abstrahlen und erklären, daß der echte Ganjo soeben wieder die

Macht übernommen hat. Der Mann, der jetzt auf Erysgan regiert, ist ein Duplikat. Mache den Ganjasen deutlich, wie sich alles verhält. Du mußt sofort damit beginnen.«

»Es wird geschehen, Ganjo.«

Ich drehte mich zu Rhodan um.

»Haben Sie wichtige Fragen?«

»Ungezählte«, gab der Terraner zurück. »Doch dafür haben wir jetzt keine Zeit. Wir sollten auf dem schnellsten Weg nach Erysgan zurückkehren.«

»Daran habe ich bereits gedacht«, stimmte ich zu.

»Hier unten gibt es bestimmt Transmitter. Andernfalls benutzen wir den Transmitterbauch von Florymonth. Er wird sich leicht auf den Transmitter im Regierungsgebäude von Cappinoscha justieren lassen.«

Ich wandte mich noch einmal der Urmutter zu.

»Der Erste Ganjator befindet sich noch in der Station innerhalb der Arrivazone. Es ist wichtig, daß er zurückgeholt wird, denn er soll mit den anderen Ganjatoren wieder an die Regierung zurückkehren. Du mußt auch das erledigen.«

»Es wird geschehen, Ganjo.«

Dieses lakonische »Es wird geschehen, Ganjo« machte mir zum erstenmal deutlich, über welche Mächte ich jetzt verfügte. Die Urmutter würde jeden meiner Befehle befolgen. Ich mußte jedoch vorsichtig vorgehen, damit ich nichts zerstörte, was andere mühsam aufgebaut hatten.

»Die Ära der Pedolotsen ist vorüber«, sagte ich zu Rhodan. »In diesem Augenblick erfahren alle Ganjasen die Wahrheit. Tetman Tarino und die Farrogs werden sich sofort verbünden und das Regierungsgebäude angreifen. Die Ganjatoren werden zurückkehren.«

Er blickte mich erstaunt an. In seinem Gesicht stand eine stumme Frage. Ich wußte, daß er seine eigenen Probleme hatte. Aber auch mir würde ein Sieg über die Pedolotsen nicht genügen.

Da waren noch immer die Takerer.

»Die Transmitterschaltung ist vorbereitet«, unterrichtete uns die Urmutter. »Sie werden Florymonth benutzen. Allerdings werden Sie in eine Station der Farrogs abgestrahlt, weil die Situation im Regierungsgebäude noch zu unübersichtlich ist.«

Das war eine vernünftige Sicherheitsmaßnahme, gegen die ich nicht protestierte.

»Es fällt mir schwer, jetzt schon wieder zu gehen«, gestand ich Perry Rhodan. »Ich habe noch viel zu fragen. Aber das Wichtigste wurde getan. Die Ankunftsschaltung ist ausgeführt. Ich kann mit der Unterstützung des Robotgehirns rechnen und ihm Befehle erteilen. Später, wenn alles geklärt ist, werde ich hierher zurückkehren. Inzwischen wird Florymonth in meiner Nähe bleiben. Über ihn kann ich mich mit der Urmutter unterhalten.«

Florymonth kam auf uns zugewatschelt.

Sein Transmitterbauch war aufgebläht.

Ich packte Rhodan am Arm und zog ihn auf den Giganten zu.

»Kommen Sie! Man wartet sicher schon ungeduldig auf unsere Rückkehr.«

9. Der falsche Ganjo

Zwei Etagen tiefer stoße ich mit einer kleinen Gruppe von Kampfrobootern zusammen, die unterwegs zum Ausgang des Gebäudes ist. Wahrscheinlich ist das die letzte Streitmacht, die Guvalasch den Angreifern entgeschicken kann.

Der Südteil des Gebäudes befindet sich bereits in der Gewalt regulärer Truppen des Tetmans. Farrogs, so höre ich aus Zurufen heraus, sind bisher nicht aufgetaucht. Sie halten sich zurück und greifen nur ein, wenn es notwendig wird.

Dafür wird Maischat aktiv. Er hat sich vor wenigen Augenblicken mit einer Ansprache an alle Ganjoprester gewandt und erklärt, daß sein Rücktritt erzwungen wurde. Er hat Guvalasch verbrecherische Machenschaften vorgeworfen und damit eindeutig Stellung bezogen.

Guvalaschs Zeit auf Erysgan ist endgültig vorüber.

Der Sextolotse hat das erkannt und ist unterwegs zum Transmitterraum, um aus dem Regierungsgebäude zu fliehen. Ich frage mich, wohin er sich wenden will. Gibt es irgendwo eine geheime Fluchtstation?

Ich muß immer wieder an die Komudak-Geräte denken. Guvalasch ist kein Mann, der so schnell aufgibt. Er hat noch bestimmte Pläne. Die Komudak-Gürtel geben ihm und den Pedolotsen Macht.

Macht - über wen oder über was?

Ich lehne mit dem Rücken gegen eine Wand und beobachte die vorbeiziehenden Kampfrobooter. Ihre Körper glänzen im Licht. Ihre Waffenarme sind ausgefahren, die Maschinen sind kampfbereit. Sie werden die Niederlage der Ganjoprester jedoch nicht mehr verhindern können.

Explosionen sind jetzt kaum mehr zu hören. Tarino geht offenbar vorsichtig vor. Er will Zerstörungen und Blutvergießen vermeiden. Es ist wahrscheinlich nur noch eine Frage der Zeit, bis seine Truppen das gesamte Gebäude besetzen. Dann wird der echte Ganjo hier auftauchen.

Ich denke daran, ihm gegenüberzutreten. Vielleicht wird er sogar Verständnis für mich haben.

Alles hängt jedoch davon ab, ob ich noch lebe, wenn Ovaron hier auftaucht.

Meine Wunde hat aufgehört zu bluten. Ich habe Fetzen von meinem Umhang gerissen und damit meine Schulter verbunden. Ab und zu überwältigen

mich die Schmerzen, und ich muß stehenbleiben und mich ausruhen.

Es ist fraglich, ob ich unter diesen Umständen rechtzeitig in der Transmitterzentrale ankommen werde. Vielleicht sind Guvalasch und die fünf anderen schon verschwunden, wenn ich dort auftauche.

Jemand berührt mich von hinten an der Schulter.

Ich zucke zusammen und fahre herum. Meine Waffe liegt schußbereit in der Hand.

Ich blicke in das erschrockene Gesicht eines jungen Mannes. Er ist bestimmt noch weit unter Zwanzig, aber groß und breitschultrig. Er trägt die lila Robe der Priester.

»Ganjo«, murmelt er verwirrt.

Ich studiere den Ausdruck seiner Augen.

»Verschwinde!« sage ich. »Laß mich allein!«

Er bleibt stehen. Seine Blicke fallen auf den primitiven Verband, den ich selbst angefertigt habe.

»Sie sind verletzt!«

»Du sollst verschwinden!« Sogar das Sprechen fällt mir schwer. Ich fühle einen neuen Schwächeanfall herannahen und lasse mich gegen die Wand fallen. Langsam rutsche ich an ihr hinab.

Der Junge beugt sich besorgt über mich. Irgendwo im Hintergrund verklingen die Schritte der Roboter. Es ist jetzt verhältnismäßig still.

Ich hocke an der Wand.

»Ich glaube nicht an dieses Gerede«, sagt der Junge eifrig. »Sie sollen ausgeschaltet werden, Ganjo. Tarino und Guvalasch kämpfen um die Macht. Es gibt keinen zweiten Ganjo. Sie sind der Herrscher über die Ganjasen.«

Ich bringe ein grimmiges Lächeln zustande.

»Du bist ein Idiot, mein Junge! Alles stimmt, was von Tarino und den Perdaschisten behauptet wird. Ich bin ein Doppelgänger des Ganjos und habe mich gegen die Männer gestellt, die mich für ihre Zwecke mißbrauchen wollen.«

Der Junge scheint nicht zuzuhören. Er blickt sich um.

»Hier können Sie nicht bleiben. Ich hole eine Antigravtrage und bringe Sie weg.«

»Wohin willst du mich bringen?«

Sekundenlang ist er ratlos, dann erhellt sich sein Gesicht.

»Ich kenne alle Ausgänge. Irgendwie schaffe ich Sie hinaus.«

Er will sich abwenden, doch ich packe seinen Arm und halte ihn fest.

»Willst du mir wirklich helfen?«

»Natürlich!«

»Dann führe mich in die Transmitterzentrale. Du mußt mich stützen.« Ich drücke ihm meine zweite Waffe in die Hand. »Hier, damit kannst du uns verteidigen, wenn wir angegriffen werden.«

Er gibt mir den Strahler mit allen Anzeichen des Abscheus wieder zurück.

»Ich will versuchen, zusammen mit Ihnen den Transmitterraum zu erreichen. Aber schießen werde ich nicht.«

Ich lege einen Arm um seine Schulter. Auf ihn gestützt, wanke ich los. Er ist sehr kräftig. Er trägt mich fast.

»Du hattest sicher eine glückliche Jugend?«

Er starrt mich an.

»Wie kommen Sie darauf, Ganjo?«

»Ich bin nicht der Ganjo. Ich wäre dir dankbar, wenn du mich Fenarol nennen würdest.« Ich wiederhole den Namen. »Fenarol.«

Schweigend schleppt er mich weiter. Dabei achtet er kaum auf unsere Umgebung. Ich hoffe, daß niemand uns entdeckt. Bei der Vertrauensseligkeit des Jungen kann ich mir ausrechnen, wie ein Zusammenstoß mit Ganjoprestern ausgehen würde.

Wir erreichen einen Antigravschacht, der jedoch nicht mehr funktioniert. Ich blicke hinein. Unten am Boden liegen fünf Tote. Der Schacht muß ausgefallen sein, als sie ihn benutzten.

In unserer Nähe wird wieder geschossen. Das Zischen der Strahlenwaffen ist unverkennbar.

Der Junge lehnt mich gegen eine Säule und rennt davon, um nachzusehen, ob der Lastenlift funktioniert. Er kommt enttäuscht zurück. Jetzt bleibt uns nur noch die Treppe.

»Du bist Pazifist, was?« frage ich ihn, während ich die Treppen hinabhumpel.

»Ja, Fenarol.«

Dann schweigen wir beide, denn die Treppe kostet uns viel Kraft. Mein Schulterverband verrutscht. Die Wunde beginnt wieder zu bluten. Ich knirsche mit den Zähnen und fluche.

Unten auf der Treppe höre ich Schritte. Ich stoße den Jungen zurück und kauere mich an der Wand nieder. Drei Priester kommen herauf. Sie tragen Strahlenkarabiner. Ihre Roben sind fast völlig verbrannt.

»In Deckung!« rufe ich dem Jungen zu, doch er bleibt stehen und wartet. Angst kennt er offenbar nicht.

Die Priester biegen um das Podest und sehen uns. Sie heben ihre Strahlenwaffen. Ich treffe den in der Mitte, bevor er noch einen Schuß abgeben kann. Der zweite Priester schießt, aber er ist zu nervös. Der Energiestrahler gräbt eine Furche in die Wand hinter mir. Ich ziele besser. Der Mann fällt über seinen toten Begleiter. Der dritte Priester wirft die Waffe weg und stürmt die Treppe hinab.

Irgendwie fällt es mir schwer, den Jungen anzusehen. Aber er kommt auf mich zu und stützt mich.

»Du erwartest sicher eine Erklärung«, sage ich mit

rauer Stimme.

»Wieso?« fragt er bitter. »Sie brauchen nichts zu erklären. Ich kenne euch. So seid ihr alle!«

Ich presse die Lippen zusammen. Ich muß mich zusammenreißen, daß ich meinen Helfer nicht schlage. Seine Verachtung trifft mich schwer. Ich atme heftig. Endlich sind wir in der nächsten Etage. Der Junge findet einen Lastenlift, der noch funktioniert.

Ich sinke auf der Plattform zu Boden. Der Junge steht neben mir. Wir schweigen.

»Warum hilfst du mir, wenn du mich verachtest?« frage ich schließlich.

»Sie sind krank. Sie brauchen Hilfe. Ich helfe Ihnen, mit dem Transmitter zu fliehen.«

Betroffen sehe ich ihn an. Er glaubt, daß ich mit dem Transmitter fliehen will. Er weiß nicht, daß ich unterwegs bin, um sechs Männer zu töten.

Gegen meinen Willen sage ich: »Ich will nicht fliehen, mein Junge, es ist etwas anderes. Guvalasch und die fünf Pedolotsen halten sich wahrscheinlich im Transmitterraum auf. Ich habe vor, sie zu erschießen.«

Sein Gesicht verändert sich. Plötzlich wirft er sich auf mich und zerrt mit beiden Händen an meiner Robe. Er schreit wie ein Verrückter und schüttelt mich hin und her, bis ich halb bewußtlos zurücksinke. Er nimmt mir beide Waffen ab und hält den Lift an.

Als er hinausgehen will, strecke ich ein Bein aus. Er fällt darüber. Ich wälze mich über ihn und packe eine Waffe, bevor er sich von seiner Überraschung erholt hat.

»Und jetzt die zweite Waffe!« befehle ich.

Er wirft sie vor mir auf den Boden.

»Wie heißt du?« frage ich ihn.

»Damantin.« Es ist kaum zu verstehen. Plötzlich blickte er auf. Seine Stimme wird lauter. »Sie sind wirklich nicht der Ganjo. Ovaron hat die Ganjasen zur Passivität aufgerufen. Er hat die Takerer überwunden, ohne daß es zu Kriegen kam. Wir haben uns nach Morschaztas zurückgezogen. Sie aber wollen töten.«

»Das stimmt«, gebe ich zu. »Ich will Guvalasch und die fünf anderen töten. Ich will sie töten, bevor sie das gesamte ganjasische Volk ins Verderben stürzen.«

»Ich glaube, daß es ein persönlicher Racheakt ist.«

Er hat recht! Alles andere ist nur ein Vorwand. Damantin hat recht.

So sind wir alle!

Erst, wenn es uns nicht mehr geben wird, kann vielleicht der Krieg überwunden werden. Damantin ist ein Anfang, eine Hoffnung und ein Versprechen. Aber er ist gefährdet, weil er den Fehler begeht, sich offen zu seinen Grundsätzen zu bekennen.

Ich frage mich, wann er anfangen wird, seine Ideale mit der Waffe in der Hand zu verteidigen.

Als ich mich nach der zweiten Waffe bücke, verliere ich fast das Bewußtsein. Ich kämpfe gegen die Schwäche an und schalte den Lift wieder ein.

In der Etage, in der sich die Transmitterzentrale befindet, halte ich an.

»Du solltest nicht den Fehler machen, mir zu folgen«, warne ich den Jungen.

Ich blicke mich nach allen Seiten um und verlasse den Lift. Niemand ist in der Nähe. Der Lift beginnt zu summen. Er gleitet mit dem Jungen wieder nach oben.

Was immer Damantin jetzt noch unternimmt - seine Maßnahmen werden zu spät kommen. Bevor er Hilfe geholt hat, werde ich in der Transmitterzentrale sein.

Vornüber gebeugt stolpere ich durch den Korridor. Hier unten halten sich nicht viele Cappins auf. Priester und Ganjoprester sind weiter oben, um gegen die Truppen des Tetmans zu kämpfen. Ich bleibe stehen, um mich zu orientieren.

Die Transmitterzentrale muß links von mir liegen, etwa drei Korridore weiter.

Ich reiße den Verband ab, der mich nur behindert. Dann entledige ich mich meines Umhangs. Eine Waffe halte ich in der Hand, die andere steckt im Gürtel. Ich komme an einer Nische vorbei, in der hinter einem Robotlöscher ein Spiegel steht. Flüchtig kann ich mich darin erkennen. Ich sehe schrecklich aus.

Ich biege in einen anderen Korridor ein. Das große Tor schräg vor mir muß der Eingang zur Transmitterzentrale sein. Ich hole tief Atem.

Plötzlich halte ich inne. Täusche ich mich, oder höre ich Stimmen?

Vorsichtig gehe ich weiter. Meinen keuchenden Atem kann ich nicht unterdrücken. Ich befürchte, daß man mich hören wird.

Schließlich stehe ich vor der Transmitterzentrale. Das Tor ist nicht völlig geschlossen. Durch den Spalt, der gerade groß genug ist, um einen Mann durchzulassen, sehe ich Guvalasch und die fünf Pedolotsen. Sie tragen alle ihre Komudak-Gürtel und stehen vor dem Torbogen eines Transmitters. Sie sind zur Flucht bereit.

10. Der Ganjo

Arhaeger, Sumpfhenny und drei Farrog-Wissenschaftler waren die ersten bekannten Wesen, mit denen wir zusammentrafen, nachdem wir den Transmitter in Farrobana verlassen hatten. Es erstaunte mich, daß Arhaeger nicht oben war, um an der Spitze seiner Truppen zu kämpfen.

»Die Auseinandersetzung ist entschieden«, erklärte

der riesige Mutant. »Wir halten uns zurück, um nicht unterschwellige Emotionen bei den Cappins zu wecken. Ursprünglich kam ich nach Farrobana zurück, um Cershamon, den Energierangierer, zu holen.«

Ich fragte nicht, wer Cershamon war, denn im Augenblick war ich nur daran interessiert, möglichst schnell an die Oberfläche zu gelangen.

Sumpfhenry begrüßte uns mit überschwenglicher Freundlichkeit, das heißt, er wandte sich in erster Linie Perry Rhodan zu, der ihm auf die kräftigen Rückenmuskeln klopfen und seine Bartstäbchen kraulen mußte.

Rhodan erfuhr, daß seine Freunde unter der Führung Atlans ebenfalls nach oben aufgebrochen waren, um das Ende der Auseinandersetzung zu beschleunigen.

Arhaeger sagte: »Der Schutzschirm um das Regierungsgebäude existiert nicht mehr. Nur noch an vereinzelt Stellen leisten Roboter und Ganjoprester Widerstand. Tarino setzt nicht alle schweren Waffen ein, denn er will Zerstörungen größeren Umfangs verhindern.«

»Können wir sofort nach oben?« fragte ich.

Arhaeger nickte.

»Eine Rohrbahn und mehrere Gleiter stehen bereit. Inzwischen haben wir alle Ganjoprester aus unserem Gebiet vertrieben. Die Truppen des Tetmans haben Stellungen an der Oberfläche bezogen.«

»Haben Sie etwas von Guvalasch und dem falschen Ganjo gehört?« mischte Rhodan sich ein.

Der Mutant verneinte.

»Die Pedolotsen und der falsche Ganjo wurden noch nicht gefunden. Entweder verstecken sie sich irgendwo, oder sie sind geflohen.«

»Wir müssen sie erwischen«, sagte ich.

Arhaeger führte uns hinaus. Wir bestiegen einen Gleiter, der uns zum Hauptgebäude brachte. Durch die Kanzel konnte ich den leuchtenden Krater Schwankunia sehen. Auf den Straßen herrschte normaler Verkehr. In Farrobana hatte sich das Leben schnell wieder normalisiert.

»Sie können in wenigen Stunden die Herrschaft übernehmen«, sagte Arhaeger zu mir.

Ich erklärte ihm, was ich vorhatte. Zunächst sollten die Ganjatoren die Regierung übernehmen. Sie wußten genau, was zu tun war. Ich wollte mich zunächst nur um die Takerer und eine spätere Rückführung von Morschaztas in den Normalraum kümmern.

Arhaeger ließ uns zur Rohrbahnstation fliegen.

Sumpfhenry war enttäuscht, daß sein Freund Rhodan ihn schon wieder verlassen wollte.

»Rhodan-Auge kann mich mitnehmen«, bettelte er. Der Terraner überlegte.

»Ich werde dich später abholen«, versprach er dem

Clooser. »Wir werden dir einen wunderbaren Platz an Bord unseres Sternenschiffs einrichten und dich als unseren Freund behandeln. Später einmal kannst du mit uns in unsere Heimatgalaxis zurückkehren und dir dort einen Planeten suchen, auf dem du leben möchtest.«

Sumpfhenry seufzte. Er machte einen niedergeschlagenen Eindruck. Rhodans Versprechen konnte ihm nicht über die erneute Trennung hinweghelfen.

Rhodan und ich stiegen in die Rohrbahn. Sie würde uns zu einer Nebenstation bringen. Von dort aus würden wir mit einem Gleiter weiter in Richtung Oberfläche fliegen. Arhaeger schätzte, daß wir in einer knappen Stunde das Regierungsgebäude in Cappinoscha erreicht haben würden.

In der Bahn war ich mit Rhodan allein. Farrobana blieb hinter uns zurück. Mit Höchstgeschwindigkeit raste der Zug in einen Tunnel hinein.

Ich lehnte mich zurück. Endlich bekam ich Zeit zum Nachdenken. Ich fragte mich, ob ich überhaupt wieder Kontakt zu meinem Volk bekommen würde. Zweihunderttausend Jahre waren eine lange Zeit. Die Ganjasen sahen in mir keinen aus ihrer Mitte, sondern eine legendäre Gestalt, die durch phantastische Umstände die Zeit überlistet hatte. Das war mein größtes Problem.

Ich wollte als Ganjase unter Ganjasen leben.

»Worüber denken Sie nach?« unterbrach Rhodan meine Überlegungen.

Ich erklärte es ihm.

Er lächelte verständnisvoll.

»Ich kann Sie verstehen. Im Grunde genommen unterscheidet sich Ihr Problem nicht von meinem.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Er machte eine unbestimmbare Geste.

»Glauben Sie, daß die Terraner mich alle als ihresgleichen ansehen? Einen Mann, der aus dem zwanzigsten Jahrhundert stammt?«

Ich sah ihn interessiert an.

»Und wie lösen Sie Ihr Problem?«

»Überhaupt nicht«, gestand er. »Ich nehme alles so, wie es ist. Wenn ich irgendwo unter Terranern bin, wird den meisten bald klar, daß ich ein Mensch bin wie sie auch. Aber ich habe nur mit einem winzigen Teil meines Volkes direkten Kontakt. Die Mehrheit kennt mich nur von Bildern, vom Fernsehschirm oder aus Geschichten, die man über mich erzählt.«

»Ich verstehe, Terraner.«

Er lehnte sich zurück. Seine Augen waren halb geschlossen. In Gedanken weilte er wahrscheinlich auf der Erde.

»Sie dürfen nicht versuchen, irgend etwas zu erzwingen«, warnte er mich. »Damit würden Sie alles nur zerstören. Nehmen Sie den Platz ein, der Ihnen

zusteht. Tun Sie alles, um Ihrem Volk zu helfen. Aber drängen Sie sich nicht auf.«

»Ich werde Fehler machen«, vermutete ich.

»Ganz bestimmt sogar. Aber auch darüber sollten Sie sich nicht aufregen. Ihr Volk wird Sie spüren lassen, wenn es mit Ihrer Regierung nicht mehr einverstanden ist. Dann müssen Sie gehen.«

Ich senkte den Kopf.

»Das würde mir schwerfallen!«

Die Rohrbahn hielt mit einem Ruck. Ich blickte aus dem Fenster. Wir befanden uns noch immer im Tunnel. Der Fahrer sprach über die Lautsprecheranlage zu uns und versicherte, daß es bald weitergehen würde.

»Ich bin unsicher«, sagte ich zu Rhodan. »Glücklicherweise sind Maischat und die Ganjatoren da, die mir über die Anfangsschwierigkeiten hinweghelfen können.«

Wir schwiegen von nun an. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Wir sprachen erst wieder, als die Rohrbahn die Nebenstation erreichte. Arhaeger hatte die Besatzung bereits über Funk von unserer bevorstehenden Ankunft unterrichtet. Ein Gleiter stand bereit. Als Pilot fungierte ein junger, kaum verformter Farrog.

Er spürte, daß wir ihn anstarrten, und er lächelte.

»Arhaeger hat befohlen, daß nur Farrogs nach oben gehen, die bei den Bewohnern von Cappinoscha keine Alpträume auslösen.«

Ich blickte hastig weg. Einmal mehr bewies ein Farrog sein Einfühlungsvermögen.

»Ich bin Galtter«, erklärte der junge Farrog, während er uns zum Gleiter führte. »Ich war bereits dreimal oben.«

Wir stiegen ein.

»Wie sieht es oben aus?« fragte ich.

Galtter schnalzte mit der Zunge, die ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal zu sehen bekam. Sie war einen halben Meter lang, dünn wie ein Bleistift und konnte zusammengerollt werden.

»Es ist hell dort oben«, bemerkte Galtter.

Er flog los. Die flache Maschine raste zwischen Felsformationen und Gebäuden hindurch, daß ich bald aufgab, aus der Kanzel zu blicken. Rhodan lächelte anerkennend. Ihm imponierten die fliegerischen Fähigkeiten des jungen Mannes.

Wir durchquerten mehrere große Hallen. Dann verlangsamte Galtter den Flug.

»Wir verlassen jetzt das Gebiet meines Volkes.« Er lächelte mir freundlich zu. »Sie sind der erste Ganjase, der eine der getarnten Schleusen sieht.«

Während ich noch darüber nach dachte, was eine »getarnte Schleuse« sein könnte, entstand über uns eine hundert Meter durchmessende Öffnung. Daneben sah ich steil aufragende Gebirge. Wir befanden uns in den Bergen in der Nähe von

Cappinoscha.

»Wir Farrogs sind optimistisch«, verkündete Galtter. Der Gleiter gewann rasch an Höhe. »Wir werden alle unsere Geheimnisse preisgeben, denn wir vertrauen Ihnen.«

Ich mußte lachen.

»Glauben Sie, daß Sie das entscheiden können?«

»Nicht allein«, gab Galtter zu. »Aber ich bin Arhaegers Sohn und gehöre zu seinen Stellvertretern.«

Er schnalzte zufrieden mit der Zunge, als er unsere Überraschung sah.

»Wir wußten nicht, daß Arhaeger einen Sohn hat«, bemerkte Rhodan.

»Drei Söhne und eine Tochter«, erklärte Galtter. »Doch keines seiner Kinder besitzt parapsychische Eigenschaften.«

»Sie sehen Ihrem Vater nicht sehr ähnlich«, meinte ich.

Er lächelte unbekümmert.

»Man weiß nie genau, wie ein Farrog aussieht, bevor er geboren wird.«

Ich beugte mich zur Seite und sah aus der Kanzel. Die Schleusenöffnung hatte sich wieder geschlossen. Ich sah nichts als nackten Fels. Das war die Tarnung. Bestimmt gab es mehrere solcher Schleusen. Ich begriff, daß die Farrogs jederzeit mit einer Invasion der Oberfläche beginnen konnten, wenn sie dazu gezwungen waren. Bisher hatten sie vorgezogen, in ihrem Reich unter der Oberfläche des Planeten zu bleiben. Dort fühlten sie sich wohl.

»Die Schleuse wurde bereits wieder geschlossen«, erklärte Galtter. »Wir fliegen jetzt direkt nach Cappinoscha.«

Der Gleiter beschleunigte und raste über das Gebirge hinweg. Vor uns lag eine große Ebene.

*

Die Straßen, die aus Cappinoscha herausführten, waren verstopft mit Fahrzeugen aller Art. Der größte Teil der Bevölkerung floh aus der Stadt.

»Die Bürger von Cappinoscha werden bald zurückkehren können«, sagte ich.

»Sie fürchteten, daß es einen großen Krieg geben könnte«, sagte Arhaegers Sohn. »Die Stadt ist wie ausgestorben.«

Seine Worte bewahrheiteten sich. Nur in den Randgebieten von Cappinoscha sahen wir Bewegungen auf der Straße. Je näher wir dem Regierungsgebäude kamen, desto stiller wurde es unter uns.

In der Ferne erkannte ich den mächtigen Komplex, in dem erst die Ganjatoren und dann Guvalasch mit den Pedolotsen geherrscht hatten. Noch immer wurde gekämpft, das erkannte ich an den Explosionsblitzen.

Auf den Straßen wurden jetzt Militärfahrzeuge der Systemflotte Syveron sichtbar. Auch Wagen der Farrogs tauchten auf. In der Luft kreisten Gleiter des Tetmans. Wir durften passieren. Arhaeger hatte die Truppen über Funk von unserer Ankunft unterrichtet.

Ich hatte befürchtet, daß wir auf Spuren des Kampfes stoßen würden, doch Zerstörungen gab es nur unmittelbar in der Nähe des Regierungsgebäudes. Der Schutzschirm existierte nicht mehr. Ein Teil der festungsähnlichen Außenmauern war zusammengebrochen. Einer der Ecktürme war verschwunden. Im Zentrum gab es ebenfalls Einschußstellen.

Galtter kreiste langsam über dem Gebäude, um mir Gelegenheit zu geben, alles zu beobachten. An drei Stellen wurde noch gekämpft. Dort hatten sich Roboter und Priester verbarrikadiert. Sie hatten keine Chance mehr. Ich sah, daß mehrere Eingänge aufgebrochen und unbewacht waren. Dort strömten die Soldaten der Systemflotte ungehindert in das Regierungsgebäude.

»Es sieht sicher nicht so schlimm aus, wie Sie angenommen haben«, vermutete unser Pilot.

Ich nickte zustimmend.

Galtter grinste.

»Sie können sofort mit Ihrer Arbeit beginnen.« Er fügte unvermittelt hinzu: »Wir landen jetzt.«

Wir bekamen Landehilfe durch einen Gleiter der Tetmans. Galtter landete auf einem freien Platz vor dem Regierungsgebäude. In unserer Nähe wimmelte es von gepanzerten Fahrzeugen, Robotern und Kanonen auf Antigravscheiben. Einzelne Krater zeugten davon, daß hier bereits Kämpfe stattgefunden hatten.

Kaum waren wir gelandet, als Gucky mit Atlan in der kleinen Maschine materialisierte.

Der Mausbiber begrüßte uns überschwenglich, während Atlan wie immer zurückhaltend blieb.

Wir erfuhren, daß Rhodans Freunde sich im Hauptquartier Tarinos befanden. Dort waren auch die Ganjatoren untergebracht, die jetzt wieder von Maischat angeführt wurden.

»Ich glaube, daß in einer Stunde alles vorüber sein wird«, erklärte der Arkonide. »Wir brauchen nicht einzugreifen. Guvalasch und die Pedolotsen wurden bisher ebensowenig gefunden wie der falsche Ganjo.«

»Glauben Sie, daß sie geflohen sind?«

Atlan wußte keine Antwort darauf.

Wir begleiteten Gucky und den Lordadmiral in Tarinos Hauptquartier. Der Tetman schlief, aber die Ganjatoren und Rhodans Freunde waren wach und begrüßten uns. Für sie alle war die Entscheidung bereits gefallen.

Das Hauptquartier war in einer Kuppel aus Kunststoff untergebracht. Von hier aus hatte Tarino

Funkverbindung zu allen wichtigen Stellen auf Erysgan.

Maischat drückte stumm meine Hände. Der Mann zitterte vor Aufregung.

Als er sich gefaßt hatte, sagte er: »Die Zeit des Unrechts ist vorüber, Ganjo. Jetzt werden Sie über die Ganjasen herrschen.«

Ich deutete in Richtung des Regierungsgebäudes.

»Dort ist Ihr Platz, Maischat«, sagte ich. »Ihr und der Ihrer Freunde. Sie wurden alle rechtmäßig gewählt. Sie bilden die Regierung. Daran wird sich nichts ändern.«

Maischat änderte schnell das Thema. Er deutete in eine Ecke, wo Tarino auf einem Fell am Boden lag und schlief.

»Er hielt sich wach, bis sicher war, daß das Regierungsgebäude fallen würde.«

Ich sah mich um. Rhodan stand inmitten seiner Freunde und berichtete, was auf Sikohat geschehen war.

Ich ließ mich in einen freien Sitz sinken. Ich war mit einem Mal sehr müde. Dann dachte ich an Rhodan, an die Schwierigkeiten des Terraners. Und ich dachte an die Takerer.

Vorläufig war nur ein Anfang gemacht. Zwar herrschte ich jetzt über einen Roboter von ungeahnten Ausmaßen, doch die Urmutter hatte von Schwierigkeiten mit den Sammlern berichtet. Morschaztas befand sich nach wie vor in der Abgeschlossenheit des Hyperraums. Dort mußte die Kleingalaxis vorläufig auch bleiben, wenn ich mein Volk nicht heftigen Angriffen der Takerer aussetzen wollte.

Das waren Aspekte, die mich keine Ruhe finden ließen.

»Ich möchte so schnell wie möglich ins Regierungsgebäude«, sagte ich zu Maischat. »Sollte Guvalasch oder einer seiner Freunde gefangen werden, will ich das Verhör leiten.«

Der Ganjator zögerte einen Augenblick, dann gab er die entsprechenden Befehle.

Als Rhodan sah, daß ich das Hauptquartier des Tetmans verlassen wollte, kam er zu mir.

»Was haben Sie vor?«

»Ich begeben mich zum Regierungsgebäude.«

»Ich begleite Sie.«

Diesmal hatte ich nichts dagegen einzuwenden. Ich forderte Maischat auf, uns ebenfalls zu begleiten, doch der alte Mann zog es vor, die endgültige Entscheidung abzuwarten.

»Ich war nie ein Kämpfer, Ganjo«, sagte er. »Jetzt bin ich alt und hilflos. Ich wäre nur eine Belastung für Sie.«

Dagegen war nichts zu sagen.

Rhodan und ich bestiegen eine Antigravscheibe und glitten einen Meter über der Straße in Richtung

des Regierungsgebäudes davon. Je näher wir dem Gebäude kamen, desto schwieriger wurde ein Durchkommen. Die Soldaten des Tetmans versperrten mit ihren Waffen die Straße. Es war jedoch nicht ratsam, die Scheibe höher fliegen zu lassen. Sie besaß keinen Schutzschirm und konnte leicht getroffen werden.

Wir landeten vor einem der eroberten Eingänge.

Zwei Offiziere näherten sich uns. Einer von ihnen erkannte mich.

»Drinne wird noch gekämpft«, verkündete er.

»Sie sollten warten, bis alles vorbei ist.«

Ich schüttelte ungeduldig den Kopf.

Ohne mich weiter um die Soldaten zu kümmern, ging ich auf das große zerstörte Tor zu.

Perry Rhodan folgte mir.

11. Der falsche Ganjo

Als ich einen Schritt auf die Öffnung zumache, verläßt mich meine Entschlußkraft. Ich bin so daran gewöhnt, daß andere für mich entscheiden, daß ich jetzt die Kontrolle über mich verliere.

Mein Körper, das Gespenst, ist im Begriff, die Waffe fallen zu lassen und Guvalasch um Gnade anzuflehen. Vielleicht, so denke ich, wird Guvalasch mich noch brauchen können. Vielleicht kann ich mit ihm und den anderen fliehen.

Da höre ich Guvalasch sprechen.

»Schade, daß wir den Verräter nicht mehr erledigen konnten«, sagt er.

Ohne Zweifel - er meint mich!

»Wenn er in die Hände der Ganjatoren fällt, wird er viel Unsinn erzählen«, fährt Guvalasch fort. »Außerdem hätte ich ihn gern sterben sehen.«

Ich erstarre.

Dann zwänge ich mich schreiend durch die Öffnung und stehe schwankend im Transmitterraum. Ich sehe alles verschwommen. Die Gesichter der Pedolotsen sind helle Flecke. Sie starren entsetzt zu mir herüber.

»Da bin ich, Guvalasch!« stoße ich hervor. »Aber ich werde nicht sterben, wie du gehofft hast.«

Ich drücke die bereitgehaltene Waffe ab, ziele wahllos in die schemenhaften Gesichter.

Das Zischen der Energiestrahlen übertönte die Schmerzensschreie. Die Hitze wird so groß, daß meine Hände die Waffe kaum noch halten können.

Die Gesichter verschwinden. Ich höre, wie Körper auf den Boden schlagen.

Und dann trifft es mich selbst.

Zunächst ist es wie ein sanfter Schlag gegen die Brust. Dann wird mein Körper seltsam leicht, fast schwerelos. Ich drehe mich um meine eigene Achse. Meine Hände öffnen sich, werden kraftlos. Die Waffe fällt zu Boden, es ist im Augenblick das einzig

hörbare Geräusch.

Ich falle vornüber, schlage auf Brust und Gesicht. Ich wälze mich seitwärts und komme zur Ruhe. Alles um mich herum scheint sich auszudehnen. Ich kann völlig klar denken.

Fenarol! denke ich.

Ich richte meinen Blick abwärts.

Unendlich weit von mir entfernt liegen die anderen. Ich habe sie getroffen. Sie liegen vor dem Transmitter. Ihre Flucht ist nicht gelungen.

Fenarol! denke ich.

Wer hat auf mich geschossen? Einer der Pedolotsen hat noch schnell genug reagiert. Aber sie sind alle tot. Sie können meinen Angriff nicht überlebt haben.

Ich bin gekommen und werde jetzt gehen - eine bedeutungslose Handlung inmitten unvorstellbarer Ereignisse. Mein Geist ist endgültig in meinen Körper zurückgekehrt, er hat Frieden mit ihm geschlossen. Ein paar Augenblicke vor dem endgültigen Ende.

Fenarol! denke ich.

Ich bin Fenarol. Der falsche Ganjo ist vergessen. Es war eine Maske, eine aufgezwungene Rolle. Vor meinem Tod habe ich eine Entscheidung getroffen. Ich habe etwas getan.

Was mag Guvalasch gedacht haben, als er mich mit der Waffe in der Hand vor sich stehen sah. Wußte er, daß er sterben würde? Ahnte er, daß ich entschlossen genug war?

Ich wünschte, es gäbe Antworten auf alle diese Fragen.

Ich will mich auf den Rücken drehen, doch ich kann mich nicht bewegen.

Da höre ich Schritte.

Etwas in mir scheint zu zerbrechen. Die Schritte kommen nicht vom Eingang, sondern vom Transmitter.

Dünne Beine, gerade noch sichtbar unter einem weiten Umhang, kommen in mein Blickfeld. Ich kenne diese Beine, kenne diesen schlurfenden Gang.

Ein wildes Lachen klingt durch den Transmitterraum.

Mit letzter Kraft drehe ich den Kopf.

Guvalasch steht neben mir und blickt auf mich herab. Sein Gesicht ist entstellt.

Er ist unverletzt.

Er sieht, daß noch ein Funken Leben in meinem Körper ist und versetzt mir einen Tritt.

»Du widerliche Kreatur!« tobt er. »Dachtest du wirklich, daß du Guvalasch umbringen könntest? Glaubtest du das?«

Jeder seiner Schreie wird von einem Tritt begleitet. Es macht mir nichts aus. Viel schlimmer ist die grenzenlose Enttäuschung, daß er noch am Leben ist. Er ist der Schlimmste von allen. Wenn die anderen

überlebt hätten, wäre nicht schlimm gewesen.

Aber er - ausgerechnet er!

»Ich rechnete mit einem Angriff und hatte meinen Schutzschirm eingeschaltet!« ruft Guvalasch. »Die anderen traf es unvorbereitet. Sie sind tot.«

Wieder dieses irre Gelächter. Seine Augen glänzen wie im Fieber. Sie liegen in tiefen Höhlen. Er zittert am ganzen Körper.

»Du hast mir einen Gefallen getan! Jetzt bin ich die anderen los. Ich kann gehen, wohin ich will.« Er zerrt an seinem Komudak-Gerät herum. »Und meine stärkste Waffe nehme ich mit mir.«

Ich möchte endlich sterben, denn ich kann seine Nähe nicht mehr ertragen. Es ist schrecklich, daß er zuletzt triumphiert.

Er kniet neben mir nieder. Sein Atem geht röchelnd.

»Ich will dir sagen, was ich jetzt tun werde«, murmelte er mit blutleeren Lippen. »Du sollst wissen, wie ich fliehen werde, denn es wäre unerträglich für mich, wenn du zufrieden sterben würdest.« Er schüttelt wild den Kopf, so daß seine langen weißen Haare fliegen.

»Du sollst mit dem Bewußtsein sterben, daß ich noch einige Zeit am Leben sein werde, um meine Pläne zu verwirklichen.«

»Geh weg!« bringe ich hervor.

Sein Gesicht nähert sich dem meinen.

»Dein Plan ist fehlgeschlagen. Hast du vergessen, daß du ein Nichts bist? Ich werde ungestört durch den Transmitter gehen. Du wirst mich nicht daran hindern können.«

Ich drehe den Kopf zur Seite, aber sein Gesicht folgt mir.

Er richtet sich endlich wieder auf und fingert am Komudak-Gürtel herum.

»Damit«, erklärt er, »kann ich diesen Transmitter steuern. Er wird mich in die Arrivazone tragen. Aber dort werde ich nicht bleiben. Ich werde durch den Gigantstransmitter gehen und mich in die Terrosch-Rotwolke absetzen.«

Ich verstehe kaum noch etwas von dem, was er jetzt sagt. Vielleicht belügt er mich. Es kann auch sein, daß es die Fieberphantasien eines alten Mannes sind. Tief in meinem Innern bin ich jedoch überzeugt davon, daß er die Wahrheit spricht.

»In der Terrosch-Rotwolke werde ich mir mit Hilfe dieses Gürtels einen der Sammler aneignen und mit ihm davonfliegen«, fährt Guvalasch fort.

Ich schließe die Augen. Er quält mich mit Hieben und Tritten, bis ich die Augen wieder öffne.

»Was sagst du dazu?« will er wissen. »Wie gefällt dir das, daß ich fliehen werde, während du hier stirbst?«

Selbst wenn ich wollte, hätte ich nicht die Kraft, um ihm zu antworten.

»Du bist weniger als ein Nichts«, sagt Guvalasch. »Aber du hast geglaubt, daß du dich dagegen auflehnen kannst.«

Er biegt meinen Kopf gewaltsam zur Seite, so daß ich in Richtung des Transmitters blicken muß. Dann zieht er sich lachend von mir zurück. Ich sehe, daß er sich wieder mit den Schaltknöpfen des Gürtels beschäftigt. Täusche ich mich, oder ist in die Schnalle des Gerätes sogar ein Bildschirm eingelassen?

Der Transmitter ist sendebereit. Guvalasch braucht nur zwischen den Torbogen zu treten.

»Siehst du?« schreit er mir zu. »Ich kann gehen, wann es mir paßt. Niemand ist da, um mich aufzuhalten.«

In meinem Gehirn formt sich der Plan, ihn so lange aufzuhalten, bis die Soldaten des Tetmans hier sind, um ihn gefangenzunehmen. Ich reiße mich zusammen.

»Warte!« stöhne ich.

Er beugt sich interessiert vor. Seine Augen werden größer. Er wird keine Gelegenheit vergehen lassen, um mich zu quälen. Es ist ihm nicht gleichgültig, daß ausgerechnet ich mich gegen ihn aufgelehnt habe. Vielleicht versteht er nicht, warum ich auf ihn geschossen habe. Ich begreife, daß ich ihn aus dem Gleichgewicht gebracht habe.

»Was willst du?« fragt er mit heiserer Stimme.

»Nehmen Sie - mich - mit.«

Meine Stimme ist leise. Er muß zu mir zurückkommen, um mich zu verstehen. Ich wiederhole meine Bitte.

»Soll ich? Soll ich dich mitnehmen?« Er tut, als würde er angestrengt nachdenken. Ich lasse ihn nicht aus den Augen. Er soll glauben, daß ich seiner Entscheidung entgegenfiebere.

Endlich fragt er: »Wie soll ich dich zum Transmitter schaffen? Ich bin ein alter Mann. Du bist zu schwer für mich.« Sein Gesicht bekommt jenen verschlagenen Ausdruck, den ich bereits kenne. »Kannst du kriechen?«

»Nein!«

»Du mußt es versuchen. Los, krieche zum Transmitter, dann nehme ich dich mit.«

Ich muß es versuchen. Nur dann kann ich ihn noch länger aufhalten. Unendlich langsam wälze ich mich herum. Als ich endlich auf dem Bauch liege, werde ich bewußtlos. Ich komme jedoch schnell wieder zu mir. Guvalasch kniet neben mir und schüttelt mich.

»Los!« schreit er. »Krieche zum Transmitter!«

Ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Meine Umgebung sehe ich nur noch durch einen dichten Nebelschleier.

Guvalasch zerrt an mir.

»Versuch es!«

Ich stemme mich auf die Arme, die jedoch sofort

einknicken. Meine Beine spüre ich nicht, ich kann sie nicht benutzen. Es gibt jetzt keine Möglichkeit mehr, den Alten noch länger aufzuhalten. Völlig erschöpft lasse ich auch den Kopf sinken.

Guvalasch versetzt mir einen letzten Tritt.

»Du bist zu schwach. Du schaffst es nicht. Ich hätte dich sowieso nicht mitgenommen.«

Seine schlurfenden Schritte werden erneut hörbar. Er entfernt sich von mir.

»Ich hoffe, daß du nicht zu schnell stirbst«, ruft er mir noch zu.

Ich sehe nichts, aber ich kann mir vorstellen, wie er in den Transmitter tritt und sich auflöst. Ich höre ein Knistern. In unmittelbarer Nähe entlädt sich Energie. Jetzt bin ich sicher, daß Guvalasch nicht mehr hier ist. Er ist durch den Transmitter geflohen.

Mein Atem geht stoßweise. Ich denke darüber nach, was der Sextolotse gesagt hat. Er muß bestimmte Pläne haben. Wenn er nach Gruelfin will, hat er bestimmt vor, dort eine neue Organisation aufzubauen. Ich frage mich, ob er wirklich mit Hilfe des Komudak-Gürtels einen Sammler beherrschen kann.

Ich verliere erneut das Bewußtsein.

Ich weiß nicht, wieviel Zeit verstrichen ist, als ich wieder zu mir komme. Aber ich wundere mich, daß ich immer noch nicht tot bin. Auch ein Nichts kann zäh sein.

Geräusche dringen an mein Gehör. Ich höre Schritte und Stimmen. Sie klingen von draußen herein. Verzweifelt versuche ich, die Unbekannten auf mich aufmerksam zu machen. Es gelingt mir nicht.

Schließlich gebe ich auf. Ich liege da und höre draußen Männer vorbei gehen. Früher oder später werden sie hereinkommen und mich finden. Vielleicht bin ich dann schon tot.

Plötzlich ruft jemand: »Da liegt ein Mann!«

Die Stimme ist so nahe, daß ich annehme, daß man mich endlich gefunden hat. Schritte werden hörbar. Jemand nähert sich hastig. Ich kann nichts sehen.

»Ein Toter!« sagt die Stimme, die ich schon einmal hörte.

Dann werde ich gepackt und auf den Rücken gedreht. Ich stöhne dumpf.

»Er lebt noch!« ruft jemand überrascht. »Seht! Es ist der falsche Ganjo! Ovarons Doppelgänger. Er ist hierher geflohen. Benachrichtigt Ovaron und Perry Rhodan.«

Schritte entfernen sich. Ich bin wieder allein. Doch diesmal nur ein paar Minuten. Dann betreten mehrere Männer gleichzeitig den Transmitterraum.

Eine befehlsgewohnte Stimme sagt: »Sie hatten recht! Es ist tatsächlich mein Doppelgänger. Lassen Sie einen Arzt und eine Antigravtrage kommen.«

»Ich glaube nicht, daß das noch einen Sinn hätte,

Ganjo. Dieser Mann stirbt.«

»Vielleicht kann er uns etwas über Guvalasch sagen.«

»Die fünf Pedolotsen liegen hier beim Transmitter!« schreit ein anderer Mann dazwischen. »Sie sind tot. Guvalasch ist jedoch nicht dabei. Der Transmitter ist aktiviert. Vielleicht konnte der Sextolotse damit entkommen.«

Ich bewege lautlos die Lippen.

Jemand preßt meine Hand.

»Er will etwas sagen. Bringt etwas zu trinken.«

Wenig später werden meine trockenen Lippen mit kühler Flüssigkeit benetzt. Es hilft mir wenig. Alle Versuche, den Ankömmlingen einen Bericht zu geben, scheitern. Ich kann nicht mehr. Es ist vorbei.

»Er ist zu schwach!« Es scheint der echte Ganjo zu sein, der jetzt spricht. »Er stirbt.«

Ich spüre die Enttäuschung, die ihn jetzt beherrscht. Es ist kein Mitleid mit mir, sondern Arger, daß er keine Informationen mehr von mir bekommen hat. Wenn ich ihm wenigstens sagen könnte, daß ich versucht habe, die Pedolotsen aufzuhalten, daß ich sie alle, bis auf Guvalasch, getötet habe.

»Hier unten muß ein Kampf stattgefunden haben«, sagt eine andere Stimme.

»Aber keiner von Tarinos Männern drang bis hierher vor, Rhodan«, antwortet der Ganjo. »Mein Duplikat wurde erst vor wenigen Augenblicken entdeckt.«

Die andere Stimme fragt: »Glauben Sie, daß... daß Guvalasch ...?«

»Es wäre ihm zuzutrauen.«

Noch einmal bäumt sich mein Körper auf.

Laut und deutlich sage ich: »Ich bin Fenarol!«

Ich sinke zurück, mein Körper wird schlaff.

Von irgendwoher kommt Guvalaschs Stimme: »Du bist weniger als ein Nichts.«

Das ist nicht wahr! Ich habe bewiesen, daß ich mehr bin.

Ich ...

bin ...

Fenarol ...

12. Der Ganjo

Die Straßen rund um das Regierungsgebäude waren mit Ganjasen verstopft. Sie jubelten so laut, daß ich nicht zu Wort kam. Sie alle wollten mich sehen.

Ich stand zusammen mit Perry Rhodan auf einer Antigravscheibe. Wir flogen vor dem Regierungsgebäude auf und ab. Hinter uns wurde bereits mit den Aufbauarbeiten begonnen. Robotmaschinen beseitigten die Trümmer und begannen neue Mauern zu errichten. Der Schaden

würde in wenigen Tagen behoben sein.

Maischat und die zwanzig Ganjatoren waren an die Regierung zurückgekehrt und hatten die ersten Beschlüsse gefaßt. Die Farrogs hatten sich alle unter die Oberfläche zurückgezogen. Arhaeger wollte nicht, daß es zuviel Kontakte gab.

Rhodan lächelte.

»Man will Sie sehen, Ganjo!«

Ich war in diesem Augenblick vollkommen glücklich. Alle Probleme, die ich noch zu bewältigen hatte, waren vergessen. Ich war endgültig zu meinem Volk zurückgekehrt. Ich wurde akzeptiert. Meine Rückkehr wurde gefeiert.

Rhodan deutete auf die Straßen hinab.

»Das wird noch den ganzen Tag und die Nacht so weitergehen«, vermutete er. »Am Ende wird es Sie mehr anstrengen als alle Kämpfe.«

Ich warf ihm einen Seitenblick zu.

»Ich weiß, woran Sie denken, Terraner! Ich habe die ausstehenden Schwierigkeiten nicht vergessen. Und ich denke auch daran, daß Ihr Volk bedroht ist. Sie können mit meiner Hilfe rechnen.«

Unter uns wurden Freudenfeuer entzündet. Die Ganjasen tanzten auf den Straßen.

Aus der Ferne erklang ein dumpfes Grollen. Es kam aus der Richtung des Raumhafens und nahm rasch an Intensität zu. Rhodan hob den Kopf.

»Das ist die MARCO POLO!« rief er erregt.

Wir hatten einen Funkspruch an das Schiff abgestrahlt und es nach Erysgan bestellt. Jetzt war es angekommen.

Ich winkte eine andere Antigravscheibe herbei, auf der Tarino stand.

»Bringen Sie Rhodan zum Raumhafen. Ich kann mir vorstellen, daß auch er Wiedersehen feiern will.«

Tarino lächelte verständnisvoll. Rhodan stieg auf die andere Antigravscheibe um. Er winkte mir zu und wurde davongetragen. Ich war allein.

Während ich über die jubelnden Ganjasen hinwegflog, fiel mir mein Doppelgänger ein. Als wir ihn gefunden hatten, war kaum noch eine Ähnlichkeit zwischen ihm und mir festzustellen gewesen. Strapazen und Wunden hatten ihn völlig entstellt.

Was wußte ich schon von diesem geheimnisvollen Mann? War er in seiner Rolle überhaupt glücklich gewesen? Hatte es ihm Spaß gemacht, zuerst für die Takerer, dann für die Ganjoprester den Ganjo zu spielen?

Wir hatten ihn und die anderen Toten in Konvertern bestattet. Guvalasch war verschwunden geblieben. Ich war sicher, daß er durch den Transmitter geflohen war. An den Körpern der toten Pedolotsen hatten wir die Überreste völlig verkohlter Gürtel gefunden. Es waren ungewöhnliche Exemplare mit großen Schaltanlagen gewesen. Vielleicht trug auch Guvalasch so einen Gürtel.

Ich ließ die Antigravscheibe tiefer sinken und landete auf dem freien Platz vor dem Regierungsgebäude.

Sofort wurde ich von begeisterten Cappins umringt. Jeder wollte mich einmal berühren oder aus der Nähe sehen.

Ich stieg von der Scheibe.

Meine Haltung veranlaßte die Ganjasen in meiner unmittelbaren Nähe, ihr Jubelgeschrei abubrechen. Das Schweigen breitete sich schnell aus. Die Menge teilte sich vor mir.

Ich ging langsam davon. Links und rechts von mir drängten sich die Bewohner von Cappinoscha. Sie schwiegen. Irgendwo weinte ein Kind. Hinter mir schloß sich die Gasse, die sich gebildet hatte.

Nach und nach wandten sich die Ganjasen ab und gingen davon. Es wurden immer weniger.

Ich weiß nicht, was sie sich hinter vorgehaltenen Händen zuflüsterten. Vielleicht spürten sie, daß ich allein sein wollte.

Ich ging bis zum Ende der Straße. Auch die Hartnäckigsten, die mir bis hierher gefolgt waren, drehten sich jetzt um und verschwanden in ihren Häusern.

Zweihunderttausend Jahre waren vergangen wie ein Herzschlag.

Ich war endlich daheim!

ENDE

Nach 200.000 Jahren hat der rechtmäßige Ganjo wieder die Regierung über das Volk der Ganjasen übernommen. Die Pedolotsen, die Ovaron die Herrschaft streitig machen wollten, sind tot - erschossen von Ovarons Doppelgänger.

Nur Guvalasch, der Chef der Pedolotsen, konnte entkommen. Er schwört Ovaron und den Terranern Rache - und erinnert den PLAN DER VERNICHTUNG ...

PLAN DER VERNICHTUNG - so heißt auch der Perry Rhodan-Roman der nächsten Woche. Verfasser des Bandes ist Hans Kneifel.